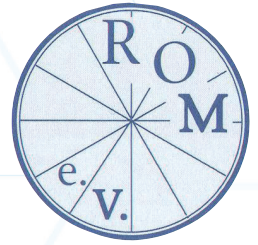


nevi^{pe}

Nachrichten und Beiträge aus dem Rom e. V.



Heft 03-2021

Rassismus, Wissenschaft, Kultur

Inhaltsverzeichnis:

VORWORT

AKTUELLES AUS DEM/UM DEN ROM E.V.

- 05 Kritische Auseinandersetzung mit dem antirassistischen Ansatz in der Alltagsarbeit des Rom e. V. – **Doris Schmitz**
- 09 Nachruf Dragan Alitovski. Ein unvergesslicher Freund – **Muzafer Nunberger**
- 10 Nachruf Doğan Akhanlı – **Simone Treis**
- 11 Corona-Impfungen in Kölner Geflüchtetenunterkünften – **Ossi Helling**
- 13 Keine Quote mit Rassismus! Was sich seit der massiven Kritik an WDR Sendung: „Die letzte Instanz“ im Frühjahr 2021 getan hat – **Simone Treis**

AUS DEN WISSENSCHAFTEN

- 14 Zum verwobenen SPOTLIGHT zwischen Vergangenheit und Gegenwart – **Selma Idrizi, Vera Tönsfeldt**
- 18 Geschichte heißt Geschichten erzählen: Rom:nja & Sinti:zze in deutschen Schulbüchern – **Maurice Lösbrock**
- 21 Diskriminierung von Sinti:ze und Rom:nja durch rassifizierende Kategorisierung – **Marika Spille**
- 24 Whose blood? Which genes? In whose benefit? Genetic studies of Roma from 1921 until today – **Mihai Surdu**
- 26 „Aha, und dann?“ – Ein Erfahrungsbericht eines European Law Studenten in Maastricht – **José Xhemajli**

ROMANES

- 28 Romanes auf einem guten Weg – **Beata Burakowska**
- 29 Romanes eine Sprache, die seit Jahrhunderten trotz aller Hindernisse immer noch da ist! – **EDUromnja**
- 31 Sprachbewahrung Romanes: kultureller Erhalt zwischen Selbstrepräsentation und der Angst vor Sprachmissbrauch. Ein Interview mit **Verena Lehmann** – **Gordana Herold**
- 34 Wieso Romanes in der Schule lernen, wenn man Rom:ni ist? – **Aurore Tirard, Ruždija Russo Sejdović**

AKTUELLE SITUATION IN DEUTSCHLAND UND EUROPA

- 37 Wir brauchen mehr Empörung! Ein Interview mit **Violeta Balog** – **Amaro Foro e.V.**
- 39 In Vielfalt geeint und stark: Ziele der neuen Bundesvereinigung der Sinti und Roma e.V. (BVSR) – **Romeo Franz**
- 41 Von denen, die nicht wählen gehen – **Mirijam Günter**

- 45 Wer definiert und erkennt Rassismus? Facebooks Community-Standards und Löschraxis – **Selma Idrizi, Mara Teutsch**
- 47 Internationaler Tag gegen die Gewalt an Frauen – **Romane Romnja**

KUNST UND KULTUR

- 48 Rezension: Eszter Varsa: Protected Children, Regulated Mothers. Gender and the „Gypsy Question“ in State Care in Postwar Hungary, 1949–1956 – **Frank Henschel**
- 50 Rezension: Mihai Surdu: Those Who Count. Expert Practices of Roma Classification, New York Budapest 2016 – **Alexander Friedman**

VERANSTALTUNGSKALENDER

AUTOR:INNENVERZEICHNIS

Impressum

RomBuK - Bildung und Kultur im Rom e.V.
Rom e. V.
Venloer Wall 17, 50672 Köln
E-Mail: rombuk@romev.de
Tel.: 0221-278 60 76
ISSN 1868-9795

Redaktionsteam:

Redjep Jashari, Doris Schmitz, Ruždija Russo Sejdović, Vera Tönsfeldt und Lisa Willnecker

Redaktionsleitung:

Lisa Willnecker

Technische Umsetzung: Ali Tekin

Die Artikel geben jeweils die Meinung der Autorin bzw. des Autors wieder und nicht unbedingt diejenige der Redaktion.

Titelbild: Hintergrund Vektor erstellt von starline - de.freepik.com

Vorwort

Liebe Leser:innen,

das Jahr 2021 neigt sich zum Ende und pünktlich zu den freien Tagen erscheint unsere letzte Ausgabe der Nevi pe mit den Themenschwerpunkten „Rassismus, Wissenschaft, Kultur“.

Rassistische Forschungen über Rom:nja haben leider seit langem Tradition: Während des Nationalsozialismus waren sogenannte „Rasseforscher:innen“ tätig, die an der Community anthropologische Vermessungen und Untersuchungen durchführten, Stammbäume anfertigten und die Menschen erfassten. Diese Erfassung war die Basis auf der Rom:nja und Sinti:ze in die Konzentrations- und Vernichtungslager deportiert wurden und die somit den Völkermord ermöglichten. Auch nach 1945 fanden diese im Nationalsozialismus angelegten Akten sowie die darin enthaltenen rassistischen Ideologien Eingang in die wissenschaftliche Forschung und bestimmten darüber hinaus auch weiterhin den gesamtgesellschaftlichen rassistischen Umgang mit der Community: Die Autorin Marika Spille widmet sich in ihrem Artikel eben diesen Kontinuitäten der rassistischen Forschung über Rom:nja und Sinti:ze vom Nationalsozialismus bis heute am Beispiel des Forschungsfeldes der Sozialen Arbeit. Mihai Surdu hingegen widmet sich dem Feld der genetischen Studien und deckt in seinem Artikel „Whose blood? Which genes? In whose benefit?“ den Rassismus gegen Rom:nja in genetischen Studien auf, in denen von 1921 bis heute DNA von der Community gesammelt und in Datenbanken veröffentlicht wurde, die im Rahmen von Strafverfolgung benutzt werden.

Bis in die Gegenwart hinein prägen die rassistischen Wissenschaften über Rom:nja und Sinti:ze sowie rassistische Wissenschaftspraxen, das gesellschaftliche Denken und Handeln. Die Wirkmächtigkeit des Antiziganismus erhält dadurch weiterhin Auftrieb: Dies äußert sich in allen gesellschaftlichen Bereichen: Racial Profiling und das Anfertigen von Genealogien innerhalb der Polizeiarbeit, fehlende und/oder stereotypisierende Darstellungen von Rom:nja und Sinti:ze in (Schul-)Büchern und (historischen) Filmen etc. Die fehlende Aufarbeitung des NS-Genozids an Rom:nja und Sinti:ze wie auch die nicht verurteilten Täter:innen der NS-Verfolgung und Ermordung an der Community ermöglichten eine jahrzehntelange Weitergabe an rassistischem Gedankengut.

Maurice Lösbrock, Mara Teutsch und Selma Idrizi beleuchten in ihren Artikeln anhand unterschiedlicher Themen, weitere Dimensionen des Rassismus gegen Rom:nja und Sinti:ze. Während Maurice Lösbrock die Erwähnung und Darstellung von Rom:nja

und Sinti:ze in deutschen Schulbüchern thematisiert, beschäftigen sich Mara Teutsch und Selma Idrizi in ihrem Artikel mit antiziganistischer Hass-Rede auf Facebook und Handlungsmöglichkeiten, um dieser entgegenzuwirken.

Bis heute hat der Antiziganismus noch immer tödliche Konsequenzen für die Betroffenen: Ende November wird öffentlich bekannt, dass Olga, eine achtjährige Romni aus Griechenland, durch die Gleichgültigkeit von Fabrikarbeitern stirbt: Sie wird von einem Fabriktor eingeklemmt. Vorbeigehende Fabrikarbeiter sehen das Mädchen - Videoaufnahmen beweisen das – und helfen nicht. Olga stirbt an ihren inneren Verletzungen einen qualvollen Tod. Erst kurz zuvor war Nikos Sampanis von der griechischen Polizei erschossen worden. Er war unbewaffnet. Und auch Stanislav Tomáš wurde im tschechischen Teplice Opfer von Polizeigewalt. Amaro Foro e.V. spricht im Interview mit Violeta Balog. über die rassistische (Polizei-)Gewalt gegen Rom:nja und Sinti:ze und prangert die fehlende Empörung, Aufmerksamkeit und Solidarisierung der Gesellschaft an. Rassismus tötet überall, auch in Deutschland: Bei den Anschlägen in Hanau und München waren auch Angehörige der Community unter den Opfern. Es ist die Verantwortung der Dominanzgesellschaft rassistischer Gewalt entschlossen entgegenzutreten und die Morde lückenlos aufzuklären.

Am 5. November war der Internationale Tag des Romanes, der Sprache von Rom:nja und Sinti:ze. Daher freuen wir uns, dass in dieser Ausgabe Artikel von Beata Burakowska, Ruždija Sejdović, Aurore Tirard, Gordana Herold und Verena Lehmann sowie der Initiative EDUromnja zur Sprache im Themenschwerpunkt „Kultur“ veröffentlicht werden. Alle Autor:innen thematisieren jeweils ihre unterschiedlichen Wünsche und Forderungen bezüglich einer Bewahrung des Romanes sowie den damit einhergehenden Herausforderungen.

Darüber hinaus berichtet die Initiative Romane Romnja anlässlich des Tags gegen die Gewalt an Frauen* von einer Auseinandersetzung, die uns das Thema Intersektionalität vor Augen führt und zugleich den Appell beinhaltet, untereinander solidarisch zu sein.

Unser Veranstaltungskalender sowie das Kapitel „Kunst und Kultur“ dürfen wie immer nicht fehlen.

Daneben möchten wir die Gelegenheit nutzen, um an unseren verstorbenen Kollegen und langjährigen Aktivisten Dragan

Alitovski zu erinnern. Muzafer Nunberger, Kollege und bester Freund von Dragan Alitovski, hat für die Nevipe einen persönlichen Nachruf verfasst.

Zum Schluss möchten wir für das kommende Jahr noch einen Wunsch äußern: Wir wünschen uns, da schließen wir uns Violeta Balog von Amaro Foro e.V. an, mehr Empörung, mehr Solidarität und mehr Allyship, wenn es um die Bekämpfung des Rassismus gegen Rom:nja und Sinti:ze geht. Denn jeder rassistische Vorfall, jeder rassistischer Mord ist auch ein Angriff auf Demokratie und Menschenrechte. Eine Demokratie kann aber nur so stark sein wie die Menschen, die sie tagtäglich verteidigen!

Wir wünschen allen Leser:innen viel Spaß bei der Lektüre!

Kommt gut und gesund ins neue Jahr!

Euer RomBuK-Team

Kritische Auseinandersetzung mit dem antirassistischen Ansatz in der Alltagsarbeit des Rom e. V.

Wir hatten keine Ahnung!

Eigentlich kannte sich niemand wirklich aus. Aber man sah, es gab ein Problem in der Stadt.¹

Der Umgang der Behörden mit Menschen, die offensichtlich dringend Hilfe brauchten, zeichnete sich zunächst vor allem durch Nichtstun aus. Später folgten Ordnungsmaßnahmen, teils überfallartige Polizeirazzien, willkürliche Festnahmen, aktive und passive Vertreibung und, die absolute Bedrohung für die Betroffenen, immer wieder Abschiebungen.

Für einen großen Teil der Bürger:innen und für die Presse waren die Hilfesuchenden das Problem, für die anderen war es der Umgang mit ihnen und Scham darüber, dass Diskriminierung und Ausgrenzung nahtlos nach der NS-Zeit fortgeführt wurden. Nach der Ermordung der Rom:nja bis 1945 vertrieb man die Überlebenden und ihre Nachkommen. Die Verantwortlichen führten Schikanen und rassistische Praktiken nach dem Ende des Nationalsozialismus nahtlos fort. So wurden z. B. ehemalige KZ-Nummern zu Identifikationszwecken notiert. Später wurden sogar seitens der Behörden Stammbäume erstellt. Das alles geschah teilweise sogar mit demselben Personal, denn zuständig waren in vielen Fällen dieselben Behördenmitarbeiter:innen, die bereits in der NS-Zeit verantwortlich gewesen waren. Und sie bildeten auch die folgende Generation von Beamten:innen und Angestellten aus. So ist eine Kontinuität an rassistischen Einstellungen und Handlungen den Rom:nja gegenüber sichtbar, die auch tief im kollektiven (Unter-)Bewusstsein der Bevölkerung verankert waren und bis heute sind.

Einige Bürger:innen versuchten den Menschen in ihrer Notlage zu helfen, andere riefen nach der Polizei und verlangten nach der Beseitigung des sichtbaren Elends, welches sie in dieser Stadt nicht sehen wollten.

Die damals entstandene Rom:nja-Initiative setzte sich zusammen aus Mitarbeiter:innen der großen Sozialverbände, Ethnologiestudent:innen, Studierenden der Sozialarbeit und Pädagogik, Bürger:innen, alle mit sehr unterschiedlichen Motivationen. Sie wollten helfen, manche aber wollten die Rom:nja über die notwendigen, von den Rom:nja selbst gewünschten Integrationsleistungen hinaus, zu besseren Menschen und zu „nützlichen“ Mitgliedern der Gesellschaft machen. Außerdem gab es noch die, die beweisen wollten,

dass das alles nicht ginge, weil die Rom:nja seien, wie sie seien (vermeintlich fremd, gefährlich, aus der Welt gefallen, nicht sesshaft...). Sie und wir versuchten es trotzdem mit den zu erwartenden Misserfolgen.

Von Anfang an leisteten wir Sozialarbeit, um die größte Not zu lindern, die Kinder zu beschäftigen und ziemlich schnell in den umliegenden Schulen und Kitas unterzubringen.

Parallel lief der politische Kampf mit Behörden und Institutionen und der Presse, gemeinsam mit, aber auch gegen die städtische Zivilgesellschaft, mit und gegen die Politiker:innen. Innerhalb der Initiative und später des Vereins gab es stets die Diskussionen um den Vorrang des politischen oder des sozialen Ansatzes und dessen Umsetzung. Das war in all den Jahren immer wieder unser Thema und eine der Herausforderungen, denen wir uns stellen mussten.

Theoretisch gab es diese unterschiedlichen Positionen, in der Praxis, im engen Kontakt mit den Menschen sah das für viele von uns anders aus. Man nahm sich im Alltagsgeschäft eher selten Zeit, sich mit theoretischen Fragen wirklich auseinanderzusetzen. Die Frage ob Politik, soziale Arbeit oder auch kulturelle Aktivitäten im Vordergrund standen, hing immer von den aktuellen „Zumutungen“ ab, die die Politik in Stadt und Land und darüber hinaus bereit hielt. Beispielsweise bestimmten Krieg und damit einhergehende Vertreibungen auf dem Balkan nicht unerheblich das Geschehen im Rom e. V. Jeder las außerdem für sich die Bücher, die interessant und hilfreich für die Arbeit erschienen. Das und die politischen und sozialen Aktivitäten führten dazu, dass allmählich selbst den ahnungslosesten Unterstützer:innen bewusst wurde, welche Abgründe an Hass und Abwehr sich da auftaten – vor allem natürlich gegen die Angehörigen der Minderheit, aber auch gegen die Mitglieder der Initiative und später des Vereins, ohne den jahrhundertealten Rassismus gegen Rom:nja mit dem Hass gegen die Unterstützer:innen gleichsetzen zu wollen. Die Stereotype waren tief in der Gesellschaft verwurzelt und wirkten ungebrochen auch in den Behörden und Institutionen fort. Für die Betroffenen führten diese zu verheerenden Entscheidungen und Maßnahmen.

Das trieb uns einmal mehr an, in dieser Gesellschaft endlich „Gerechtigkeit für jede:n“ durchsetzen zu wollen, und die Menschenrechte, die schließlich für alle galten, auch für die Geflüchteten und für die in Deutschland lebenden Angehöri-

gen der Minderheiten zu fordern. Wir gehörten selbst dieser Mehrheitsgesellschaft an und es war unser dringendes Anliegen, den deutlich spürbaren Antiziganismus offen zu legen und zu bekämpfen.

Uns war ziemlich schnell klar, dass in der Gesellschaft und in den Behörden ein Umdenken stattfinden musste. Und so versuchten wir, gemeinsam mit den Rom:nja gegenzusteuern und ein positives Bild der Minderheit zu etablieren, angefangen 1989 mit einem großen Kongress in Köln, mit Filmtagen, Info-Broschüren (z. B. 1996 über den Krieg und seine Opfer im Kosovo oder Positionspapieren wie „Roma in Köln“ von Sefadin Jonuz und Kurt Holl, um nur wenige zu nennen), Ausstellungen („Die vergessenen Europäer“, 2008/9 im Kölnischen Stadtmuseum), Einladungen zu kulturellen Veranstaltungen mit Lesungen von Rom:nja-Autor:innen, Musik- und Informationsveranstaltungen über Geschichte(n) und Kultur(en). Wir wiesen auch immer wieder auf die siebenhundertjährige gemeinsame Geschichte von Rom:nja und Nicht-Rom:nja in Europa hin, und nicht zuletzt machten wir die Öffentlichkeit immer wieder aufmerksam auf die aktuelle prekäre Lage der Geflüchteten in der Stadt Köln und in Deutschland.

Dabei geriet sicherlich die persönliche Reflexion in Bezug auf den eigenen Rassismus immer mal wieder aus dem Blick. Wir waren ja die Helfenden mit dem großen Zorn auf unsere Mütter und Väter, die uns ein schreckliches Erbe hinterlassen hatten. Und wir versuchten es „wiedergutzumachen“. Das war unser Antrieb. Natürlich spielte auch eine Rolle, dass Hilfe geben bedeutet, Macht auszuüben und Machtpositionen aufrecht zu erhalten über die, die der Hilfe bedürfen. Was die Rom:nja erlebten, was sie wollten und wer sie waren, das hinterfragten wir weniger, weil wir ja zu wissen meinten: Sie wollten bleiben, wollten sich ein selbständiges Leben in Sicherheit und Freundschaft aufbauen; wir wollten sie integrieren. Die Ziele waren gemeinsame, die Machtpositionen unterschiedlich.

Die ersten Rom:nja, auf die wir stießen, waren in der Bürger:innenrechtsbewegung bereits aktiv. Es waren zum großen Teil Frauen, Kinder und wenige Männer. In dieser allerersten Zeit gab es viele gemeinsame Aktionen wie z. B. Fahrten zum Landtag nach Düsseldorf, Treffen mit Stadt- und Landtagsabgeordneten, hochrangigen Vertreter:innen der Evangelischen Kirche Deutschlands (EKD) u. a. Die Familien waren über die südosteuropäischen Länder ursprünglich aus dem zusammenbrechenden jugoslawischen Staat nach Italien, Deutschland, Frankreich und in die Niederlande geflohen. Sowohl in den Herkunftsländern als auch in der EU waren sie einem durchaus „üblichen“ permanenten Antiziga-

nismus ausgesetzt. Sie suchten ein Land, in dem sie bleiben und möglichst ungestört leben konnten. So kamen sie aus der ganzen Republik und aus dem benachbarten westlichen Ausland zusammen und organisierten ihren Kampf (Dombesetzung, Bettelmarsch und Lager an der Rheinkniebrücke vor dem Düsseldorfer Landtag). Neben den bereits politisierten Menschen gab es allerdings auch solche, die ausschließlich ums nackte Überleben kämpften und die sich aus Angst vor Repressionen und Abschiebung nicht beteiligten.

Die Rom:nja setzten damals große Hoffnungen auf die Bürger:innenrechtsbewegung. Die Forderung war, endlich keine Verfolgung, Vertreibung mehr, Bleiberecht für alle, freie Wahl des Aufenthalts in der EU, Bewegungsfreiheit, so wie es für EU-Bürger:innen bereits realisiert war. Sie forderten als größte europäische Minderheit die vollen Bürger:innenrechte.

Was ihnen in Köln „gewährt“ wurde: Hier und da mal ein Aufenthaltstitel, unter bestimmten Voraussetzungen auch für eine größere Gruppe (in Köln zweimal insgesamt), ansonsten Einzelfallprüfungen unter strengen Kriterien, dann plötzlich wieder „Rückführungshilfen“, „Rückkehrprogramme“ wie z. B. 1990 das staatlich geförderte „Reintegrationsprogramm“, welches die Caritas im Auftrag der Landesregierung NRW in Shutka/Skopje durchführte. Damit hatte die NRW-Regierung das Versprechen auf eine faire Aufenthaltsregel, welches ihr damaliger Innenministers Schnoor gegeben hatte, gebrochen. Wenn es selbst aus Sicht der Ausländerbehörde gar nicht anders ging, gab es sogenannte Duldungen, Kettenduldungen für Jahrzehnte und immer wieder Abschiebungen, leere Versprechungen, „Vererbungen“ des Duldungsstatus für in Deutschland geborene Kinder und Enkel, anhaltende Ghettoisierung, Arbeitsverbote, fehlender Zugang zu Deutsch- und Alphabetisierungsangeboten.²

Welchen Ansatz haben wir gemeinsam überhaupt verfolgt? Während die Helfer:innen versuchten, die Voraussetzungen für ein Bleiberecht, für bessere Aufenthaltstitel zu legen, schauten sich einige Rom:nja ihre Lage an, prüften mehr oder weniger realistisch ihre Chancen und zogen weiter in ein anderes europäisches Land, wo sie bessere Möglichkeiten vermuteten und manchmal auch fanden. Oder sie versuchten es nach dem Krieg, wieder im Herkunftsland. Da waren sie äußerst unerwünscht und meistens völlig chancenlos. Also kamen viele von ihnen wieder nach Deutschland, nach Köln zurück und der Kreislauf begann von neuem.

Dieses ständige Scheitern an den fest gefügten rassistischen Strukturen in allen europäischen Ländern zermürbte die Menschen und der politische Anspruch zerbröselte nicht nur bei den Rom:nja.

Auch die Unterstützer:innen zeigten Ermüdungserscheinungen angesichts des geringen Erfolgs bei höchstem jahrelangem Einsatz. Viele zogen sich zurück und suchten ein anderes Betätigungsfeld. Die in der Stadt verbliebenen Rom:nja richteten sich notgedrungen im „Minimalen“ ein, ebenso wie die verbliebenen Unterstützer:innen. So gab es Zeiten, in denen wir zunehmend versäumten, unsere Arbeit immer wieder infrage zu stellen und mit den Vorstellungen der Rom:nja zu diskutieren und abzugleichen. Die Lage war äußerst verfahren, stagnierte und auch die schon so lange in Köln lebenden Rom:nja verloren mehr und mehr die Hoffnung auf die Realisierung ihrer Forderungen und Wünsche nach Sicherheit und Bleiberecht. Sie wurden mehr und mehr zu Klient:innen des Vereins, die beraten und unterstützt werden mussten im täglichen Kampf um Lebensunterhalt, Wohnung, Arbeit und Gesundheit. Der Verein organisierte immer wieder Bildungs- und Integrationsangebote meistens mit sehr geringem Erfolg, da sie angesichts der Realität der Menschen, die gefangen waren in den rassistischen Strukturen dieser Gesellschaft, oft nicht wirklich passten. Außerdem wussten die Betroffenen nie, ob sie im nächsten Monat oder in einem halben Jahr noch im Land sein würden, ob ein entsprechender Aufwand sich wirklich für sie lohnen würde. Hinzu kam die Angst vor der Abschiebung, falls sie auch nur die geringste Auffälligkeit zeigten oder gar Forderungen stellten. Das wurde besonders deutlich als die aktuelle Bleiberechtskampagne in Köln anlief, die langzeitgeduldeten Menschen unter bestimmten Voraussetzungen ein Aufenthaltsrecht in Aussicht stellt. Viele Familien wollten sich dem erneuten Stress der Einzelprüfung nicht mehr ohne weiteres aussetzen. Sie glaubten einfach nicht an einen Erfolg und hatten Angst davor wieder in den Fokus der Behörden zu geraten. So verharrten sie passiv in ihrer „Randexistenz“, in der sie ihr Leben einigermaßen eingerichtet hatten. Sie sahen sich einer ablehnenden und sehr kritischen Mehrheitsgesellschaft gegenüber, die ihnen nicht zuletzt aufgrund von Ausgrenzung und andauernder Diskriminierung fremd geblieben war.

Soziale Arbeit bedeutet Helfen, Hilfe zur Selbsthilfe, Aufzeigen von Möglichkeiten, das Öffnen von Türen. Diese „Angebote“ können Menschen aber auch abhängig und zu passiven Empfängern von Unterstützung und Beratung machen.

Auf der einen Seite waren die geflüchteten Rom:nja in ihrer existenziellen Not, die ohne uns über den Tisch gezogen wurden. Auf der anderen Seite lauerte hasserfüllter Antiziganismus der „Anderen“, der uns zu besseren Menschen zu machen schien.

Wie bereits erwähnt, kam der Rassismus hinzu, den jede:r von uns mitbrachte, der entstanden war durch die eigene

Sozialisation, negative Erzählungen, gesellschaftliche Befindlichkeiten gegenüber der Minderheit, der uns immer wieder aus dem Blick geriet und so eher im Unbewussten lauerte. Auch prägten uns die eigenen „(Vor-)Urteile“, die man sich im Laufe des Lebens immer wieder ungeprüft zu eigen macht und die dazu führten, dass wir die Rom:nja eben in erster Linie als Empfänger:innen unserer Hilfsangebote sahen und weniger als eigenständige Menschen, die ihr Leben in die eigene Hand nehmen können. Die passive Rolle der Menschen und ihre Hoffnungslosigkeit potenzierte sich natürlich durch die vorhandenen rassistischen Strukturen in Verwaltung, bei der Polizei, in den Schulen u. a.

Neben den immer wieder neu aufgelegten Bleiberechtskampagnen setzten wir nach einigen Jahren einen Schwerpunkt auf die pädagogische Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. Sie wurden zu Hoffnungsträgern für ihre Familien und auch für uns. Natürlich waren das hohe Erwartungen, die an die teils traumatisierten Kinder gerichtet waren. Es war aber längst klar, dass Rom:nja-Kinder angesichts der rassistischen Strukturen in den deutschen Regelschulen reihenweise scheiterten. Durch unser Schulprojekt Amaro Kher versuchten wir, die Kinder besser auf die Regelschule vorzubereiten, ihnen den Einstieg zu erleichtern. Viele Mitarbeiter:innen des Jugendamtes sahen das ähnlich und unterstützten die pädagogische Arbeit intensiv, teilweise bis heute, was auch sehr nötig ist, da sich die Lebenssituation der Geduldeten nicht wirklich verbessert hat. Es ist lange bewiesen, dass ausbleibender Schulerfolg häufig korreliert mit Armut, Bildungsbenachteiligung und Ausgrenzung. Unsere Hoffnung war, dass sich durch schulische Bildung der Kinder und Jugendlichen die Situation der Familien in Zukunft dauerhaft verbessern würde, dass es für sie ein Weg aus Armut, Unwissenheit, aus Skepsis gegenüber der Mehrheitsgesellschaft und ihren Möglichkeiten sein würde. Die Familien reagierten in der Regel sehr positiv auf die pädagogischen Angebote und unterstützten ihre Kinder. Sie zeigten großes Vertrauen, denn es war durchaus nicht üblich, besonders die kleinen Kinder in Obhut von Kita-Mitarbeiter:innen zu geben. Nach und nach konnten wir immer mehr Rom:nja als Mitarbeiter:innen einstellen, die bald auch in der Lage waren, die Sprachbarrieren zu verringern, die zu Vorbildern wurden, da sie, aus vergleichbaren Situationen kommend, erfolgreiche Integrationsleistungen aufwiesen. Es war, als hätte man eine Tür geöffnet, plötzlich funktionierte die Verständigung auf einem ganz anderen Niveau. Dies war natürlich auch wieder eine einseitige Anpassungsleistung von Menschen aus der Minderheit auf die die dominante Mehrheit keine adäquate Antwort fand. Die von der Mehrheit geforderte und der Minderheit gewünschte Integration kann aber nur funktionieren, wenn beide Seiten daran arbeiten und sich weiterentwickeln.

Die Integration war das von der Mehrheit vorgegebene und geforderte Ziel und ermöglichte den Flüchtlingsinitiativen und Vereinen Anträge zu stellen, Gelder zu akquirieren. Den geflüchteten Minderheiten blieb es, diese Vorgabe als Ziel zu übernehmen und die geforderten Anpassungsleistungen zu erbringen, ohne Gewissheit damit die vollen bürgerlichen Rechte im Land zu erwerben.

Hinzu kam die neue Bleiberechtsinitiative in Köln, von Vereinen und Initiativen angestoßen und der Politik durchgesetzt, die zwar durch Corona erheblich abgebremst wurde, die aber recht hoffnungsvoll für die Menschen angelaufen ist. Auch hier kam der Anstoß zur neuen Initiative keineswegs aus der Dominanzgesellschaft und der Politik, sondern aus den einschlägigen Vereinen und Initiativen in der Stadt, wurde dann allerdings von der Politik durch- und in Gang gesetzt.

Wo stehen wir heute?

Heute sehen wir uns empowerten jungen Leuten aus der Community gegenüber, die es trotz allem geschafft haben und die unseren Blick auf die Community verändert haben. Gemeinsam und im ständigen Austausch mit ihnen können wir sowohl strukturellen als auch individuellen Antiziganismus in dieser Gesellschaft besser infrage stellen und bekämpfen.

Im Verein arbeiten inzwischen insgesamt mehr junge Menschen, Rom:nja und Nicht-Rom:nja als je zuvor, die in der EU und in Osteuropa aufgewachsen und ausgebildet worden sind. Auch auf dem Balkan ist nichts mehr so, wie es war. Es herrscht dort allerdings immer noch, vielleicht sogar mehr als im Westen, krasser Antiziganismus, der sich in Arbeitslosigkeit und damit verbundener Armut äußert und der ein viel zu häufiger Grund für die Abwanderung in die EU ist. Die jungen Mitarbeiter:innen sind hoch motiviert und aktiv, sie sind voller Hoffnung, Neugierde und Tatendrang.

2019 sind wir mit unserem neuen Projekt „RomBuK - Bildung und Kultur im Rom e. V.“ an den Start gegangen. Auf der Grundlage unserer Archivschätze wird eine Bildungs- und Kulturarbeit entwickelt, die u. a. rassismuskritische sowie historisch-politische Bildungsangebote sowohl an die Mehrheit als auch an die Minderheit richtet. Geplant und in Teilen bereits realisiert sind Austausch, Dialog, gegenseitige Bildung, gemeinsame kulturelle Veranstaltungen, Empowerment, Erinnerungsarbeit u.v.m. Dabei sind Aktivitäten, die von den Rom:nja selbst gewollt und entwickelt werden, z. B. das Kafava, die Initiative zur Muttersprache Romanes sowie ein geplantes Empowermentprojekt. Darüber hinaus ist der Vorstand des Rom e. V. seit der letzten Jahreshauptversammlung paritätisch besetzt.

Nach vielen Niederlagen, Misserfolgen, aber auch großen Erfolgen blicken wir wieder optimistischer in eine Zukunft, die vielleicht den Minderheiten, den Geflüchteten, den Armen bessere Möglichkeiten bietet, nicht zuletzt deshalb, weil sie/ wir wieder aufstehen gegen Antiziganismus, Antisemitismus, Rassismus jedweder Art und die Zumutungen einer in Teilen zutiefst inhumanen und profitorientierten Gesellschaft. Der Kampf ist noch nicht zu Ende. Kämpfen wir weiter Seite an Seite für ein Umdenken auf breiter Basis und für Humanität und Freiheit.

Doris Schmitz

- 1 Auf dem Butzweiler Hof, einem ehemaligen Militärflughafen lagerten in den sehr kalten Wintermonaten 1986/87 mehrere hundert aus Italien vertriebene Rom:nja-Familien ohne Versorgung mit Nahrung, warmer Kleidung und einem Dach über dem Kopf.
- 2 Siehe dazu: NeviPe2/2021 mit dem Themenschwerpunkt Bleiberecht, online unter: Rom e.V., URL: http://www.romev.de/medien/neviPe/neviPe_2021_02.pdf [29.11.2021].

Nachruf Dragan Alitovski.

Незаборавен пријател (Ein unvergesslicher Freund)

Музафер Нумберга доаѓа од Северна Македонија, Скопје. Тој ќе ни раскаже за неговиот никогаш незаборавен пријател Драган Алитовски, кој што беше воедно волонтер 30 години во (HBO)-невладината организација Rom e.V.

Драган Алитовски е роден во Белград, Србија. Драган се запознал со Музафер уште во 1994 година кога заедно живееле во хаемите на градот Келн. Нивното пријателство започнало преку семејни дружења и меѓусебна поддршка и решавање на нивниот статус во Германија. Музафер во 2004 година аплицирал за да работи во Rom e.V. во проектот на Амаро Кер. За негова среќа тој беше примен да работи во проектот. Во првиот ангажман на Музафер тој веднаш го вклучи и неговиот пријател Драган кој што започна да работи како волонтер во Rom e.V. Првиот чекор кој го направи Музафер за да го активира Драган во ова поле беше со запознавањето на Драган со госпоѓа Ана Далмолин. Каде што првиот ангажман на Драган беше како преведувач од Германски на Ромски, Албански, Српски. Драган поседуваше тален да зборува повеќе јазици и тоа се чини дека беше и работата која што го исполнуваше. Музафер во неговата работа секојдневно го контактираше Драган кога имаше потреба од помош за организацијата. Драган беше спремен човек да работи низ целиот град Келн со цел да може да помогне на луѓето.

Во 30 годишната волонтерска работа во Rom e.V. организираа многу активности една од поголемите активности кои што ги водеа беше и организирање на протест. Драган и Музафер беа едни од главните мобилизатори на протестот кој што беше организиран за луѓето кои што добиваја изгон од Државата. Тие двајца ја мобилизираја цела заедница која што живееше во Келн и излегоја на улица за да го искажат својот револт.

Драган и Музафер сите во заедницата и Rom e.V. ги распознаваја по нивната големина на нивните срца бидејќи беа секогаш и во секој момент спремни да помогнат на заедницата во било кое поле. Тие исто така беа распознавани по тоа што учествуваа во организирањето на прославите за 8-ми април денот на Ромите. Тие сметаат дека една од најголемата и највеселата прослава кои што ја организирале била 2016 година каде што по иницијатива на Драган и Музафер



Muzo und Dragan © Sunita Alitovska

купиле јатне и викнале музика и направиле вистинска гозба заедно со заедницата во Rom e.V.

Тоа се само дел од многу те заеднички активности и моменти кои ги имале двајцата незаборавни пријатели. Музафер сеуште работи во HBO Rom e.V. како социјален работник, но за жал неговиот незаборавен пријател Драган почина во 22.10.2021 година. Драган во последната година се разболи и водеше тешка борба со болеста цели 6 месеци кој што за жал на крајот неуспеа да ја победи болеста и почина.

Тоа беше многу голема загуба и болка за Музафер бидејќи тој сега остана сам и повторува една изрека која ја добил од својот пријател Драган: "Ќе добијам дозвола за престој во гробиштата, а не во Германија," Музафер дene е гневен за тоа што Драган и покрај толку многу работа анкажмани за другите луѓе тој неуспеа да добие дозвола за престој од страна на државата и живееше 30 години на работ на толеранција за изгон од државата.

Zusammenfassung: Nachruf für Dragan Alitovski, einen unvergesslichen Freund

Muzafer Nunberger erinnert sich an seinen besten Freund und Kollegen Dragan Alitovski, der am 22.10.2021 an Krebs verstorben ist:

Dragan kam aus Serbien nach Deutschland. Muzo kam 1996 aus Mazedonien. Die beiden lernen sich in einer Geflüchtetenunterkunft kennen und werden Freunde.

Muzo beginnt im Jahr 2004 für das Projekt „Amaro Kher“ (Unser Haus) im Rom e.V. zu arbeiten. Seinen Freund Dragan bindet er ebenfalls an den Verein: Dragan unterstützt den

Rom e.V. erst lange Zeit ehrenamtlich als Übersetzer, bevor Dragan durch Muzos Einsatz einen Mini-Job erhält. Später arbeiten beide als Übersetzer in der Sozialberatungsstelle.

Darüber hinaus sind beide als Aktivisten tätig: Sie organisieren Proteste, mobilisieren die Community zur Teilnahme an Demonstrationen gegen Abschiebungen und organisieren Feierlichkeiten im Verein, wie im Rahmen des 8. Aprils, des „Internationalen Rom:nja-Tags“.

Jahrzehntelang setzte sich Dragan für seine Community ein. Dennoch blieb es ihm nicht erspart bis zu seinem Tod im Duldungsstatus leben zu müssen. Eine Aufenthaltserlaubnis hat er nie erhalten.

Muzo sowie der gesamte Rom e.V. werden ihn immer in bester Erinnerung behalten!

Muzafer Nunberger

Nachruf Doğan Akhanlı



Doğan Akhanlı © R. Kaufhold

Doğan Akhanlı
1957–2021

Selber Geflüchteter war die Erinnerungskultur ein bedeutender Teil des Lebens und Schaffens von Doğan Akhanlı. Er war darin den Rom:nja und Sinti:ze und auch dem Rom e.V. sehr verbunden - Wir vermissen seine Stimme als Menschenrechtler und trauern um einen Freund.

Rom e.V.



Dragan zusammen mit dem Vorstandsmitglied Ossi Helling © Muzafer Nunberger

Corona-Impfungen in Kölner Geflüchtetenheimen

Bereits in der letzten Ausgabe der NeviPe haben wir unter dem Titel: "In der Pandemie verschlechtert sich die Lage der Geflüchteten in Köln" (NeviPe 1/ 2021, S. 21) über unzureichendes Corona-Management berichtet. So gab es bei Corona-Ausbrüchen in Geflüchtetenunterkünften immer sofort Quarantäne für die gesamte Einrichtung mit entsprechenden Zugangsverboten für Beratungseinrichtungen usw. Ebenso wurde schon damals bemängelt, dass schriftliche Informationen zur Infektionslage und den daraus resultierenden Maßnahmen nicht in allen wichtigen Sprachen zur Verfügung standen und dass zu wenig persönliche Gespräche mit den Geflüchteten geführt wurden. Um den fehlenden Informationsfluss entgegenzuwirken, hatten Mitarbeiter:innen des Rom e.V. in Eigeninitiative die geltenden Corona-Regeln auf Romanes übersetzt und in einzelnen Heimen verteilt.

Nach Veröffentlichung der Impfpriorisierungen gab es große Hoffnungen, dass ab März 2021 auch Geflüchtete, da sie in Priorität zwei eingereiht waren, geimpft werden könnten. Deshalb hat der Rom e.V. seit Anfang April 2021 Anfragen an das Amt für Wohnungswesen, welches für die Heime verantwortlich ist, gestellt und gefragt, wie die Geflüchteten bezüglich der Impfungen informiert und wann und wie die Impfungen angesetzt werden.

Erst Anfang Mai antwortete das Amt, dass im Wesentlichen alles gut laufe: Ab Mai werde geimpft, es stünden genug Impfdosen zur Verfügung und die Vorab-Informationen seien gewährleistet.

Andererseits aber wurde mitgeteilt, dass die Nennung von Geflüchteten in Gemeinschaftseinrichtungen in der Prioritätengruppe zwei durch den 9. Erlass des NRW Arbeits-, Gesundheits- und Sozialministeriums (MAGS) vom 01.03.2021 quasi ungültig gemacht wurde. Eine diskriminierende Fehlentscheidung: Nach Informationen des brandenburgischen Sozialministeriums lag dort in Brandenburg die Infektionsquote bei extrem hohen 20% aller Bewohner:innen. Die hohe Infektionsquote ist vor allem auf die katastrophalen Rahmenbedingungen unter denen Geflüchtete in Unterkünften leben müssen, zurückzuführen: kleine Räume müssen mit vielen Personen geteilt werden, Gemeinschaftsküchen, etc.

Im April und Mai wurden daraufhin Menschen mit Vorerkrankungen und geistigen sowie körperlichen Einschränkungen, Schwangere und ihre Partner:innen sowie die Berufsgruppen der Lehrkräfte, der Polizei und der KiTa in der Impf-Priorisierung vorgezogen. Damit war zunächst mal der Impfstoff-

Vorrat in Köln aufgebraucht. Entsprechend konnten die für Kölner Geflüchtete vorgesehenen 1260 Dosen erst Ende Mai verabreicht werden. In den Kölner Gemeinschafts-Unterkünften lebten damals ca. 1200 Menschen, weitere ca. 550 lebten in Hotels.

Wie viele Impfdosen für eine Impfquote von 100% nötig gewesen wären und wie viele der Geflüchteten in Gemeinschaftsunterkünften aktuell vollständig geimpft sind, konnte die Verwaltung bis heute nicht beantworten.

Auf Anfrage der Tageszeitung *taz* erklärte das zuständige NRW Ministerium, dass Ende Juni erst 40% der Geflüchteten in den NRW-Gemeinschaftsunterkünften geimpft wurden.

Mit Datum vom 21.05.2021 teilt das Amt für Wohnungswesen ebenfalls mit, dass Motivationsförderung und Aufklärung extrem wichtig seien. Dem ist zuzustimmen. Bewohner:innen erklärten Mitarbeiter:innen des Rom e.V., dass in den sozialen Netzwerken vor der Impfung gewarnt würde. Fake News grassierten: So wird behauptet, dass Impfungen unfruchtbar machen würden und dass Geimpfte abgeschoben würden. Andere berichteten uns, wegen Vorerkrankungen wie Diabetes, Asthma oder Allergien Angst vor einer Impfung und deren Nebenwirkungen zu haben.

Das Wohnungsamt wollte gegen die Fake News und die fehlenden Informationen mit einer „umfangreichen Betreuung durch Sozialarbeitende, die beauftragten Betreuungsträger und ggf. gesondert beauftragte „Integrationsmittler:innen“ vorgehen.

Die Umsetzung dieses Anspruchs scheint aber ins Stocken geraten zu sein. Denn im Mai erreichte den Rom e.V. die Bitte eines freien Heimträgers, für Menschen mit den Muttersprachen Serbisch, Mazedonisch und Romanes dringend „Kulturmittler:innen“ zur Verfügung zu stellen. Es seien allerdings keine Gelder vorhanden, diese zu bezahlen. Drei Mitarbeitende des Rom e.V. haben sich daraufhin bereit erklärt, den freien Heimträger und damit die Bewohner:innen zu unterstützen.

Nach einer ersten Zwischenbilanz im Juni berichten die Mitarbeiter:innen, dass sie in sieben Heimen mit ca. 45 Familien intensive Gespräche geführt haben und dass von diesen Familien ca. 60 % überzeugt werden konnten. Alle Familien waren froh, dass sie durch diese Gespräche eigenverantwortliche Entscheidungen treffen konnten.

In den Unterkünften wurden auch Sammelgespräche geführt. Diese wurden von medizinischem Fachpersonal unterstützt.

In einer extra hergerichteten Impfstraße in der Groß-Unterkunft Herkulesstraße wurden die Bewohner:innen mit Johnson & Johnson geimpft. Bewohner:innen kleinerer Einrichtungen wurden mit dem Bus zur Herkulesstraße gebracht.

Erst im September diesen Jahres teilte die Stadt Köln mit, dass sich von den 5605 in Geflüchtetenheimen untergebrachten Menschen 605 haben impfen lassen. Die Zahl sei wahrscheinlich viel höher, da Impfungen bei Hausärzten, in Impfzentren und von Arbeitgebern nicht erfasst seien. Ob allerdings viele Geflüchtete in den Genuss von Impfungen durch den Arbeitgeber oder durch ein Impfzentrum gekommen sind, darf bezweifelt werden.

Weiterhin sei die persönliche Ansprache in den Heimen deutlich verbessert worden, was die diversen unabhängigen Kölner Beratungsstellen allerdings bezweifeln.

Der Rom e.V. hat deshalb im September erneut auf Eigeninitiative gesetzt: Der Rom e.V. forderte einen städtischen Impfbus für das Gelände am Venloer Wall an. Das Interkulturelle Zentrum war der ideale Ort, um nicht nur Rom:nja, sondern auch anderen Menschen mit und ohne Migrationsgeschichten das möglicherweise vorhandene Misstrauen vor staatlichen und kommunalen Angeboten zu nehmen.

Erneut hatten sich etliche Mitarbeiter:innen als Gesprächspartner:innen zur Verfügung gestellt. An diesem Tag kamen viele Menschen, die zuvor noch nie im Rom e.V. gewesen waren. In einem Kurzbericht unserer Mitarbeiter:innen heißt es:

„Die Impfkaktion war sehr gelungen. Insgesamt wurden 235 Menschen geimpft, davon ca. 30 Roma. Alles ist ohne Probleme gelaufen. Impfpersonal wie auch „Klienten“ waren sehr dankbar für unsere Gastfreundschaft. Wir hatten als Verein Wasser, Kaffee und belegte Brötchen zur Verfügung gestellt. Viele fanden unseren Verein sehr interessant.“

Der Rom e.V. wird weiter kritisch und engagiert daran mitarbeiten, den Impfschutz der gefährdeten Menschen - insbesondere in den Heimen - zu verbessern.

Ossi Helling



Die Geflüchtetenunterkunft Herkulesstraße © Sead Memeti



Im September konnten sich Menschen auf dem Gelände des Rom e.V. impfen lassen. © Rom e.V.

Keine Quote mit Rassismus!

Was sich seit der massiven Kritik an WDR Sendung: „Die letzte Instanz“ im Frühjahr 2021 getan hat:

Nach der Rom e.V.-Presseerklärung ist die Auseinandersetzung losgegangen: Es fand ein intensiver Austausch mit der zuständigen Programmleitung Unterhaltung, Familie und Kinder, Karin Kuhn, statt, der auch weitergehen soll – angedacht ist ein Werkstattgespräch mit dem WDR im Rom e.V., wenn es die Coronabedingungen wieder zulassen.

In guter Zusammenarbeit mit dem EL-DE-Haus Verein und dem Kölner Runden Tisch für Integration wurde am 19.08.2021 die Veranstaltung „Wir in den Medien - Repräsentanz und Darstellung von Migrantinnen und Migranten, Roma und Sinti und People of Colour in den öffentlich-rechtlichen Medien“ vor Präsenzpublikum im Rom e.V. und als YouTube-Stream durchgeführt.

Nach einem entlarvenden und erhellenden Input von Ayse Tekin diskutierten Oyindamola Alashe, Journalistin und Vertreterin der Initiative Schwarzer Menschen in Deutschland, Iva Krtalic, Journalistin und WDR-Beauftragte für Integration und kulturelle Vielfalt, Lukas Lorenz, Mitglied des WDR-Rundfunkrates, Sheila Mysorekar, Journalistin und Vorstandsmitglied bei den Neuen Deutschen Medienmacher:innen und der Schauspieler Nedjo Osman, konzentriert und kompetent moderiert von Ciler Firtina, Vorstandsmitglied des Vereins EL-DE-Haus.

Die Podiumsteilnehmer:innen überzeugten mit ihren nachhaltig konstruktiven Beiträgen:

Iva Krtalic erklärte, dass die Sendung im WDR einen „Tsunami“ von Protesten ausgelöst habe und die Workflows überprüft und auch bereits teilweise geändert wurden.

Sheila Mysorekar betonte, dass NRW vielfältig ist, was sich in den Redaktionen des WDR nicht widerspiegele.

Lukas Lorenz berichtete, dass die Sendung im WDR-Rundfunkrat kontrovers diskutiert wurde, aber dass der Rundfunkrat auch vielfältiger werden müsse, damit die erforderliche Sensibilität gegeben ist.

Oyindamola Alashe, kritisierte die Darstellung von Schwarzen in den Medien in Form vieler Stereotype und Klischeerollen, die an der Lebenswirklichkeit komplett vorbeigehen und

Nedjo Osman betonte, nicht Thomas Gottschalk solle über Rom:nja sprechen, sondern „wir selber“.

Einig waren sich am Ende alle: Vielfalt ist Normalität. Sie muss sowohl vor der Kamera als auch in den Redaktionen vertreten sein, um unterschiedliche Perspektiven und den respektvollen, wertschätzenden Umgang der Medien mit dieser Normalität zu gewährleisten.

Die Veranstaltung kann [hier](#) abgerufen werden

Simone Treis



Die Podiumsteilnehmenden auf der Veranstaltung „Wir in den Medien“. © Rom e.V.

Zum verwobenen SPOTLIGHT zwischen Vergangenheit und Gegenwart

Durch die Geschichte kämpften die Rom:nja-Minderheiten darum, in allen Bereichen des täglichen Lebens gleichberechtigt zu sein. Während jahrhundertelanger Migrationsprozesse, die auch durch die Exklusionspraktiken dominanter Mehrheitsgesellschaften bedingt waren, waren ihre Identitäten Gegenstand langfristiger Diskriminierung. Die Exklusionspraktiken der Mehrheitsgesellschaft, welche fortwährend Alterität konstruierten, haben dazu beigetragen, Stereotype und Klischees gegen die Minderheiten der Rom:nja zu schaffen, die immer noch vorherrschen. Das allgemeine Mosaik von Identitätspolitik, was es bedeutet, zur Rom:nja-Gemeinschaft zu gehören, besteht aus kleinen Versatzstücken und Identitätspolitiken, die keineswegs homogen sind.

Die Rolle des Rom e.V.

Der Rom e.V. verfügt über mehr als 2360 historische Post- und Ansichtskarten und 1225 historische Grafiken. Mehr als 1000 Postkarten wurden im Laufe der Jahre versandt. Besonders während des ersten Weltkriegs wurden sie als Feldpostkarten, die einen besonderen Schwerpunkt innerhalb der Sammlung darstellt, verschickt. Die Druckgrafiken stammen hingegen zum überwiegenden Teil aus illustrierten Zeitschriften und waren so ebenfalls als Massenmedien omnipräsent. Es fällt auf, dass die angegebenen Texte sich entweder direkt auf die Darstellungen beziehen und damit bereits Interpretationen vorgreifen (Illustrierte Zeitschriften) und andererseits (im Falle der Ansichtskarten) sich nur selten auf die Motive stützen.

Das Projekt DigiRom digitalisiert die Bildwerke und arbeitet daran herauszufinden, ob das einzelne Bildwerk aus ethischen und moralischen Gründen gezeigt werden kann sowie ob der historische Wert der Sammlung der Gewalt in den Bildern, die auch heute noch als Antiziganismus und dem Rassismus gegen Rom:nja Ausdruck findet, entgegenstehen kann. Somit ist dieses historische Erbe – die inhärente Gewalt der Bilder und die Distributionspraktiken in Kontext von Alterität – ebenso Gegenstand der Forschung wie der historische Wert der Objekte selbst.

Nach kurzer Zeit, schon im September, entschloss sich das Team, eine Befragung durchzuführen. Wir wollten herausfinden, ob es innerhalb der Communities (k)ein tiefes Bewusstsein für die „problematischen“ Bilder gibt. Wir woll-

ten wissen, wie die Bildwerke innerhalb der Communities wahrgenommen werden und die Communities aktiv in die Entscheidung einbeziehen, ob und wie Bilder, die womöglich stark stereotypisierend wirken, öffentlich präsentiert werden dürfen. Meiner Überzeugung nach, kann dies nicht ohne den gleichberechtigten Einbezug von Rom:nja und Sinti:ze, die durch antiziganistische Praktiken direkt betroffen sind oder sein können, erfolgen.

Bei der persönlichen Befragung haben 20 Mitglieder der Rom:nja-Gemeinschaft teilgenommen. Ziel war es, herauszufinden, ob diese historischen Bilder als Objekte im Sinne einer *longue durrée*¹ verstanden werden. **Die Antworten, darauf sei explizit hingewiesen, zeigen individuelle Realitäten und sie sind soziale Konstruktion der Wirklichkeit.**

Es wird ausdrücklich darauf hingewiesen, dass die Befragung keinerlei Repräsentationsfähigkeit besitzt und stark durch die alltäglichen, reflektierten und unreflektierten Erfahrungen der einzelnen Personen geprägt ist. Der Fragebogen bestand aus geschlossenen Fragen und war anonym.

Bevor auf die explizit auf die quantitativen Ergebnisse eingegangen werden kann, muss aufgezeigt und dargelegt werden, was prinzipiell während der begleitenden Gespräche aufgefallen ist. (1) Es besteht und bestand die Annahme, dass die historischen Bilder, die der Rom e.V. seit den 1980er-Jahren sammelt, als eindeutige visuellen Beweise betrachtet werden, die Antworten auf unsere Vergangenheit, bzw. historische Realitäten geben könnten. Einige der befragten Personen gaben an, dass auf den dargelegten Bildern ein Ausschnitt einer einzig wahren Geschichte der dargestellten Person zu vermuten sei, oder, dass die Bilder sogar Antworten über reale und historische Lebensverhältnisse liefern könnten.² (2) Die große Anzahl historischer Bilder zusammen mit erzählerischen Begriffen und teilweise mit diffamierenden Betitelungen, beschreiben, so wurde innerhalb von persönlichen Gesprächen klar, ein Bedürfnis nach größerer Inklusion. (3) Das Aussehen und der soziale Status der Menschen, die auf diesen historischen Bildern dargestellt wurden, trugen einerseits zum Aufbau der sozialen und persönlichen Identität bei, andererseits wurden sie als Objektivation und Praxis von Alterität zur Schau getragen. (4) Der/die Betrachter:in eines Fotos zieht eine Schlussfolgerungen anhand eines Bildes, das als eindeutiger und visueller Beweis betrachtet wird, die

jedoch zwangsläufig aus seiner eigenen Wahrnehmung und aus der eigenen Erfahrungen stammen muss.

Überlegungen zu den Bildern

Auf den untersuchten Bildern wurde eine Vielzahl Stereotypen ermittelt. Diese langfristige Präsentation und Reproduktion eines Bildes mit rassistischem Inhalt spiegelt eine tief verwurzelte Vorstellung von der eigenen Person bzw. der Wahrnehmung anderer wider. Es bleibt festzuhalten, dass ein Bild womöglich mehr über den Betrachtenden aussagt, als über das abgebildete Motiv. Der Klassifizierung des Motivs und deren Dechiffrierung liegt so eine implizierte, nicht immer subjektive, sondern sozialisierte Entscheidung zu Grunde, die kaum von Personen, die nicht selbst von Ausgrenzungserfahrungen betroffen sind, reflektiert und/oder in der gesamten Wirkmächtigkeit anerkannt werden wird.

Analyse der Umfrageergebnisse

Die Umfrage wurde anhand eines mehrgliedrigen Fragebogens gestaltet. Der erste Teil der Umfrage bezog sich auf das allgemeine Wissen über jede Quelle wie Archiv, Bibliothek oder Internet, in der die Person ein historisches Bild sehen kann. Der zweite Teil konzentrierte sich darauf, was ein historisches Bild zur Bildung der allgemeinen Meinung beiträgt. Der letzte Teil bezog sich auf die Erfahrung der Zugehörigkeit zur Rom:nja-Gemeinschaft heute.

Erstens: Wir können sehen (**Diagramm 2**), dass 65% von den befragten Personen ein historisches Foto im Internet gesehen haben im Vergleich zu 30 %, die ein Bild im Archiv oder Bibliothek gesehen haben (**Diagramm 1**). Wir können daraus schließen, dass im Allgemeinen, die Mehrheit der befragten Personen mit den historischen Bildern vertraut ist. Nur vier Person (20%) gaben an, solche Bilder noch nie gesehen zu haben. Die 85 % der Mitglieder der Rom:nja-Gemeinschaften, die an der Befragung teilnahmen, gaben an,

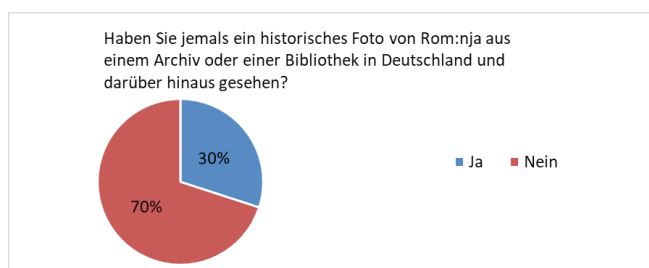


Diagramm 1

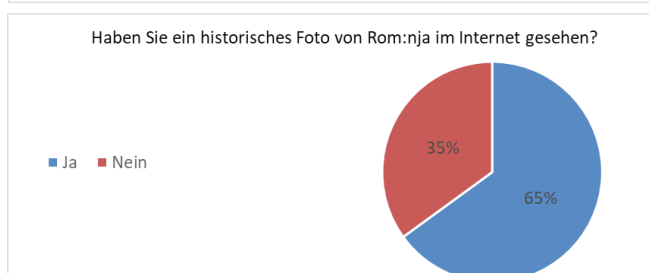


Diagramm 2

dass die Rom:nja im Allgemeinen **sehr unterschiedlich** von Nicht-Rom:nja dargestellt werden. Diese Aussage bezieht sich besonders auf im Internet dargestellte Bilder. Im Vergleich dazu, geben 50% der befragten Personen an, dass es ähnliche Darstellungspraktiken in Wissensinstitutionen wie z.B. Archiven oder Bibliotheken gibt. Unterschiede innerhalb der Darstellungspraktiken werden entsprechend zum größten Teil wahrgenommen. Was „**sehr unterschiedlich**“ bedeutet, soll weiter recherchiert werden.³ Große Zustimmung (65%) erhielt die Frage „Glauben Sie, dass ein historisches Bild die Wahrnehmung beeinflusst, was andere über Rom:nja denken?“ (**Diagramm 3**). Wie auf die Nachfrage, ob ein historisches Foto die wahre Geschichte der Personen darstellt, haben auch hier 75% mit „Ja“ geantwortet. (**Diagramm 4**).

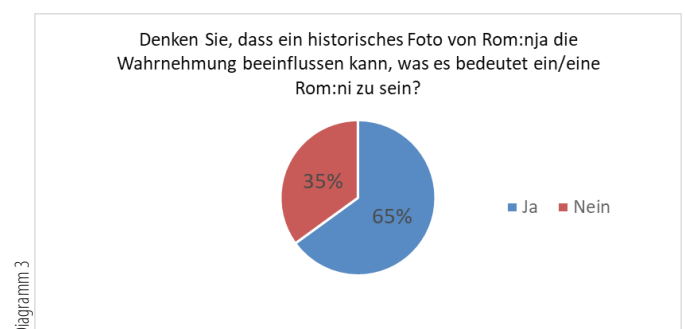


Diagramm 3

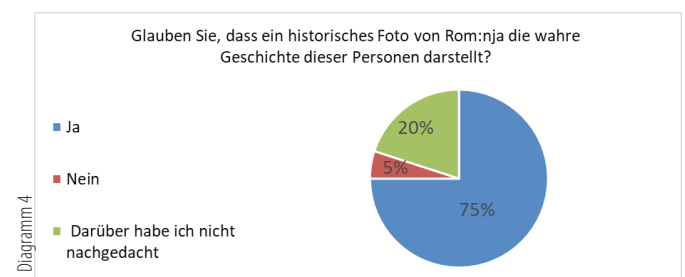


Diagramm 4

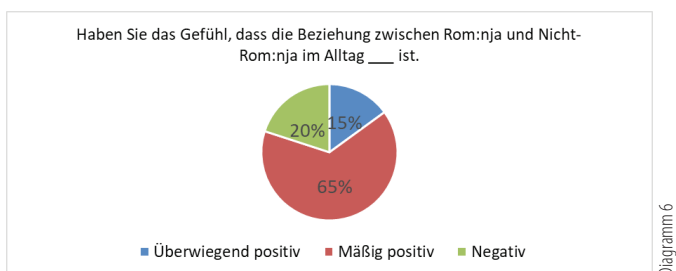
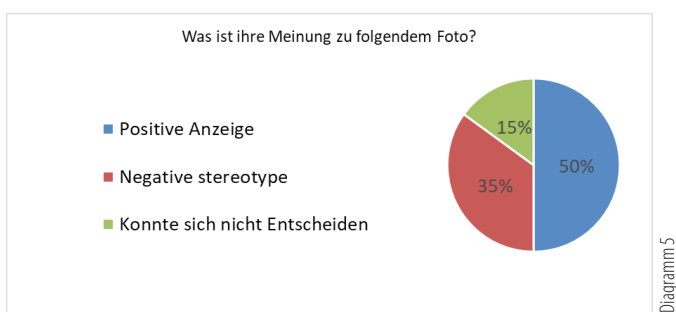
Aus den Antworten des ersten Teils des Fragebogens, kann man schlussfolgern, dass die befragten Personen denken, dass andere Rom:nja sie sehr unterschiedlich darstellen. Außerdem sind sie einverstanden, dass die Fotos die wahren Geschichten / Lebensrealitäten der Personen anzeigen. Folglich müssen im Umgang mit den Fotos weitere Fragen, darunter Fragen zu ethischen Bedenken, zur Anonymität der dargestellten Personen uvm. gestellt werden. Es muss thematisiert werden, wie eine größere Bewusstseinsbildung und weiterführende Gespräche in diesem Sinne umgesetzt werden können. Die weitere Debatte sollte folgende Fragen umfassen:

- Wie können wir sicher sein, dass die fotografierten Personen zustimmten bzw. wussten, dass sie auf Postkarten präsentiert und ihr Fotos weltweit geteilt werden?
- Hatten sie wirklich die Chance, sich auf eigenem Weg zu präsentieren, mit ihrer eigenen Geschichte?

Zweitens: Innerhalb des Fragebogens wurden Positionierungen zu einem historischen Bild erbeten. Das Bild zeigt eine weibliche Person während der Alltagshandlung des Wäscheaufhängens. Das Bild ist zusätzlich rassistisch betitelt. Die befragten Personen fanden zu 50% positive und zu 35% negative Zuschreibungen abgebildet. 15% der Personen konnten sich nicht entscheiden, ob dieses Bild inklusive der rassistischen Betitelung, die ggf. nicht alle Personen wahrgenommen haben könnten, positiv oder negativ zu sehen ist. (Diagramm 5)

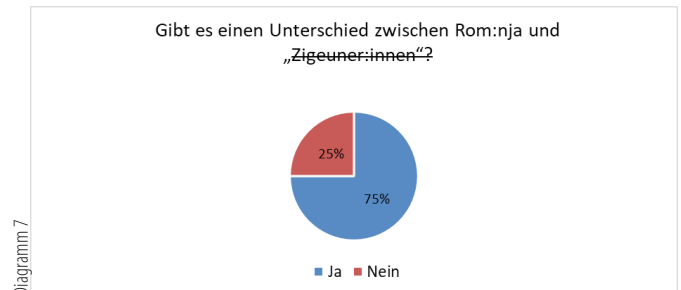
Diese geteilten Meinungen führen zu der Notwendigkeit weiterer qualitativer Forschung, damit wir herausfinden, wo wir Bedenken äußern müssen, wo wir Begründungen nachreichen müssen und wo die Grenzen zwischen traditioneller und stereotyper Darstellung verlaufen. In diesem Textabschnitt soll es um ein besseres Verständnis der Korrelation von Bildnarrativen gehen

Basierend auf den Erfahrungen, was es bedeutet zur Rom:nja-Gemeinschaft zu gehören, geben 65% an mäßig positive, 20% negative und 15% überwiegend positive Erfahrungen zu haben (Diagramm 6). Das zeigt, dass es Raum für Verbesserungen gibt, da sich die Mehrheit der Befragten nicht oder nicht vollständig und gleichberechtigt in die Gesellschaft integriert fühlt. Es sollte weiterhin v.a. sensibel und (Re-)Traumatisierungen vermeidend, überprüft und erforscht werden, inwieweit diskreditierende und diskriminierende, teilweise intergenerationale Erfahrungen in die Identitätskonstruktion eingeflossen sind und fortwährend korporiert werden.



Drittens: 75 % der befragten Personen geben an, sich von der rassistischen Fremdbezeichnung abzugrenzen (Diagramm 7). Die Nutzung der rassistischen Bezeichnung wird als Belei-

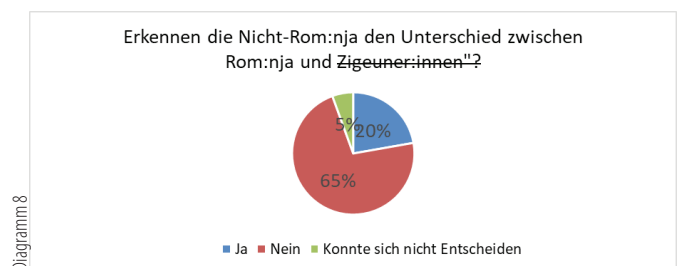
digung empfunden. Weiteren Aufschluss, sofern das noch notwendig sein sollte, immerhin ist die Aussage mehr als eindeutig, können hier qualitative Interviews geben. Zeitgleich geben aber 65% der Personen an, dass sie nicht davon ausgehen, dass Personen der Dominanzgesellschaft ebenfalls einen Unterschied zwischen der rassistischen Bezeichnung und damit einem diskursiven Stereotyp und realexistierenden



Menschen ziehen. Mit anderen Worten: Rom:nja glauben, dass die rassistische Fremdbezeichnung sehr häufig synonym und v.a. deckungsgleich mit dem Begriffspaar Sinti:ze und Rom:nja verwendet wird. Es kann also davon ausgegangen werden, wenn Nicht-Rom:nja keine böse Absicht unterstellt wird, dass innerhalb dominanter Mehrheitsgesellschaften nur ein sehr geringes Bewusstsein für die inhärente Gewalt und das damit einhergehende Machtgefälle der rassistischen Bezeichnung besteht (Diagramm 8).

Wir brauchen eine LÖSUNG!?

Entsprechend muss die logische und durch das Projekt Digi-Rom forcierte Schlussfolgerung sein, eine Fokus-Gruppe zu gründen, um ausschließlich mit Personen der Communities diskutieren zu können, wie ethisch-moralisch vertretbar mit den genannten Bildwerken umgegangen werden kann. Besondere Berücksichtigung muss daher die Diskrepanz zwischen Realitätsrepräsentation und Verzerrung erfahren, um gemeinsam zu erforschen, ob die Bildwerke ggf. zukünftig online über Datenbanken recherchiert und betrachtet werden können.



Denn, wenn Bilder verarbeitet werden, liegen diesem Prozess meist Kategorisierungen zu Grunde. Andere zu kategorisieren anstatt sie als einzigartig zu behandeln, führt zu unfairen Ergebnissen für diejenigen, die kategorisiert werden. In vielen Fällen werden Stereotype aufrechterhalten und

reproduziert, weil die semantischen Gedächtnisse besser in Erinnerung bleiben, als die Informationen, die sie widerlegen. Das semantische Gedächtnis umfasst dabei das gesamte Faktenwissen, das ein Mensch im Laufe seines Lebens anhäuft, also gemeinhin sein Allgemeinwissen.⁴ Ein Beispiel der Alltagswelt verdeutlicht diesen Umstand: Wenn wir sehen, dass Mitglieder sozialer Gruppen Verhaltensweisen zeigen – dabei ist es fast egal, um welche es sich handelt – erinnern wir uns eher an Informationen, die unsere Stereotype bestätigen, als an Informationen, die unsere Stereotype widerlegen.⁵ Diese illusorische Korrelation ist ein Beispiel für das verallgemeinernde Prinzip der Assimilation (wir neigen dazu, die Welt so wahrzunehmen, dass sie leichter zu unseren bestehenden Überzeugungen passt, als dass wir unsere Überzeugungen ändern) als sie der Realität um uns herum anzupassen.⁶

Sobald Personen, besonders der dominanten Mehrheitsgesellschaft, verstehen, wie die Bilder Ausdruck der bestehenden Machtasymmetrien sind und sich weigern die bestehenden Rassismen weiterhin zu reproduzieren, sie mit ihren Elementen wie Farbe, Größe, Form, Kontext usw. analysieren können, können Sie kritisch denken und verstehen, wie diese Bilder in einen bestehenden und problematischen Diskurs eingefügt werden. Daher brauchen wir regelmäßigen Austausch, mit Mitgliedern der Communities, die Lust haben, die Geschichten, die durch die Bilder erzählt werden, zu verändern. Wir brauchen eine Fokus-Gruppe bestehend aus Expert:innen des Alltags und der eigenen Erfahrungswelten, denn nicht vom Antiziganismus betroffene Personen, haben häufig nur ein geringes Bewusstsein für die Reichweite der bestehenden Machtasymmetrien. Das ist wahrscheinlich keine abschließende Lösung – es wäre auch zu einfach, eine so kleine Lösung für ein so vielgestaltiges Problem anführen zu wollen. Es könnte allerdings ein Schritt in die richtige Richtung bedeuten: Rom:nja müssen die historischen Bilder und die Interpretationsleistung über diese Bilder zurückfordern, um die Geschichten der Communities in der Zukunft neu zu schreiben.

Fazit

Die visuelle Methode der Analyse von historischen Bildern mit dem Ziel, einen Beitrag zur Bekämpfung von Antiziganismus zu leisten, ist ein komplexer Prozess. Es weckt die Emotionen und Erinnerungen der Menschen und ist ein verworrener Ort, an dem sich Vergangenheit und Gegenwart treffen. Menschen, v.a. die, die nicht selbst durch Ausgrenzung und Anfeindung - durch Antiziganismus - betroffen sind, brauchen Zeit und mehr Informationen, um ihr kritisches Denken zu entwickeln und „außerhalb des Gewöhnlichen“ zu denken. Betonung und Kritik der visuellen Präsentation in der Verzah-

nung von Bild und Text (dabei meint Text auch das geschriebene und zugeschriebene Wort), um die Klassifizierung und die stereotype Elemente besser zu verstehen, ist notwendig. Es benötigt mehr Zeit für Diskussionen und Wissensaustausch.

Die weitere Forschung im Projekt konzentriert sich auf eine qualitative Forschung mit der Photo elicitation Methode, die visuelle Bilder verwendet, um Kommentare hervorzurufen. Die Methode ruft Gefühle, Erinnerungen und Informationen hervor.⁷ Deshalb besteht das Projekt darauf, eine Fokus-Gruppe zu gründen, um mit Personen der Communities diskutieren zu können, ob die genannten Bildwerke, auch unter Berücksichtigung der Diskrepanz zwischen Realitätsrepräsentation und Verzerrung ggf. zukünftig online über Datenbanken recherchiert und betrachtet werden können.

Selma Idrizi, Vera Tönsfeldt

Besonderer Dank an:

Ruzdija Sejdovic - Vorstandsmitglied des Rom e.V.

Die Besucher:innen des Kafava – Kaffeetreff für Kölner

Rom:nja

- 1 Konzept der Geschichtswissenschaften, wodurch diese auf eine neue, strukturalistische Grundlage gestellt wird.
- 2 Anmerkung: Ob dem so ist, muss fraglich bleiben und sollte epistemologisch hinterfragt werden.
- 3 Die Diskrepanz zwischen der Darstellungsweise im Internet und in einer Wissens- und Erinnerungsinstitution kann auf unterschiedliche Wahrnehmungen und Vertrauensvorschlüsse hindeuten und sollte untersucht werden.
- 4 Stangl, W. (2021). Stichwort: ‚semantisches Gedächtnis – Online Lexikon für Psychologie und Pädagogik‘. Online Lexikon für Psychologie und Pädagogik <https://lexikon.stangl.eu/3128/semantisches-gedachtnis> (2021-11-29).
- 5 Fyock, J., & Stangor, C. (1994). The role of memory biases in stereotype maintenance. *British Journal of Social Psychology*, 33(3), 331–343. <https://doi.org/10.1111/j.2044-8309.1994.tb01029.x>
- 6 Jhangiani, R., Tarry, H. & Stangor, C.: *Principals of Social Psychology. Chapter 11 - Stereotypes, Prejudice and Discrimination*. University of Maryland, 2013. Unter: <https://opentextbc.ca/socialpsychology/part/chapter-12-stereotypes-prejudice-and-discrimination/>
- 7 Feline Platzer, Nardi Steverink, Marieke Haan, Mathieu de Greef & Martine Goedendorp (2021) A healthy view? exploring the positive health perceptions of older adults with a lower socioeconomic status using photo-elicitation interviews, *International Journal of Qualitative Studies on Health and Well-being*, 16:1, 1959496, DOI: 10.1080/17482631.2021.1959496

Geschichte heißt Geschichten erzählen: Romnja & Sintize in deutschen Schulbüchern

Allem voran möchte ich mit einer kurzen Ausführung darüber beginnen, wie der folgende Text Rücksicht auf gendergerechte Sprache nimmt. „Das Ewig-Weibliche zieht uns hinan.“¹ Ich habe in meinem Text bewusst das generische Femininum verwendet. Luise F. Pusch, die als Mitbegründerin der Feministischen Linguistik gilt, setzt sich für das generische Femininum als nächste logische Konsequenz in unserem Sprachgebrauch schon seit Mitte der 80er-Jahre ein.

Wir fahren fort mit der Unterscheidung zwischen Vergangenheit und Geschichte: **Die Vergangenheit ist einerlei, doch die Vorstellungen von ihr sind mannigfaltig.** Es hat die eine Vergangenheit an und für sich zwar gegeben. Aber wie diese eigentlich gewesen ist, können wir nie vollständig rekonstruieren. Stattdessen konstruieren wir in der Rückschau eine eher subjektive Vorstellung von der Vergangenheit und nennen sie Geschichte.² Insofern spiegelt sich die Gegenwart auch immer ein Stück weit in der Geschichte:

Mein Freund, die Zeiten der Vergangenheit
Sind uns ein Buch mit sieben Siegeln.
Was ihr den Geist der Zeiten heißt,
Das ist im Grund der Herren eigener Geist,
In dem die Zeiten sich bespiegeln.³

Warum kann es die eine Version der Geschichte nicht geben? Alles Sehen ist perspektivisches Sehen: „Es giebt nur ein perspektivisches Sehen, nur ein perspektivisches »Erkennen«; und je mehr Affekte wir über eine Sache zu Worte kommen lassen, je mehr Augen, verschiedene Augen wir uns für dieselbe Sache einzusetzen wissen, um so vollständiger wird unser »Begriff« dieser Sache, unsre »Objektivität« sein.“⁴ Denn jeder Mensch ist durch seinen sogenannten Sehepunkt limitiert.⁵ Dieser Sehepunkt konstituiert sich durch den inneren und äußeren Zustand der Betrachterin. Inwiefern kann mein äußerer Zustand meine Version der Geschichte beeinträchtigen? Man stelle sich eine Schlacht wie die zwischen Preußen und Habsburg 1866 vor: Ein Soldat, der mitten in der Schlacht gekämpft hat, wird ein ganz anderes Bild von dem Geschehen haben als der Feldherr, der aus sicherer Distanz die Schlacht überblicken konnte. Während der Feldherr im Nachhinein den strategischen Gesamtverlauf der Schlacht besser beurteilen kann, hat der einfache Soldat ein expliziteres Bild von der Gewalt.

Der innere Zustand der Betrachterin setzt sich unter anderem aus ihren Gefühlen zusammen. Die Gefühlswelt beeinflusst unser Bild von der Welt maßgeblich. So spricht man bspw. davon, dass jemand die rosarote Brille auf hat oder dass jemand Rot vor Zorn sieht. Darüber hinaus spielen Sozialisation und Erziehung bei der Wahrnehmung der Welt eine große Rolle. Denn auch die politischen Überzeugungen sowie das Menschen- und Weltbild sind so etwas wie eine Brille, durch die wir die Welt und damit auch die Vergangenheit betrachten. So betonen Konservative bspw. Bismarcks Rolle für die deutsche Sozialgesetzgebung, während Progressive dem gegenüber die Rolle der Demonstrantinnen auf den Straßen stark machen.⁶

Diese ganz grundsätzlichen Ausführungen sollen helfen, folgende These besser verständlich werden zu lassen:

Geschichte heißt Geschichten erzählen. Das Erzählen ist ohnehin schon im Alltag eine ganz zentrale Kulturtechnik des Menschen. In der Forschung wird von der Narrativität der Geschichte gesprochen. Damit wird die Erzählung als zentrales Ordnungsprinzip der Geschichte in den Fokus gerückt. Die (historische) Erzählung zeichnet sich unter anderem durch ihre Retrospektivität, ihre Selektivität, ihre Sequenzialität und letztlich auch durch Imagination aus. Jeder Erzählung wohnt auch die **Imagination** des Erzählenden inne: Die Überführung der Vergangenheit in ein kulturelles Zeichensystem ist zwangsläufig eine Neuschöpfung und somit ganz wesentlich Imagination. Die Vergangenheit ist schließlich kein Text gewesen. **Retrospektiv** ist die historische Erzählung, weil wir die Vergangenheit immer nur von ihrem Endpunkt her betrachten können: Wir versuchen, uns die Vergangenheit zu vergegenwärtigen. Jede Erzählung ist **sequenziell**, da sie nicht einfach das Verrinnen der Naturzeit wiedergeben möchte. Vor- und Rückgriffe, Raffung, Dehnung und Sprünge beherrschen die Chronologie einer Erzählung. **Selektiv** ist jede Geschichte, weil sie einen Anfang und ein Ende braucht. Niemand will eine unendliche Geschichte hören. Erst durch ihre Grenzen erhält die Erzählung ihr Thema. Dass eine Geschichte nie so ausführlich erzählt werden kann, dass nicht noch ein Satz ergänzt werden könnte, zeugt auch von der Selektivität der historischen Erzählungen. Und eben diese Selektivität zeigt, dass wir problematisieren müssen, welche Aspekte der Vergangenheit in unseren Narrativen zu Unrecht verschwiegen werden.⁷

Wir wollen konkreter werden und uns dem eigentlichen Thema widmen. In dem Bewusstsein, dass es die unterschiedlichsten Möglichkeiten gibt, aus der Vergangenheit eine historische Erzählung (d.h. Geschichte) zu formen, muss doch folgende Frage gestellt werden: **Tauchen Sintize und Romnja in den Narrativen deutscher Schulbücher überhaupt auf?** Werden sie ausschließlich als Opfer des NS-Regimes genannt? Und inwiefern wird dem Punkt Rechnung getragen, dass das Leben von Sintize in „Deutschland“ bereits für das Jahr 1407 belegt werden kann. Schließlich zeigen entsprechende Quellen, dass Sintize seit mehr als 600 Jahren Teil unserer Gesellschaft sind. **Wie wird in den Narrativen deutscher Schulbücher selektiert, wenn es darum geht, diese lange Vergangenheit von Romnja und Sintize zu thematisieren?**

Forscherinnen des Georg-Eckert-Instituts⁸ konnten für das Jahr 2019 folgendes herausfinden: „Von den 197 untersuchten Lehrplänen nennen 26 Lehrpläne aus 11 Bundesländern Sinti und Roma an 34 Stellen explizit. 38 Lehrpläne aus 11 Bundesländern enthalten darüber hinaus 60 Anknüpfungspunkte, die eine Einbindung der Thematik in den Unterricht ermöglichen. Nicht ganz ein Viertel (102) der 410 untersuchten Schulbücher enthielten insgesamt 540 relevante Fundstellen.“⁹ Das bedeutet, fünf deutsche Bundesländer haben zweifelsfrei noch Nachholbedarf, wenn um die Erwähnung von Sintize und Romnja in den Lehrplänen geht. Aber wie wollen wir bewerten, dass ein Viertel der Schulbücher Sintize und Romnja explizit nennt? Tatsächlich wurden in dieser Studie verschiedenste Bücher der Fächer Geschichte, Politik und Erdkunde untersucht. Dass nicht in jedem eine Verbindung zu Sintize und Romnja hergestellt werden kann, sollte auch nachvollziehbar sein. Warum sollten in einem Geschichtsbuch der Klasse 6, in dem es um die klassische Antike (Ägypten, Griechenland & Rom) geht, Sintize und Romnja auftauchen? Schließlich ist sich die Forschung relativ sicher, dass die Romnja ihre Reise von Indien nach Europa erst einige hundert Jahre nach Ende der klassischen Antike begannen.¹⁰

Die Forscherinnen widmeten sich darüber hinaus aber auch einer qualitativen Analyse, indem sie untersuchten, in welchen Themenkomplexen diese Erwähnungen in den Schulbüchern zu verorten sind: „Verbrechen des Nationalsozialismus (einschließlich der darauf bezogenen Erinnerungskultur), Verfolgung im Mittelalter, Migration (insbesondere nach Deutschland), Menschenrechte/Grundrechte/Minderheitenschutz, gesellschaftliche Vielfalt oder Extremismus/Rassismus als Gefahr für die Demokratie und teilweise werden sie in Verbindung mit der Entwicklung der Europäischen Union erwähnt.“¹¹ Einerseits ist es wichtig und richtig zu zeigen, dass Romnja und Sintize in der deutschen Geschichte häu-

fig eine Opferrolle einnehmen mussten. Andererseits ist es dann wiederum notwendig, ein Narrativ zu präsentieren, das Romnja und Sintize nicht ausschließlich als Opfer der Mehrheitsgesellschaft dastehen lässt. Denn Romnja und Sintize haben in der jüngeren Vergangenheit einiges an Fortschritt errungen. So kämpften sie bspw. auch als Partisaninnen für die Befreiung vom Faschismus im 20. Jahrhundert. Deshalb würde ich dafür plädieren, dass wir uns dem Thema auch besonders unter dem Gesichtspunkt der gesellschaftlichen Vielfalt nähern sollten.

Auch in der Studie des Georg-Eckert-Instituts gab es dazu einiges zu kritisieren: Zum einen würden Romnja und Sintize zumeist in der Opferrolle dargestellt werden - insbesondere weil es meistens um die Zeit Deutschlands im Nationalsozialismus geht. Grundsätzlich würden die deutschen Schulbücher daran scheitern, Romnja und Sintize auch als Bürgerinnen aus der Mitte der Gesellschaft zu präsentieren. Passivkonstrukte lassen Romnja und Sintize so wirken, als würden sie der Regel nach in einer Parallelgesellschaft leben. So wie bei allen Klischees und Vorurteilen gibt es zugegebenermaßen auch Fälle, die derartige Bilder bestätigen. Nichtsdestotrotz führen diese Narrative dazu, dass sich solche Vorurteile und Stereotypen reproduzieren. Hier geht es nämlich um die Macht, durch konstruierte Narrative unsere Wirklichkeit zu formen. Und wenn Erzählungen suggerieren, dass Romnja und Sintize Opfer und Außenseiter sind, manifestiert sich das auch in der Wirklichkeit. Derartige Passivkonstrukte könnten bspw. verbessert werden, indem der NS-Völkermord an Romnja und Sintize so bezeichnet wird, wie er tatsächlich von den Betroffenen auf Romanes genannt wird: Porajmos oder auch Samuradipen. Darüber hinaus müssen Romnja und Sintize als aktive Subjekte Eingang in das Narrativ finden.

Wir kommen zu einem lobenswerten Punkt: Der Kernlehrplan für die gymnasiale Oberstufe in NRW sieht für den Geschichtsunterricht sieben verschiedene Inhaltsfelder vor. Neben Themenfeldern wie Menschenrechte, Ordnung des Friedens und Nationalsozialismus befassen sich zwei davon ganz unmittelbar mit dem Aufeinandertreffen von Kulturen und dem Phänomen der Selbst- und Fremdwahrnehmung. Der Diversität unserer Gesellschaft wird an dieser Stelle definitiv Rechnung getragen.

Daran anschließend bietet es sich an, die Studie des Georg-Eckert-Instituts aus dem Jahre 2019 mit älteren Befunden zu vergleichen: Eine ähnliche Studie aus den Jahren 1981–1983, die im Auftrag der Bundesregierung forschte, kam nämlich zu folgendem Ergebnis: „bis auf äußerst wenige Ausnahmen verschweigen Geschichtsbücher die an Sinti und Roma vollführten Massenmorde ebenso vollständig wie die Vielzahl

von Zwangsmaßnahmen, die an ihnen ausgeübt worden sind.“¹² Wenn ich heute dafür plädiere, Sintize und Romnja nicht ausschließlich als Opfer und Außenseiter darzustellen, müssen wir auch berücksichtigen, wie sich der Diskurs im Laufe der Zeit entwickelt hat. Wer für gesellschaftlichen Fortschritt kämpft, muss auch ein Bewusstsein dafür haben, woher wir kommen. Vor 40 Jahren sind Sintiza und Romja in deutschen Schulbüchern also praktisch gar nicht vorgekommen. Hier sehen wir, dass die Aufklärungsarbeit der Bürgerinnenrechtsbewegung seit den 80er Jahren bis heute Früchte getragen hat. Man bedenke, dass sich der Zentralrat der Sinti und Roma erst im März 1982 gegründet hat. Dieser konnte die offizielle Anerkennung von Sintize und Romnja als nationale Minderheit gerade einmal im Jahr 1995 erstreiten.

Wir sehen also, dass sich die Arbeit der Bürgerinnenrechtsbewegung mittlerweile auch in den Lehrplänen und Schulbüchern niedergeschlagen hat. Nichtsdestotrotz können sich die progressiven Kräfte, die sich für Gleichberechtigung und Diversität einsetzen, auch in diesem Punkt noch nicht ganz zufrieden geben. **Unter dem Gesichtspunkt der gesellschaftlichen Vielfalt sollte in den Erzählungen deutscher Schulbücher stärker zum Tragen kommen, dass Sintize seit mehr als 600 Jahren zu Deutschland gehören.**

Maurice Lösbrock

1 J.W. von Goethe, Faust II, V. 12110-12111, Bochum 1999 (1806), S. 869.

2 M. Barricelli, Narrativität, in: M. Barricelli, M. Lücke (Hrsg.), Handbuch Praxis des Geschichtsunterrichts Bd. 1, Schwalbach 2012, S.255-281.

3 J.W. von Goethe, Faust I, V. 575-579, Bochum 1999 (1806), S. 327.

4 F. Nietzsche, Die Genealogie der Moral, Leipzig 1887, III 5.

5 J.M. Chladenius, Allgemeine Geschichtswissenschaft, Wien/Köln 1982 (1785), S. 100.

6 Hans-Peter Ullmann: Industrielle Interessen und die Entstehung der Sozialgesetzgebung 1880–1889, in: HZ Bd. 229, 1979.

7 M. Barricelli, Narrativität, in: M. Barricelli, M. Lücke (Hrsg.), Handbuch Praxis des Geschichtsunterrichts Bd. 1, Schwalbach 2012, S.255-281.

8 „Das Leibniz-Institut für Bildungsmedien, Georg-Eckert-Institut (GEI) (Eigenschreibweise: *Leibniz-Institut für Bildungsmedien | Georg-Eckert-Institut (GEI)*, ehemals: *Georg-Eckert-Institut – Leibniz-Institut für internationale Schulbuchforschung*) ist eine außeruniversitäre wissenschaftliche Einrichtung zur Erforschung schulischer Bildungsmedien. Es ist eine

Anstalt des öffentlichen Rechts und fungiert als Schulbuchzentrum des Europarates.“ Aufgerufen am 13.01.2021 unter: <https://de.wikipedia.org/wiki/Georg-Eckert-Institut>

9 I. Rath & R. Spielhaus, Schulbücher und Antiziganismus: Zur Darstellung von Sinti und Roma in aktuellen deutschen Lehrplänen und Schulbüchern, 2021, S.62. Aufgerufen am 13.11.2021 unter: https://www.institut-fuer-menschenrechte.de/fileadmin/Redaktion/PDF/UKA/Schulbuecher_und_Antiziganismus_Zur_Darstellung_v_Sinti_u_Roma_in_aktuellen_deutschen_Lehrplaenen_u_Schulbuechern.pdf

10 Nichtsdestotrotz ist es ein wichtiges Anliegen der jüngeren Geschichtswissenschaft, unsere eurozentristische Sichtweise kontinuierlich zu hinterfragen.

11 Ebd.

12 Behandlung von Geschichte und aktueller Situation von Sinti und Roma in Schulbüchern (...) der Mittel- und Oberstufe sowie als Gegenstand der Lehrerfortbildung.- Sachverständigengutachten im Auftrag des BMBW von Torsten Böhmer, Darmstadt: Bd. 1

Diskriminierung von Sinti:ze und Rom:nija durch rassifizierende Kategorisierung

Triggerwarnung

Im folgenden Artikel werden Fotos der „Rassenhygienischen Forschungsstelle“ gezeigt. Es handelt sich um Fotos, die die rassistischen Forschungen an Rom:nija und Sinti:ze dokumentieren.

Sinti:ze und Rom:nija werden seit Jahrhunderten ausgegrenzt und diskriminiert. Ein zentrales Element der Diskriminierungspraxis gegenüber diesen Bevölkerungsgruppen liegt in der abwertenden Stigmatisierung als **Zigeuner[†]** begründet. Diese rassistische Zuschreibung ist in Europa ein Sinnbild für ein personifiziertes Fremdes. Im öffentlichen Diskurs wird häufig ein Bild einer homogenen Gesellschaft gezeichnet, dass sich in seiner Lebensweise grundlegend von der Dominanzgesellschaft unterscheidet: Darunter Ideen, die unreflektiert allen Personen der Communities zugeschrieben werden, wie beispielsweise ein nomadischer Lebensstil. Dabei liegt die einzige wirkliche Gemeinsamkeit der stigmatisierten und ethnisierten/rassifizierten Menschen, in der kontinuierlichen Ausgrenzung und Diskriminierung, von der sie betroffen sind. Tatsächlich leben sie in diversen sozialen Kontexten. Die Lebensweisen sind vielfältig wie die Menschen selbst.

Die starke Verankerung des Bildes eines homogenen Kollektivs in unserer Gesellschaft, ist zu einem großen Teil den diskreditierenden, unreflektierten ‚wissenschaftlichen‘ Beiträgen vermeintlicher **Zigeunerexperten** der letzten 200 Jahre zu verdanken: War die Kategorisierung ursprünglich vor allem eine soziale, die sich auf eine ortsungebundene Personengruppe bezog, wurde diese Bezeichnung zunehmend mit den Bevölkerungsgruppen der Sinti:ze und Rom:nija vermischt und zu einer Ethnie bzw. ‚Rasse‘ umgedeutet. Auch heute noch, werden diese Bezeichnungen häufig synonym verwendet.

Schon seit dem Jahr 1500 finden sich historische Belege, dass Menschen, die mit rassistischen Bezeichnungen belegt wur-

den, strukturell benachteiligt und von der gesellschaftlichen Teilhabe durch verschiedene Gesetze ausgeschlossen wurden. Von diesen Maßnahmen waren auch Bevölkerungsgruppen der Sinti:ze und Rom:nija betroffen.

Für Sinti:ze und Rom:nija hatte es verheerende Folgen, dass Mitte des 18. Jahrhunderts, diese diskriminierende und ausgrenzende Kategorie im Zuge der Aufklärung zunehmend ethnisiert wurde. Hier begann die Vermischung, die noch heute dazu beiträgt, dass viele Menschen durch die Stigmatisierung massiv ausgegrenzt und diskriminiert werden.

Heinrich Moritz Grellmann (1753–1804) spielt bei der rassifizierenden und ethnisierenden Einordnung verschiedener Bevölkerungsgruppen eine zentrale Rolle. In seinem 1783 veröffentlichtem Buch *„Die Zigeuner. Ein historischer Versuch über die Lebensart und Verfassung, Sitten und Schicksale dieses Volkes in Europa, nebst ihrem Ursprunge“* entwickelte er die vormalig sozial-diskriminierende Gruppenbezeichnung zu einer ethnischen Kategorie um, die die Wahrnehmung der damit betitelten Menschen entscheidend prägte. Aus dieser Zeit stammt ebenfalls die Idee, dass das Personen, die dieser sozialen und nun ethnisierten Gruppe zugeschrieben werden, umerzogen werden müssten, um aus ihnen nützliche Mitglieder der Gesellschaft zu machen.

Mit Beginn der Regierungsübernahme durch die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei (NSDAP) wurde die Diskriminierungspraktik und die ausgrenzende Bezeichnung zu einer gesonderten ‚Rasse‘ umdefiniert. Neben einer kollektiven kulturellen Identität wurden den Menschen nun auch bestimmte biologische Merkmale zugeschrieben, die



Der Leiter und die Mitarbeiterin der „Rassenhygienischen Forschungsstelle“, Robert Ritter und Eva Justin, bei der Blutabnahme. Bundesarchiv, Bild 146-1991-014-09 / CC-BY-SA 3.0



Eva Justin bestimmt im Rahmen der rassistischen Forschungen die Augenfarbe der Romni/Sintiza. Bundesarchiv, R 165 Bild-244-64 / CC-BY-SA 3.0

sie von anderen grundlegend unterscheiden sollten. Die von Grellmann indizierte Vermischung der sozialen Kategorie für nicht-sesshaft lebende Menschen mit den Bevölkerungsgruppen, die vor allem Sinti:ze und Rom:nija betrafen, wurde neu organisiert. Die stigmatisierende Fremdbezeichnung bezog sich so auf Menschen, die einer bestimmten ‚Rasse‘ zugeordnet wurden. Eine zentrale Rolle spielte dabei die „Rassenhygienischen Forschungsstelle (RHF)“ unter der Leitung von Robert Ritter. Sie sollte in Gutachten feststellen, ob jemand als ‚Zigeuner‘, ‚Zigeunermischling‘ oder ‚unechter Zigeuner‘ zu kategorisieren sei, wobei den ersten beiden Fällen, ein „sehr hoher Prozentsatz an Asozialität und Kriminalität“² zugeschrieben wurde.

Die Tsiganologie in der Bundesrepublik Deutschland knüpfte an diese rassistische Kategorisierung der Nazis an. Die Annahme der Andersartigkeit wurde mit den Jahren allerdings wieder in dem Sinne umgedeutet, dass sie nicht mehr auf die ‚Rasse‘, sondern auf die ‚Kultur‘ oder ‚Ethnie‘ zurückgeführt wurde. Insbesondere Hermann Arnold, der als Berater und Gutachter für die Bundesregierung und verschiedene Wohlfahrtsverbände arbeitete, etablierte eine modifizierte Version der Nationalsozialistischen Rassenlehre, wobei er sich an der Kategorie der echten Zigeuner orientierte. Diesen sprach er die grundlegende Eigenschaft eines planvollen Vorgehens ab. Er führte bestimmte Verhaltensweisen auf erbliche Veranlagung zurück. Sozialpädagogische Maßnahmen waren aus seiner Perspektive grundsätzlich abzulehnen, „da gemäß seines Weltbildes ererbtes Verhalten nicht korrigierbar“³ sei.

Das damit geschaffene stereotype Bild beeinflusste demnach auch die Soziale Arbeit mit den von diesem Stigma betroffenen Bevölkerungsgruppen. Lange wurden die rassistischen Theorien von Arnold als Bezugswissen herangezogen. Silvia Sobeck besetzte eine führende Rolle in der so genannten ‚Zigeunerfürsorge‘ der Bundesrepublik Deutschland und verteidigte Hermann Arnold gegen die Kritik verschiedener Sinti:ze und Rom:nija-Bürger:innenrechtsorganisationen, die immer wieder die rassistischen und diskreditierenden Arbeiten über ihre Bevölkerungsgruppen anprangerten.

1978 musste Sobeck selbst feststellen, dass sehr wenige Menschen, die sie dieser Kategorie zuordnete, Hilfe der Caritas in Anspruch nahmen.⁴ Dies erklärt sie damit, dass die Soziale Arbeit zu fortschrittlich für die Betroffenen sei. In ihrem Beitrag „Bürokratie und Liebe oder Zigeunerleben heißt Menschen sein und Menschen erwarten“ erklärt sie ausführlich warum „modernen, zeitgemäßen sozialen oder pädagogischen Maßnahmen“⁵ unmöglich anwendbar sind. Sobeck beschreibt diese nunmehr jahrhundertlang ausgegrenzten und ermordeten Menschen wie verspielte Kinder, die von der Hand in

den Mund leben und durch starre Gesellschaftsstrukturen in Deutschland krank gemacht werden, da diese Strukturen ihrem Inneren widersprächen. Die prekären Lebensbedingungen vieler Sinti:ze und Rom:nija, werden in ihrem Beitrag romantisiert und als inhärente Lebensweise deklariert. Das vorherrschende Prinzip der Sozialen Arbeit der BRD lautete damals: Hilfe zur Selbsthilfe ist nicht möglich, weil sie so rückständig in ihrer Entwicklung seien.⁶

Es scheint vor diesem Hintergrund durch aus nachvollziehbar, dass das Verhältnis von vielen Betroffenen zur Sozialen Arbeit bis heute belastet ist.

Immer noch nichts gelernt!?

Der wissenschaftliche Dienst des Deutschen Bundestages ist zumindest einen Schritt weiter. In einem Bericht aus dem Jahre 2012 wird erklärt: „Tatsächlich bilden die Roma eine Vielzahl unterschiedlicher Gemeinschaften mit jeweils eigenen Lebensstilen, kulturellen Traditionen, sozialen Orientierungen und Bedürfnissen.“⁷ Und dennoch folgen im Anschluss an diese Definition die Unterkapitel „Religionszugehörigkeit der Roma, Interne Macht- und Entscheidungsstrukturen innerhalb der Gemeinschaft der Roma und ihrer Familien, zum Rechtssystem und zur Rechtsprechung der Roma“ usw.⁸, die die anfängliche Differenzierung nicht mehr aufgreifen und von den Rom:nija als eine-homogene Gruppe sprechen. In Anbetracht der vorherigen Darlegung der Heterogenität innerhalb der Minderheit und vor dem Hintergrund, dass es keine belastbaren Informationen zu Lebenssituation und Selbstverständnis von Rom:nija gibt, ist dies sehr verwunderlich.

„Wir“ gibt es nur in Abgrenzung zu den Anderen?

Als sich in ganz Europa Nationalstaaten bildeten und sich auf die eigene Zugehörigkeit berufen wurde, verwundert es nicht, dass auch andere Gruppen zunehmend als „Völker“ betrachtet wurden. Für die Gruppen der Sinti:ze und Rom:nija war dies besonders verhängnisvoll, da ihnen einerseits die Zugehörigkeit zur homogenen Nationalidentität abgesprochen wurde und sie andererseits gleichzeitig keinen eigenen Nationalstaat bilden konnten, verblieben viele Rom:nija und Sinti:ze zunehmend in einem Antagonismus, der dem abwertenden und stigmatisierenden diskursiven Stereotyp gleichgesetzt wurde. Selbst die sich als Menschenrechtsprofession verstehende Soziale Arbeit war und ist, in rassistische Diskriminierungspraktiken verstrickt.

An den wissenschaftlichen Beträgen zu Sinti:ze und Rom:nija zeigt sich, was grundsätzlich am Umgang mit Minderheiten problematisiert werden kann: Betroffene von Diskriminierung und Ausgrenzung werden in den Fokus der Ursachensu-

che gerückt. Ihre angebliche Andersartigkeit untersucht und diese immer wieder herausgestellt, ohne den Betroffenen selbst eine Stimme zu geben. Durch diese Problemfokussierung werden die tatsächlichen Gründe für Ausgrenzung und Diskriminierung verdeckt und die betroffenen weiterhin stigmatisiert.

Marika Spille

- 1 Im weiteren Verlauf des Textes wird weitestgehend auf die Nutzung dieses Wortes verzichtet, da jede Nennung eine Reproduktion dieser rassistischen Kategorie bedeutet. Lediglich an den Stellen, an denen es notwendig ist den Begriff zu verwenden, um die Tragweite der Rassifizierung und Kategorisierung zu fassen, wird der Begriff durchgestrichen in Anlehnung an Randjelović, Isidora: Rassismus gegen Rom:nja und Sinti:zze. In: Vielfalt Mediathek 1. Unter: https://www.romnja-power.de/wp-content/uploads/2019/07/expertise_randjelovic_rassismus_gegen_rom_nja_vielfalt_mediathek_1.pdf [25.10.2021]
- 2 Sparing, F. NS-Verfolgung von „Zigeunern“ und „Wiedergutmachung“ nach 1945. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, Heft 05/2011, S. 11.
- 3 Heinz, M. „Wer ist Zigeuner?“ – Über die Konstruktion einer ethnischen Minderheit im wissenschaftlichen Diskurs. In: Wolf–Dietrich Bukow & Markus Ottersbach (Hg.): Die Zivilgesellschaft in der Zerreißprobe. Wie reagieren Gesellschaft und Wissenschaft auf die postmoderne Herausforderung? Schriften für interkulturelle Studien Bd.1. Opladen 1999, S. 172.
- 4 Sobeck, S.: *Bürokratie und Liebe oder Zigeunerleben heißt Mensch sein und Menschen erwarten*. Caritasverband für das Erzbistum Köln, Köln 1978, S. 7.
- 5 Ebd., S. 9.
- 6 Ebd..
- 7 Bundestag: Fragen zur Situation der Sinti und Roma in Deutschland. Ausarbeitung des Wissenschaftlichen Dienstes. WD 1 – 3000 – 095/12, Berlin 2012, S. 5
- 8 Ebd., S 6 ff.

Whose blood? Which genes? In whose benefit?

Genetic studies of Roma from 1921 until today

This year marks one hundred years since the first genetic study with Roma subjects. The first seroanthropological study on war prisoners appeared in 1919 and only two years later, in 1921, a first seroanthropological study about „Zigeuner“ followed.¹ From the beginning, Roma – called „Zigeuner“ or „Gypsies“ – were considered specifically suited for blood group studies as they were considered to be a “genetic isolate” and racially different from Europeans due to their Indian origin. In their conceptual approach, seroanthropological research with Roma subjects relied heavily on „Zigeunerforschung“.

Ever since 1921, Roma have been addressed in hundreds of genetic publications with various genetic methods. The history of genetic studies with Roma subjects after the Second World War and the legacy of conceptualization and sampling which belongs to the paradigm of racial science is little known to the scholars and general public. This article presents some epistemic, ethical and social implications of that research history including current DNA studies. It draws on a research project aiming at an interdisciplinary scrutiny and reflection on genetic research on Roma which prof. Veronika Lipphardt and I have started in 2014. Since then we have compiled a database that contains more than 450 studies with Roma subjects and their number is growing as new DNA studies are added. Most of these studies have appeared after 1990.

We have published so far two articles, one of them in collaboration with geneticist Gudrun Rappold from the Heidelberg University. This text summarizes these articles as well as preliminary findings about the history of genetic research with Roma subjects between 1945 and 1990. Readers interested in detailed examples and full references to the original sources could consult on internet our publications.²

Bias and essentialism in sampling and conceptualizing Roma

Until the end of 1970s, ca. 70 seroanthropological studies were carried out on Roma all over Europe, but predominantly in Central and Eastern Europe, in former Czechoslovakia and Hungary. The results of seroanthropological studies on Roma, just like the results of studies on other groups, were inconsistent and contradictory.³ Nevertheless, the researchers strongly believed in the potential of blood groups to

demonstrate the distinctiveness of “Gypsies”.

The main epistemological challenges of these studies were how to find and recruit the „pure Gypsies“ and how to exclude „mixed“ individuals even though many researchers stated that mixing between „Gypsies“ and „Non-Gypsies“ occurred quite often and the censuses have shown that those labeled “nomads” or “vagrants” were a very small proportion of the overall group labeled „Gypsies“. Nevertheless, the researchers attempted to exclude „mixed individuals“ from their samples, because for a confirmation of their hypothesis on Indian origin, only „pure Gypsies“ would fit. To achieve this, many researchers decided to focus on “nomad Gypsies” as the unit of investigation: From the 1920s up until the 1970s, they were imagined as the core of the „Gypsy“ population and some researchers across Europe even considered nomadism a genetic trait of „pure gypsies“.

Most of the blood group studies with Roma subjects drew on existing institutional practices of ethnic profiling and genetic surveillance of Roma in the health care systems of some former communist countries, in hospitals, health care registers for congenital malformations, and maternity wards. Until the 1980s prisons were also preferred sampling locations, and ethnic profiling of “Gypsies” in prisons was sometimes based on a visual inspection.⁴ Researchers largely avoided to recruit Roma subjects in their homes, and instead for recruitment they built alliances with state agencies and public actors. One crucial reason for researchers avoiding to recruit Roma in their homes was the resistance they encountered when trying to convince Roma, to give blood samples for genetic research. There was not only skepticism with regard to the research objectives, but also painful memories of Roma’s encounters with institutions such as science and medicine.

In conceptualizing and sampling Roma, DNA studies of Roma after 1990 have striking similarities with blood group studies. Many DNA studies framed their investigation unit as „all European Roma“, or „European Roma“, or even „Gypsies“, and they approached it under the same conceptual premises of a „genetic isolate“ strictly demarcated from the surrounding populations. Yet, the small sample sizes remained a major challenge to representativeness in DNA studies of Roma, especially in forensic genetics. The samples for DNA research were most often collected in small, ghettoized Roma settlements in a limited number of locations in Central and Eastern

Europe repeatedly visited by the researchers for decades. Despite some genetic papers acknowledge a history of „admixing“ of Roma with other populations, they assert that it was limited and group boundaries were strictly kept due to cultural rules of endogamy among Roma. The history of discrimination, exclusion, and persecution of Roma is rarely acknowledged for accounting the social isolation. Also omitted is the centuries long Roma's slavery in Romania and the sexual abuses of Romani women and girls by the slave owners as well as the marriages between Roma and non-Roma along history. Sexual violence and “mixed” marriages that resulted in what geneticists call „admixing“ are disregarded while the complexity of Roma group and its history are largely ignored.

Most DNA studies aim at systematically excluding subjects they consider to be of „European admixture“ through a series of selection criteria (e.g. four grandparents' rule, lifestyle, language spoken, family name, cultural practices and in a few cases even physical appearances) aimed to retain only those subjects considered to maximize the Indian ancestry. Specific for DNA studies is that exclusion occurs also in the laboratory: In some cases, data from „mixed“ individuals who had been included as Romani in the field was later excluded from datasets because, in the lab, their DNA showed evidence of „admixture“ with „Europeans“.

The same as with seroanthropological studies, the DNA research often use institutions in order to recruit Roma: Samples were and are often collected in health care institutions even if in some cases they are used for non-medical purposes in forensic and population genetics. In addition, several forensic genetic papers using DNA data from Roma list co-authors affiliated with police, investigative or military forces while in a few cases police forces are explicitly acknowledged as contributors of samples.

Labeling, stigmatization and ethical aspects

Many DNA studies employ stigmatizing language to label, describe or evaluate Roma. Until the late 2000s, and in some more recent studies, the predominant population label used is „Gypsies“. Though the word “race” is used in very few studies in the 1990s and not at all after 2000, Roma are nevertheless conceived of as a racial group. They are often essentialized by the use of racial descriptors for the populations they are being compared with, or contrasted to, for instance „white population“, „Caucasians“, „Europeans“.

The way Roma are being described in all involved branches of genetic research can have stigmatizing effects that may aggregate when results are pulled together. Human popula-

tion genetic studies, by design, exclude Roma on a purported biological basis from the nations in which they are studied. Furthermore, medical studies, portray Roma as carriers of deleterious „Gypsy mutations“ and „Gypsy diseases“ and describe them as a „high genetic risk group“.

In forensic genetics, Roma are the most researched ethnic minority in Europe. This mirrors police practices of intensive ethnic profiling of Roma, echoes the criminalization of Roma by some mass-media and politicians, and reflects a close monitoring of the group. Roma are grossly overrepresented in YHRD and the EMPOP forensic databases which are used in the context of criminal investigations and for research. The attention directed to Roma by the forensic genetics community in its publications, conferences and workshops as well as their overrepresentation in forensic databases turn Roma into a „suspect population“ and contributes to reinforcing stereotypes. Last but not least, most forensic papers with Roma subjects do not mention informed consent while for some data in publications and/or in databases, the consent may have been obtained for purposes other than forensic research and application.

Mihai Surdu

- 1 Verzár, F., & Weszeczky, O. (1921). Rassenbiologische Untersuchungen mittels Isohämagglutininen. *Biochemische Zeitschrift*, 22(126), 33-39.
- 2 Lipphardt, V., Rappold, G. and Surdu, M. (2021). Representing vulnerable populations in genetic studies: The case of the Roma. *Science in Context*. DOI:10.13140/RG.2.2.13286.04165, in press.
- 3 Boaz, R. E. (2012) *In search of "Aryan blood": serology in interwar and National Socialist Germany*. Budapest: Central European University Press.
- 4 Rex-Kiss, B., & Szabó, S. (1981). AB0-Blutgruppenbestimmungen an Strafgefangenen. *Zeitschrift für Rechtsmedizin*, 86(4), 295-301.

„Aha, und dann?“ – Ein Erfahrungsbericht eines European Law Studenten in Maastricht



Universität Maastricht. Blick in den Garten der juristischen Fakultät. © Ferdinand Baur

Schon seit einigen Jahren spielte ich mit dem Gedanken Rechtswissenschaften zu studieren. Das oder Lehramt, oder Psychologie. Ich war doch etwas unentschlüssener als ich auch mir selbst eingestehen wollte. Ich entschied mich schließlich gegen Lehramt - zu wenig Entwicklungsmöglichkeiten, zu große Gefahr der Routine und gegen Psychologie, zu viel Mathe.

Ich entschied mich für Jura. Ich spielte schon früh mit dem Gedanken Menschen im rechtlichen Sinne zu helfen und dazu beizutragen, dass die Welt ein bisschen gerechter wird. Natürlich hatte ich diverse Bedenken: „Das dauert so lange und so viele schaffen es dann sowieso nicht“, dachte ich mir. Ich schaute mir die Curricula der deutschen Universitäten an und es war schnell klar, dass mir das Angebot nicht genügte. Mich begeisterten schon lange internationale Zusammenhänge und diese vermisste ich ein wenig bei meiner Recherche.

Durch Zufall fand ich die Universität Maastricht, dort gibt es den international ausgelegten Studiengang „European Law“ auf Englisch. Ich schrieb mich ein.

„Aha, und was machst du dann?“ – Die Frage, die ich gestellt bekomme, wenn ich erzähle, was ich studiere.

„Also, ich kann ziemlich viel damit machen. Bei den Behörden der Europäischen Union arbeiten, und theoretisch kann ich alles machen außer Richter, (Staats-)Anwalt oder Notar werden“ – Eine Antwort, die mittlerweile wie aus der Pistole geschossen kommt.

Die Betonung liegt dabei allerdings auf dem Wort „theoretisch“. Viele deutsche Arbeitgeber:innen setzen zwei abgeschlossene Staatsexamina voraus - erst dann gelten Absolvent:innen als Volljurist:innen. Anders als z.B. in den Niederlanden, wird in der Bundesrepublik nämlich nicht auf Bachelor/Master, sondern immer noch auf Staatsexamen studiert. Dementsprechend ist Deutschland als Arbeitgeber für einen Absolventen mit einem European Law Abschluss auch nur geringfügig interessant.

„Aha, und was genau studierst du da?“ – Die zweite Frage, die mir sogar schon von Bundespolizisten gestellt wurde, als ich im Flixbus über die Grenze fuhr.

„Wir vergleichen die Rechtssysteme von Deutschland, England, Frankreich und den Niederlanden.“ Natürlich in kleinerem Umfang, wie wenn nationales Recht studiert wird.

Was Maastricht anbelangt: Es ist eine Blase. Eine Blase von gesellschaftlich gut angesehenen Studiengängen – hauptsächlich wird hier Business, Medizin, Recht oder Psychologie studiert – und von Student:innen, die teilweise in Paralleluniversen groß geworden sind, so scheint es mir zumindestens manchmal. Ich bin in Köln-Mülheim zur Schule gegangen, Realität war für mich etwas anderes.

Ein Paradebeispiel für einen so realitätsfernen Studenten, ist der Kommilitone meines Mitbewohners. Nennen wir ihn Dilo. Während eines Seminars mit ca. 10 Personen im Master Wirtschaftswissenschaften, ging es um Krankenversicherungen und wie der Beitrag selbst berechnet werden kann. Ein niederländischer Student, dessen Eltern in Serbien geboren wurden, berichtet von seinen Ergebnissen. Dilo meldet sich und erwidert daraufhin: „Glaubst du wirklich deine serbische Großmutter könnte das ausrechnen?“. Die ganze Klasse war geschockt. Der angesprochene Student schaut beschämt und mit einem gezwungenen Lächeln auf den Boden. Keiner sagt etwas. Nicht einmal der Professor hat zur diskriminierenden Aussage Stellung bezogen.

Die Nulltoleranz-Politik und das aktive Vorgehen gegenüber Diskriminierung jeglicher Art, die die Universität am ersten Tag der Einführungswoche predigte, spiegelte sich also nicht in dem Verhalten ihrer Mitarbeiter:innen wieder.

Wütend über die Geschehnisse, verfassten mein Mitbewohner und ich eine Beschwerde an die offizielle Beschwerdestelle der Universität, auf Wunsch von ihm wurde nur der Kurs und nicht der Name des Studenten genannt. Die Antwort der Universität steht noch aus.

Nichtsdestotrotz gibt es natürlich auch hier Menschen, die das Herz am richtigen Fleck haben und die ich auch nicht mehr missen will.

Mir gefällt das Studium hier sehr, denn es ist abwechslungsreich. Ob es allerdings bei European Law bleiben wird, kann ich nicht sagen. Wohl eher nicht. Ich könnte mir gut vorstellen, danach noch etwas anderes zu studieren, bin aber offen für alles.

Bis dahin bleib ich Maastricht erst einmal erhalten und schreibe Euch vorerst aus dem ach so fernen Ausland.

José Xhemajli

Romanes ist auf einem guten Weg

Von den 12 Millionen Rom:nja in Europa sprechen lediglich 4 Millionen Romanes, u.a. deswegen ist die Romani čhib leider eine bedrohte Sprache, gleichzeitig hat Romanes für das Empowerment der Rom:nja Community große Bedeutung.

Am 5. November war der offizielle *Internationale Tag der Romanes-Sprache*. Anlässlich dazu hat RomBuK von Rom e.V. zu einer offenen Veranstaltung am 6. November 2021 eingeladen und damit darauf hingewiesen, dass die Romani čhib für Rom:nja ein zentrales und bedeutendes Kulturgut ist, das mündlich über Generationen bewahrt wurde.

Wer sich die Veranstaltung zum Internationalen Tag des Romanes noch anschauen möchte, kann dies auf dem Youtube-Kanal des Projekts RomBuK- Bildung und Kultur im Rom e.V. tun.

Die Veranstaltung stand unter dem Motto: **„E dejaki čhib zurarel“-Muttersprache stärkt** und hatte zum Ziel junge Rom:nja zu ermutigen ihre Muttersprache freier zu gebrauchen, ohne Angst vor Diskriminierung und so zum Erhalt und Pflege ihrer Muttersprache Romanes beizutragen. Sie sollen ein besseres Verhältnis und Vertrauen zur eigenen Sprache entwickeln und dadurch soll auch die eigene Identität gestärkt werden.

Genau zehn Rom:nja-Jugendliche haben an dem Abend einige Gedichte aus der Rom:nja-Literatur auf Romanes und Deutsch vorgetragen. Die Werke stammen aus den Sammlungen bekannter Rom:nja-Schriftsteller:innen, wie Jovan Nikolić, Russo Sejdović, Papusza, Ceija Stojka oder Rajko Đurić. Die Veranstaltung wurde von einem großem Publikum besucht, zur Zufriedenheit der Organisator:innen, die selber Rom:nja sind (Beata Burakowska, Ruždija Sejdović, Redjep Jashari) waren Rom:nja die meisten Gäste unter den Besucher:innen. Die gesamte Aufführung wurde vom Publikum mit großem Applaus bedacht. Dazu hat auch die tolle musikalische Umrahmung beigetragen und ein würziges Glas, das den Gästen nach der Veranstaltung serviert wurde.

„Die Romani čhib hat eine ca. 1000-jährige Geschichte und wird in vielen Dialekten gesprochen-darauf sind wir stolz!“, so Ruždija Sejdović - ein Schriftsteller und Aktivist. Er plädiert dazu die Schriftform des Romanes zu standardisieren. Es stößt nämlich sowohl bei den Jugendlichen als auch bei ihren Eltern auf großes Interesse, ihre Muttersprache in Schriftform zu erlernen. Das wäre eine Herausforderung auch für Beata



Beata Burakowska begrüßt die Gäste auf der Veranstaltung zum Internationalen Tag des Romanes. © Rom e.V.



Ruždija Sejdović hält einen kurzen Vortrag über die Sprache Romanes. © Rom e.V.

Burakowska, die als muttersprachliche Lehrerin in drei Kölner Grundschulen Romanes für Rom:nja-Kinder unterrichtet: „Das Romanes ist nach wie vor eine lebendige Sprache, die sich ständig weiterentwickelt und ihren Wortschatz erweitert. Der Prozess der Schriftformstandarisierung des Romanes hat tatsächlich schon begonnen, wir können nämlich beobachten, wie die jüngeren Generationen auf den Sozialen Plattformen miteinander schriftlich in ihrer Muttersprache kommunizieren. **Deswegen können wir sagen, Romanes ist auf einem guten Weg!**“

Beata Burakowska

Romanes eine Sprache, die seit Jahrhunderten trotz aller Hindernisse immer noch da ist!

Rom:nja als polyglotte Personen

Es kann behauptet werden, dass fast alle Rom:nja Polyglotten sind - also mehrsprachig bzw. multilingual sind. Das heißt, sie haben die Fähigkeit, mehr als eine Sprache zu sprechen oder zu verstehen. Wie kommt es dazu? Neben diversen historischen Gründen hat dies insbesondere mit ihren Migrationsgeschichten zu tun – ähnlich wie bei vielen anderen Menschen, die aufgrund ihrer Historie und Migrationserfahrungen aktiv oder passiv mindestens zwei Sprachen beherrschen.

Viele Rom:nja lernen mehrere Sprachen entweder im familiären Umfeld oder durch den Kontakt mit dem gesellschaftlichen Umfeld. Die Mehrsprachigkeit wird bei Nicht-Rom:nja differenzierter betrachtet: zumeist als Vorteil bewertet, wohingegen bei Rom:nja die Mehrsprachigkeit überwiegend als problematisch trütiert wird – als eine Überforderung für die Rom:nja.

Es wird deutlich, wie die Sprache der Rom:nja, das Romanes, und Rom:nja mit ihrer Fähigkeit zur Mehrsprachigkeit, gesellschaftlich nicht wertgeschätzt werden. Gerade bei jungen Menschen, die sich in der formalen Bildung und Ausbildung befinden, hat diese fehlende Wertschätzung ihrer Sprache bzw. ihrer Mehrsprachigkeit oft einen negativen Effekt auf ihre persönliche Identitätsbildung - dafür gibt es genug Beispiele aus unterschiedlichen Biographien.

Individuelle Mehrsprachigkeit

Die meisten Rom:nja haben die Fähigkeit, sich in mehreren Sprachen verständigen zu können. Sie beherrschen die Sprachen unterschiedlich gut, abhängig von der Sprachbegabung und Förderung. Ebenso spielt es aber auch eine Rolle, in welchem Lebensalter die Sprache erlernt worden ist. Darüber hinaus hängt das individuelle Sprachvermögen von der persönlichen Motivation und vom sozialen Umfeld ab - wie bei jeder anderen Person auch.

Ursachen für die Mehrsprachigkeit

Die individuelle Mehrsprachigkeit der Rom:nja hat ihre Ursache in der Historie und Migration. Aufgrund des Lebens in verschiedenen Sprachgebieten, durch Schule und Ausbildung sowie den direkten Kontakt mit der restlichen Gesellschaft kamen neue Sprachen hinzu. Die Sprache Romanes wurde in die neuen Sprachgebiete mitgebracht und von

Generation zu Generation in der Familie tradiert. So entstand und entsteht die Mehrsprachigkeit bei vielen Rom:nja.

Mehrsprachigkeit entsteht durch Arbeits- und Fluchtmigration sowie durch berufliche Mobilität. Bei den Rom:nja geschah dies ähnlich wie bei allen anderen Personen, die auch von diesen Ursachen betroffen sind.

Gesellschaftliche Mehrsprachigkeit

Wenn in einem Staat mehr als eine Sprache verwendet wird, dann ist es eine mehrsprachige Gesellschaft. Somit zählt auch Deutschland zu den mehrsprachigen Ländern. Die allochthonen Minderheiten sind in Deutschland sprachliche Minderheiten, dazu gehören die Dänen, Friesen, Sorben und auch Rom:nja & Sinti:zze. Im Gegensatz zu den Dänen, Friesen und Sorben nehmen die Sinti:zze & Rom:nja ihre Möglichkeiten und Chancen durch die Anerkennung ihrer Sprache kaum wahr. Die damaligen „Gastarbeiter:innen“ und ihre Nachkommen und viele andere zugewanderte Menschen gehören zur mehrsprachigen Gesellschaft in Deutschland und haben ihre Sprachen im öffentlichen Raum manifestiert, wie bspw. Hinweisschilder, Aufklärungs- und Informationsmaterialien belegen. In dieser vielfältigen Sprachlandschaft in Deutschland ist das Romanes kaum platziert. Dasselbe gilt auch für ganz Europa.

Die institutionelle Mehrsprachigkeit

In den Institutionen wie Verwaltung, Rechtswesen, Gesundheitswesen und Schulwesen und in den verschiedensten Organisationen werden verschiedenste Sprachen angeboten (z.B. als Informationsbroschüre oder Hinweisschilder etc.). Für Menschen, die Romanes sprechen, werden Dolmetscher:innen – und Übersetzungsdienste angeboten. Allerdings ist dieser Service nicht als Standard etabliert, obwohl dies für die meisten anderen Sprachen der Fall ist. Es kommen sehr oft Verwandte oder Bekannte als Romanes-Laiendolmetscher:innen zum Einsatz in Institutionen, wo die deutsche Amtssprache gesprochen wird. Auch das spricht für einen nicht-wertschätzenden Umgang mit der Sprache wie auch mit den Sprecher:innen der Sprache. Amtliche oder auch wichtige gesundheitliche Angelegenheiten können so nur erschwert geklärt werden.

Die wichtigsten Domänen für die Sprache neben der Familie sind Freund:innen, Arbeitsplatz und öffentliche Räume wie Behörden und Schulen. Im Bereich Freund:innen liegt es am Individuum, inwiefern man seine Sprache platzieren möchte. Aber auch diese Platzierung ist abhängig von den äußeren Umständen. Insbesondere Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene sind davon betroffen: Aus Angst vor Ablehnung und Ausgrenzung wird ab gewagt, ob Romanes offen gesprochen wird. Dazu kommt die Angst, dass Gadge/ Nicht-Rom:nja die Sprache gegen Rom:nja & Sinti:ze verwenden wie zur Zeit des Nationalsozialismus – ein intergenerationelles Trauma, welches sich von den Großeltern auf die Eltern und auf die Kinder übertragen hat und welches vor allem bei Familien aus der Sinti:ze-Community vorhanden ist.

„Welchen Status hat meine Sprache in der Gesellschaft?“ – und hier kommen wir an eine Stelle, wo wir uns im Kreis zu drehen beginnen. Der Antiziganismus, der Rassismus gegen Rom:nja & Sinti:ze, ist in allen Lebensbereichen präsent, so auch in der Sprache. Und Sprache ist ebenso in allen Lebensbereichen präsent. Am Arbeitsplatz, Behördengängen und in den Schulen liegt es erstmals nicht am Individuum die eigene Sprache zu platzieren. Dafür müssen die Rahmenbedingungen vorliegen und auch die Aufklärung, dass z.B. das Romanes eine anerkannte Minderheitensprache ist. Das Individuum muss die eigene Sprache - das Romanes - insbesondere im öffentlichen Raum einfordern können.

Gerade in der formalen Bildung wie in der informalen Bildung ist immer wieder derselbe Diskurs entfacht. Es wäre denkbar, das Romanes als Unterrichtsfach in den Schulen einzuführen. Doch was macht diesen Diskurs so schwierig? Das Romanes ist in der Phase der Standardisierung und die Linguist:innen sind sich einig, welcher Dialekt sich als geeignet dargestellt und sich als standardisiertes Romanes auch durchsetzen könnte. Auf diesem Forschungsgebiet ist insbesondere Dr. Hedina Sijercic-Tahirovic zu erwähnen. Hedina Sijercic-Tahirovic ist eine Romni aus Bosnien-Herzegowina und hat die letzten 30 Jahre auf dem Gebiet der Sprache mit vielen anderen wie Prof. Dr. Marcel Courthiade von der Universität Sorbonne und Prof. Dr. Hristo Kyuchukov aus Bulgarien geforscht. Aus den Entwicklungen der anderen Sprachen ist uns bekannt, dass alle Sprachen zu Beginn Dialekte waren. Unter den vielen verschiedenen Dialekten in den jeweiligen Sprachgebieten hat sich dann immer einer durchgesetzt, bis der Dialekt dann zur Amtssprache wurde – dafür hat es seine Zeit gebraucht und auch andere wichtige Faktoren in der Gesellschaft haben selbstverständlich dazu beigetragen.

Das Romanes ist jedoch soweit, dass man sich trotz der Dialektunterschiede miteinander gut verständigen kann und es als fakultatives Unterrichtsfach oder Projektfach im gesamten Bildungswesen einführen könnte.

Auch gerade in der Elternarbeit von Schüler:innen wäre die Einführung der Sprache als Standard im Bildungswesen zu empfehlen – insbesondere dort, wo Eltern sprachlich wie kulturell Unterstützung benötigen. Auch zur Stärkung der Identität der Schüler:innen können Rom:nja-Autor:innen und ihre Werke vorgestellt werden wie z.B. die Werke von Dr. Hedina Sijercic-Tahirovic, Gordana Herold, Marko-Aladin Sejdic, Semso Avdic und Tayo Awosusi-Onutor und viele anderen.

Darüber hinaus gäbe es noch viele andere Wege, wie man einen derartigen Sprach- und Kulturunterricht gestalten kann, an dem alle teilnehmen können – Rom:nja und Nicht-Rom:nja.

Sprachpolitik

Die Sprachpolitik beschäftigt sich damit, inwiefern sie bestimmte Sprachen fördern bzw. nicht fördern möchte. Wenn der Mehrsprachigkeit kein Raum gegeben wird, wird sie aber ggf. unterdrückt. Dies kann Konflikte in der Gesellschaft – insbesondere bei den Minderheiten – zur Folge haben. Eine aktive Förderung des Romanes würde dazu führen, dass die jungen Menschen an Selbstbewusstsein gewinnen, Barrieren zwischen Menschen abgebaut werden, Autor:innen, die auf Romanes publizieren, mehr Aufmerksamkeit bekommen. Es würde auch dazu führen, die Sprache im öffentlichen Raum präsenter zu machen. Die Etablierung und Aufwertung des Romanes wäre deshalb sehr wünschenswert.

Die Europäische Union versucht das Romanes zu fördern und zu etablieren. Dazu lässt die Europäische Union viele Dokumente, die die Minderheit betreffen ins Romanes übersetzen, sie fördert Publikationen auf Romanes, produziert Informationsbroschüren auf Romanes, fördert Sprachprojekte und etabliert Rom:nja-Konferenzdolmetscher:innen. Es ist bislang allerdings nur ein Versuch, der von den nationalen Staaten kaum zur Kenntnis genommen wird. Ob es nur beim Versuch bleibt, das Romanes stärker zu etablieren, hängt auch von der Minderheit selbst ab und von der Mehrheit in der Minderheit.

***EDUromnja - Autorin: Gordana Herold,
Co-Autor:innen: Maurice Lösbrock & Elvira Ajvazi***

Sprachbewahrung Romanes: kultureller Erhalt zwischen Selbstrepräsentation und der Angst vor Sprachmissbrauch

Gordana Herold von Romane Romnja spricht mit Verena Lehmann, Aktivistin und Mitarbeiterin des Landesverbandes Deutscher Sinti und Roma Baden-Württemberg über die Frage nach einer Zugänglichkeit des Romanes.

Gordana: Wie nennt ihr, die Sinti:ze, eure Sprache? Wir Rom:nja nennen sie Romanes.

Verena: Der Überbegriff unserer Sprache ist auch Romanes wie bei den Rom:nja. Unser Dialekt nennt sich Sintikes. Aber ich bin von Anfang an mit dem Begriff Romanes groß geworden. Wir Sinti:ze sprechen den Begriff etwas weicher, eher Rom'nes.

Gordana: Wie präsent ist das Romanes in Foren, auf den Sozialen Medien und in deiner Arbeit?

Verena: Also ich würde sagen im öffentlichen Raum, bei Veranstaltungen und in den Sozialen Medien steht die Sprache eher im Hintergrund, weil es meist um die Prämisse geht, die Mehrheitsgesellschaft aufzuklären. D.h. wir müssen dies natürlich auch in einer Sprache machen, die alle verstehen. Aber mir ist der Erhalt der Kultur und dazu gehört auch die Sprache sehr wichtig. Daher spielt Romanes eher in gesonderten Projekten eine Rolle, da es bis heute einen Teil in der Community gibt, die sehr viel Wert darauf legt, dass die Sprache nur für unsere Menschen zugänglich ist. Die Sprache ist also medial nicht wirklich präsent.

Gordana: Kannst du uns noch darüber erzählen, warum sich ein Teil der Community gegen eine Zugänglichkeit von Romanes ausspricht?

Verena: Es gibt noch eine sehr große Anzahl an Sinti:ze und Rom:nja, die Romanes sprechen, intensiv pflegen und mündlich weitergeben. Aber das große Problem ist einfach, dass es im Holocaust eine Zeit gab, wo viele Menschen, die verfolgt worden, sich im Untergrund versteckt haben und die, wenn sie sich unter der Mehrheitsgesellschaft aufhielten, nicht auffallen wollten. Dies hat zu einer Assimilation der Sprache geführt. Darüber hinaus gab es sogenannte „Rasseforscher:innen“, die über die Sprache Romanes versucht haben, einen Zugang zur Community zu erhalten, was ihnen auch teilweise gelungen ist. Eva Justin, die Helferin von Robert Ritter, dem Leiter der „Rassenhygienischen Forschungsstelle“ in Berlin-Dahlem, hat damals sogenannte „Rassegutachten“ über Rom:nja und Sinti:ze erstellt, die die Grundlage für Deportationen bildeten. Sie nannte sich damals „Lolitschai“ und hat sich als Sintiza oder zumindest als

Freundin der Sinti:ze ausgegeben. So hat sie sich das Vertrauen der Community erschlichen. Das ist bis heute ein großer Triggerpunkt in Deutschland.

In Osteuropa habe ich gemerkt, dass die Community sehr viel offener dafür ist, die Sprache zu verschriftlichen und zu veröffentlichen. Wie wir wissen gibt es bereits eine Menge Wörterbücher etc. im osteuropäischen Raum. Das wird von der Community in Osteuropa sehr dankend angenommen, weil es natürlich ein Beitrag dazu ist, die Sprache zu bewahren. Der Nachteil ist, dass die Sprache so auch für andere außerhalb der Community zugänglich ist. Allerdings denke ich, dass man das in Kauf nimmt, um die Sprache wirklich zu erhalten – gerade auch für die Jugendlichen, die nicht mehr soviel Zugang zur Sprache haben und deswegen finde ich es eigentlich ganz gut, dass es sowas gibt. Hier in Deutschland ist die Community aufgrund der Verfolgung während der NS-Zeit sehr stark getriggert und möchte das eigentlich nicht, aber wer weiß, wie das in ein paar Jahren aussieht. Gerade bei den älteren Menschen ist noch sehr viel (institutionelles) Misstrauen und Angst vorhanden. Daher wird bei uns in der Community eine Verschriftlichung der Sprache vermieden – zumindest in Bezug auf den Sinti-Dialekt.

Gordana: Wie positionierst du dich persönlich zu der Übersetzung von bspw. Hinweisschildern oder Informationsbroschüren auf Romanes im öffentlichen Raum?

Verena: Sinti:ze und Rom:nja sind eine der vier anerkannten Minderheiten in Deutschland und haben damit ein Recht darauf, dass ihre Sprache gepflegt wird und erhalten bleibt. Ich könnte mir vorstellen, dass beispielsweise Radio-Sender und /oder TV-Programme lediglich auf Romanes zugänglich gemacht werden (ohne Übersetzung).

Zu den anerkannten Minderheiten in Deutschland gehören neben

- » Sinti:ze und Rom:nja auch
- » Fries:innen
- » Dän:innen
- » Sorb:innen

Gordana: Was bedeutet das Romanes für unsere Jugendlichen?

Verena: Für unsere Menschen – egal ob jung oder alt – ist unsere Sprache ein identitätsstiftendes Merkmal. Wenn man sich die Geschichte der Rom:nja und Sinti:ze anschaut ist diese geprägt durch Verfolgungen, Versklavungen und Vertreibungen – die Sprache Romanes war das einzige Kulturgut,

was immer mitgenommen wurde. Erstaunlicherweise konnte Romanes über 1000 Jahre mündlich bewahrt werden. Es ist wirklich ein ganz wichtiges Merkmal für unsere Menschen. Ich würde sagen, die Sprache ist das prägnanteste Merkmal, was unsere Menschen verbindet. Wenn Menschen nicht in der Lage sind Romanes zu sprechen, führt das auch zu Identitätsverlust. Ich kenne viele Rom:nja und Sinti:ze, die die Sprache heute nicht mehr können - teilweise wegen Zwangsassimilation, also dem Zwang des Versteckens und dem damit verbundenen Verlust von Kultur. Ich habe selbst miterlebt wie Menschen darunter leiden, wenn sie die Sprache nicht sprechen können.

Gordana: Was bringt es uns, der Community, wenn wir die Sprache zugänglich machen? Was sind Vor- und was sind Nachteile?

Verena: Für mich ist der kulturelle Erhalt wichtig. Ich kann hier auch für den Verband sprechen. Es gibt dort zum Beispiel eine Sprachschule, wo sich nur Menschen mit romani-Hintergrund anmelden können und die Basics zum Erlernen für Romanes beigebracht bekommen. Hier wird Rücksicht genommen auf die Befindlichkeiten der Älteren. Wie die Jüngeren dazu stehen, weiß ich nicht und ich kann nicht für alle sprechen. Ich weiß nur, dass es oft vorkommt, dass sehr gute Freunde der Familie und/oder Partner:innen, die nicht aus der Community sind, zwangsläufig die Sprache lernen. Das wird dann aber auch akzeptiert, denn die Person wird als eine von ihnen wahrgenommen. Das aber Außenstehende Romanes lernen, wird aus Angst abgelehnt und nicht weil die Community die Mehrheitsgesellschaft nicht daran teilhaben lassen möchte. Das ist bis heute in Deutschland noch eine große Barriere.

Gordana: Würdest du also sagen, der Umgang mit dem Romanes ist in Deutschland anders als in anderen Ländern?

Verena: Ich würde schon sagen, dass unsere Menschen in Deutschland ein anderes Empfinden dazu haben, weil Deutschland, das Land war, von dem die Verfolgung und Ermordung ausging. In Osteuropa sind die Menschen offener im Umgang mit der Sprache Romanes. In Deutschland wird versucht, die Sprache über eine mündliche Weitergabe zu bewahren.

Ich denke mal, wenn es Menschen gibt, die uns was Böses wollen, dann organisieren sich diese Menschen anders und verschaffen sich andere Zugänge. Zur Zeit des Nationalsozialismus war es möglich im Rahmen der sogenannten „Rassenverfolgung“ bis zur 8. Generation Menschen als sogenannte „Zigeunermischlinge“ zurückzuverfolgen. D.h. sogar assimilierte Menschen konnten so gefunden werden und mit dem Z-Wort gelabelt werden. So wurden Menschen als „lebenswert“ und „lebensunwert“ kategorisiert.

Ich glaube, dass es auch heute problemlos möglich wäre, solche Stammbäume zurückzuverfolgen, gerade weil unsere Menschen in den Lagern waren. Auch wenn es heißt, dass diese Akten von damals nicht mehr existieren, es ist nachvollziehbar, wer meine Großeltern sind. Ich glaube, wenn sich die Mehrheitsgesellschaft Zugänge verschaffen wollen würde, würde sie andere nutzen als unsere Sprache.

Gordana: Wie ist dein Umgang mit der Sprache innerhalb der Familie und im Alltag?

Verena: Ich weiß, dass der Großteil der Sinti:ze von dem Missbrauch der Sprache transgenerationell traumatisiert ist. Ich persönlich habe diesen Triggerpunkt nicht mehr, weil ich auch eher die Vorteile in der Zugänglichkeit von Romanes sehe, aber ich respektiere natürlich, dass das ein Tabu ist und erhebe mich nicht darüber und ich akzeptiere auch, dass das etwas ist, was außerhalb meiner Kontrolle liegt.

Gordana: Was bedeutet dir der Internationale Tag des Romanes?

Verena: Ich muss sagen, dass ich ihn als abstrakten Tag empfinde, weil es ein Plädoyer für den Erhalt der Sprache ist und ich es falsch finde, dass die Sprache den Menschen aber nicht zugänglich gemacht wird. Deswegen ist es für mich ein schmerzlicher Tag, denn der Tag soll unsere Menschen daran erinnern, dass wir unsere Sprache sprechen sollen und es aber ganz viele gibt, die Romanes nicht sprechen können. Und wenn man es fordert, dass wir unsere Kultur erhalten, dann sollte es auch mehr Maßnahmen geben.

Gordana: Was wären für dich Maßnahmen zur Erhaltung des Romanes?

Verena: Sprachschulen, Fernsehprogramme auf Romanes, anderweitige Medienprogramme. Darauf haben wir als anerkannte Minderheit ja auch ein Recht. Ob Außenstehende dann auch einen Zugang zur Sprache bekommen sollten, lass ich es jetzt mal unbeachtet, denn am wichtigsten finde ich, dass unsere Menschen erstmal einen Zugang dazu haben.

Gordana: Innerhalb der Rom:nja und Sinti:ze Community gibt es Bestrebungen Romanes zu standardisieren. Was hältst du davon?

Verena: Aus wissenschaftlicher Sicht wäre es wichtig, dass es eine Form des Romanes gibt, auf der sich alle verständigen können, wobei ich denke, dass es sich dann eher auf den Schriftverkehr beschränken würde. Denn durch die jahrhundertelange mündliche Überlieferung gibt es viele regionale Unterschiede des Romanes. Das betrifft unter anderem Lehnwörter, Sprachvariationen und Dialekte, die aber natürlich auch identitätsstiftend wirksam sind: Ein Sinto aus Baden-Württemberg spricht einen anderen Dialekt wie ein Sinto

aus dem Grenzgebiet zwischen Deutschland und Polen. Ein Rom aus Spanien spricht einen anderen Dialekt wie ein Rom aus Bulgarien. Für die Sprechenden haben die regionalen Färbungen der Sprache aber eine identitätsstiftende Bedeutung. Daher finde ich, dass diese Form des Kulturgutes mit den Bestrebungen, Romanes zu standardisieren kollidiert.

Gordana: Was hältst du von der Möglichkeit, dass Romanes und die Geschichte(n) der Rom:nja und Sinti:ze an der Universität Sarbonne in Paris von allen studiert werden können?

Verena: Für mich persönlich hat der Erhalt der Sprache für unsere Menschen höchste Priorität. Ich muss aber auch nochmal betonen, dass ich diesen Trigger nicht habe. Daher finde ich nicht, dass es mir zusteht abschließend darüber zu urteilen. Ich empfinde es aber auch als nicht feindseliges, wenn sich jemand Außenstehendes für unsere Kultur und Sprache interessiert. Ich empfinde dies eher als etwas Verbindendes.

Gordana: Es gibt Bestrebungen Romanes als muttersprachlichen und/oder Kultur-Unterricht ins hiesige Bildungssystem zu etablieren. Wie stehst du zu diesen Bestrebungen?

Verena: Das finde ich eine sehr gute Idee, auch den Unterricht als muttersprachlichen Unterricht zu kennzeichnen. Ich könnte mir vorstellen, dass es Lehrende aus unserer Minderheit sind, die die Kinder unterrichten und dass der Unterricht für die Kinder aus der Minderheit zugänglich ist.

Gordana: Und als Projektunterricht für Menschen ohne romani-Hintergrund?

Verena: In Anbetracht dessen, dass ich die Meinung der Community kenne, halte ich es für schwierig ein solches Projekt in den nächsten Jahren umzusetzen. Ich persönlich empfinde da keine feindseligen Gefühle. Ich denke aber es muss den Betroffenen zustehen, das zu beurteilen.

Gordana Herold im Interview mit Verena Lehmann

Wieso Romanes in der Schule lernen, wenn man Rom:ni ist?

Spontan kann man denken: Ich bin Rom:ni, ich spreche Romanes mit meinen Kindern, meine Kinder verstehen mich und antworten mir auf Romanes. Sie sprechen diese Sprache, sie kennen sie. Um dies zu tun, müssen sie nicht in die Schule gehen! Ein solcher Unterricht wäre für sie nutzlos.

Wozu also Romanes in der Schule? Was werden sie dort lernen?

Diese Fragen sind legitim. Sie führen zu anderen: Warum gibt es Englischunterricht in England, Türkischunterricht in den türkischen Schulen? Was können etwa deutsche Kinder im Deutschunterricht in der Grundschule, im Gymnasium und sogar an der Universität lernen, wenn Deutsch bereits ihre Muttersprache ist? Überall auf der Welt, wo es Schulen gibt, gibt es muttersprachlichen Unterricht: Das Erlernen der eigenen Sprache in der Schule soll etwas Nützliches, ja Wichtiges sein, oder? Die folgende Liste zeigt, was in einem Romanes-Sprachkurs erlernt werden kann, selbst wenn Romanes die Muttersprache ist:

- die Nuancen zwischen Wörtern lernen, die die gleiche Bedeutung zu haben scheinen: *xurdo*, *cikno*, *ciknorro*, *ćepo*, *sano*, *sanorro*, oder auch *baro*, *buxlo*, *thulo*, oder *heruj*, *punro*, *ćang* et *koć*, oder *vast*, *kuni/kuj*, *musi*, *phiko*. Den Wortschatz zu erweitern,
- den Unterschied zwischen ähnlichen Ausdrücken herausfinden, wie *i bari šej* und *i šej bari*, oder zwischen *o baro paj* und *o paj baro*,
- das Vokabular anderer Gruppen entdecken: wie Rom:nja aus anderen Gruppen zum Beispiel das Glas benennen (*taxtaj*, *pohàri/paxàros*, *kući*, *glàzo*, *ćàša*, *šklànka*, *bardàko*, *putùri*, *kùpica*...) oder die Liebe (*kamlipen*, *kamlipe*, *kamipe*, *kamepen*, *kamiben*, *kamibe*, *kamliba*, *kamlimos*, *kamimo*, *kamavipe*, *ćumidipen*, *ćumidibe*, *mangipe*, *dexipe*, *jubirra*...),
- die eigene Sprache mit der von Rom:nja aus anderen Gruppen vergleichen und ob man sie verstehen kann. Die eigene Sprache kennenlernen, die überall gesprochen wird und so reich ist,
- verstehen, dass diese Sprache in fast allen Ländern der Welt gesprochen wird, und deswegen Wörter aus vielen anderen Sprachen enthält: das alte Wort *cicaj/cicni* konnte ersetzt werden mit *màčka*, *mùca*, *mìca*, *mùrga*, *kòtka*, *pisika*; das alte Wort *pendex* konnte ersetzt werden mit *orèxa*, *alùna*, *lèšniko/lèšnikos*, *lìšnjàko*, *lefundùki*, *mòdjoro*, *haznùsa*...

- lernen, die eigene Sprache zu schreiben und erkennen, wo die einzelnen Wörter beginnen und enden,
- lernen, die Sprache in schriftlicher Form zu erkennen, und zwar in gedruckter Form (in einem Buch, auf einem Plakat, auf dem Bildschirm) und in gezeichneter Form (handschriftlich, in Groß- und Kleinbuchstaben, gelegentlich mit Abkürzungen),
- lernen, die eigene Sprache laut vorzulesen, damit andere uns verstehen können und sich selbst beim Vorlesen verstehen,
- die verschiedenen Laute, aus denen sich die Sprache zusammensetzt, unterscheiden: der *u*-Laut ist nicht der *o*-Laut oder der *w*-Laut; es gibt zwei *t*-Laute (*t* und *th* mit Ausatmung: *tar*, ‚aus‘, *thar*, ‚Backenzahn‘). In vielen Dialekten gibt zwei *r*-Laute: das „normale“ gerollte *r* (*raj*, ‚Dame‘, ‚Herr‘, *bar*, ‚Garten‘) und ein stärkeres *r* mit mehr Vibration (*rran*, ‚Zweig‘, *barr*, ‚Stein‘),
- die Geschichte der Sprache entdecken, sowie die Kultur und die Bräuche der Rom:nja,
- erkennen, welche Wörter im Romanes ihren Ursprung haben und welche nicht. Die Herkunft der verschiedenen Wörter entdecken, und welche Schlussfolgerungen man daraus ziehen kann über die Geschichte(n) der Menschen, die diese Sprache sprechen,
- Romani in eine andere Sprache genau und sachgerecht zu übersetzen lernen,
- diese andere Sprache ins Romani zu übersetzen lernen,
- verstehen, wie die eigene Sprache funktioniert: dass es im Romanes zwei Genera gibt (weiblich und männlich), die es z. B. ermöglichen, *i/e rat*, die Nacht, von *o rat*, das Blut, oder *i/e bar*, der Zaun, von *o barr*, der Stein, zu unterscheiden. Verstehen, dass es zwei Zahlen gibt (Einzahl und Mehrzahl), mehrere Personen (ich, du, sie, wir, sie...), dass es Nomen, Adjektive, Adverbien, Pronomen, Verben usw. gibt. Die Beherrschung der Grammatik und Rechtschreibung fördert ein präzises Denken, eine gründliche und leicht verständliche Argumentation. Sie ermöglicht es uns, Texte in verschiedenen Kontexten zu lesen, zu verstehen und zu schreiben,
- sich bewusst werden, dass es beim Sprechen mehrere zeitliche „Ebenen“ gibt (Perfekt, Imperfekt, Präsens, Futur, usw.),

die man auf vielfältige Weise ausdrücken kann (Indikativ, Konditional, Imperativ usw.),

- die Nuancen zwischen „Du machst die Tür zu“, „Mach die Tür zu“, „Die Tür zumachen“, „Ich möchte, dass du die Tür zumachst“ bewusst kennen und deren Wirkung auf die andere Person, wenn sie diese Sätze hört. In welchem Kontext es besser ist, diese oder jene Formulierung zu verwenden. Das bedeutet, beim Sprechen oder Schreiben die richtigen und präzisen Worte wählen, damit der andere besser versteht (oder nicht versteht). Die Entwicklung der eigenen Romani-Sprachkenntnisse bedeutet, dass man in der Lage ist, in kommunikativen Situationen und in Interaktionen bewusste und motivierte Entscheidungen zu treffen, um sich genau und angemessen auszudrücken und Auswirkungen auf den:die Gesprächspartner:in zu erzielen,
- die Anzahl der sprachlichen Fehler verringern und damit die eigene Glaubwürdigkeit erhöhen, da die Fehler manchmal den:die Sprecher:in oder Leser:in ablenken können, der:die nicht mehr wohl versteht oder mehr auf die Fehler als auf die Worte achtet. Grammatik- oder Wortschatzfehler können zu Missverständnissen führen, die Bedeutung des Gesagten schmälern oder den Eindruck erwecken, dass der:die Redner:in kein Interesse an dem hat, worüber er spricht, oder nicht weiß, worüber er spricht. Kurz gesagt, Fehler können einen falschen Eindruck von der Persönlichkeit und der Absicht des Sprechers/der Sprecherin verschaffen,
- die eigenen Gedanken und Sätze besser ordnen, um die Ideen klarer auszudrücken. Die Argumente klar darlegen, die Sätze und die Rede strukturiert aufbauen. Die eigenen Ideen und Emotionen so formulieren, dass der:die Gesprächspartner:in besser versteht,
- eine Argumentation entwickeln, ohne dass die Worte oder Ausdrücke ausbleiben,
- lernen, Ideen in schriftlicher Form zu entwickeln, seine Schreibfähigkeiten zu verbessern,
- über Geschichte, Kunst, Wissenschaft und aktuelle Themen auf Romanes reden und schreiben,
- die Rom:nja-Literatur entdecken: die mündliche Literatur, die seit Jahrhunderten in allen Ländern besteht, sowie die schriftliche Literatur, die seit den 1920er Jahren existiert. Die Werke der Rom:nja kennenlernen, ihre Ideen, ihr Leben, ihre Lebensweise. Die Romani-Literatur erlernen ist ein wichtiges Instrument für den Erwerb der Rom:nja-Sprache,
- die Probleme im Zusammenhang mit der Weitergabe und dem Fortbestand der Sprache verstehen. In Romani zu leben

bedeutet, ein Erbe zu teilen, eine Kultur, die eine Quelle des Wissens, der Gefühle und der Freude ist. Die Beherrschung des Romanes ist ein psychologisches, aber auch ein wichtiges politisches Thema: Sie ist Voraussetzung für die Selbstdarstellung und die positive Darstellung der eigenen Gemeinschaft. Wie kann man seine Sprache lieben, wenn man sie nicht gerne spricht und sie nicht weitergibt?

Die Schule ist eigentlich nicht dazu da, dem Kind seine Muttersprache „beizubringen“, sondern ihm die Möglichkeit zu geben, sie besser kennenzulernen, sie zu verbessern, zu vertiefen, die eigenen Kenntnisse zu erweitern und sogar die zahlreichen historischen und dialektalen Aspekte der Sprache zu entdecken.

Es ist eine Stärke, sich mit Rom:nja aus anderen Gruppen flüssig ausdrücken zu können. Es hilft, das Vertrauen in sich selbst, in die eigene Sprache und in die Gemeinschaft wiederzugewinnen oder zu stärken. Dies ist umso wichtiger, wenn man bedenkt, dass Romanes für die Identität der Rom:nja von zentraler Bedeutung ist. Die Sprache ermöglicht es, mit anderen Menschen zu sprechen, Freundschaften zu schließen und zu vertiefen. Wenn man auf Reisen Romanes spricht, kann man mit Rom:nja in anderen Ländern in Kontakt treten. Die Fähigkeit, sich in Romanes zu verständigen, kann viele Möglichkeiten für die eigene Gemeinschaft eröffnen.

Schreiben, Lesen, Argumentieren und Rechnen sind wichtige Fähigkeiten, die den Erwerb zahlreicher Sachkenntnisse bedingen und die Chancen auf einen Arbeitsplatz im gewählten Beruf erhöhen. Gute Kenntnisse sowohl der Mehrheitsprache als auch des Romanes bringen Vorteile im Berufsleben.

Romani ist Teil einer dynamischen Gemeinschaft mit großem kulturellem Reichtum und großer Vielfalt. Die Verbesserung der Rom:nja-Sprachkenntnisse sollte eine Priorität sein. Allen Rom:nja-Kindern den Zugang zu einer guten Beherrschung des Romanes und zu einem präzisen und klaren mündlichen und schriftlichen Ausdruck zu ermöglichen, sollte eine vorrangige Aufgabe der Bildungseinrichtung sein. Es handelt sich um eine soziale, menschliche und politische Frage.

Die Forschung hat bewiesen, dass der muttersprachliche Unterricht in pädagogischer Hinsicht die Chancen auf akademischen Erfolg deutlich erhöht. Der affektive Bereich, insbesondere das Selbstvertrauen, die Selbstsicherheit, das Selbstwertgefühl und die Identität der Kinder werden durch die Verwendung von Romanes als Unterrichtssprache gestärkt. Es steigert die Motivation, die Initiative und die Kreativität der Kinder und trägt zur Entwicklung ihrer Persönlichkeit und Intelligenz bei. Es ist daher besser, Kinder in ihrer Muttersprache oder in einem zweisprachigen Kontext zu unterrichten,

der auf der Muttersprache basiert und ihr einen echten Platz einräumt. Die Beherrschung dieser Sprache ist in der Tat der Schlüssel zur Kommunikation im Klassenzimmer, zwischen den Schüler:innen und mit den Lehrkräften, und folglich auch zum Aufbau von Wissen durch die Kinder.

Die Beherrschung einer Sprache schließt die Beherrschung einer anderen Sprache nicht aus: Zweisprachigkeit ist kein Handicap. Es ist wohl bekannt, dass eine frühe Mehrsprachigkeit Kindern sowohl kognitiv als auch in Bezug auf ihre sozialen und emotionalen Kompetenzen zugutekommt. Es ist demnach zu empfehlen, die Entwicklung des mehrsprachigen Repertoires des Kindes zu fördern. Das Aufwachsen mit zwei Sprachen stellt keine kognitive Überforderung dar. Das Aufwachsen mit zwei Sprachen schließt die Beherrschung beider Sprachen nicht aus. Im Gegenteil, die soziale Teilhabe wird dadurch erleichtert, dass die Kinder mehrere sprachliche und kulturelle Identitäten haben. Sie verfügen über eine größere Kapazität für kreatives Denken und sind viel erfolgreicher bei Aufgaben, bei denen es nicht darum geht, eine einzige Antwort auf eine Frage zu finden, sondern sich eine Vielzahl von Antworten vorzustellen. Ihre metasprachlichen Fähigkeiten sind weiterentwickelt, sie zeigen analytische Fähigkeiten, aber auch eine höhere kognitive Kontrolle der sprachlichen Operationen. Dies verschafft ihnen Vorteile beim Erlernen des Lesens und Schreibens und eine bessere Chance auf schulischen Erfolg. Sie verfügen auch über eine größere kommunikative Sensibilität, da sie situative Faktoren besser wahrnehmen und schneller reagieren, um Fehler in der Schematisierung oder im Verhalten zu korrigieren. Dies bedeutet mehr kognitive Klarheit und analytische Fähigkeiten. Diese Vorteile lassen sich durch vielfältigere kulturelle Erfahrungen und durch die Notwendigkeit, zwischen mehreren Sprachen zu wählen und zu wechseln, erklären. Das Kind ist sich der Relativität des Konzeptionsrasters bewusst durch das eine bestimmte Sprache die Welt verbalisiert, weil es mehrere Sprachen verwendet. Dadurch verfügen sie über ein größeres Abstraktionsvermögen und können leichter mit Kategorien umgehen.

Die Zweisprachigkeit der Kinder ist also ein Vorteil, und die zweisprachige Erziehung hat viele pädagogische Vorteile. Die mehrsprachige Erziehung sowohl zu Hause als auch in der Schule, schafft ein starkes, positives, multikulturelles Identitätsgefühl mit einer positiven Einstellung zu sich selbst und den anderen. Sie bewahrt die sprachliche und kulturelle Vielfalt. Sie sollte von Eltern und Gemeinschaften geschätzt werden, um ihren Willen, sie zu erhalten, zu unterstützen und zu stärken.

Aurore Tirard und Ruždija Sejdović

„Wir brauchen mehr Empörung“

Die Berliner Rom:nja-Selbstorganisation Amaro Foro gehörte zu den Ersten, die in Deutschland auf die Ermordung von Nikos Sampanis durch die griechische Polizei aufmerksam machten. Es folgten Protestkundgebungen vor griechischen Botschaften und Konsulaten – die mehrheitsdeutsche Öffentlichkeit blieb jedoch still. Der Vorfall wurde kaum zur Kenntnis genommen. So wie jedes Mal, wenn Rom:nja von der Polizei getötet werden. Wir haben darüber mit Violeta Balog, Vorstandsmitglied bei Amaro Foro, gesprochen.

Violeta, ihr beschäftigt euch bei Amaro Foro schon lange und immer wieder mit antiziganistischer Polizeigewalt. Wie kommt das?

Violeta: Bei Amaro Foro gibt es die Dokumentationsstelle Antiziganismus (DOSTA). Dort dokumentieren und analysieren wir antiziganistische Vorfälle, die wir aus ganz Berlin gemeldet bekommen. Wir machen mit diesen Fällen Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit und sensibilisieren verschiedene Akteur:innen. Seit Beginn des Projektes haben wir immer wieder Fälle, in denen die Täter Polizeibeamten sind. Das reicht von abfälligen Bemerkungen über Racial Profiling bis hin zu massiven Grundrechtsverletzungen und Gewalt. Betroffene machen immer wieder die Erfahrung, dass sie selbst dann unter Tatverdacht geraten, wenn sie die Opfer sind. Erst 2018 hat die Berliner Polizei eine Statistik veröffentlicht, in der Sinti:zze und Rom:nja explizit als Haupttäter:innen eines bestimmten Delikttyps benannt wurden.

Kannst du uns etwas zu dem Vorfall in Griechenland sagen?

Violeta: Wir sind darauf über Social Media aufmerksam geworden. Drei Roma-Jugendliche im Alter von 15, 16 und 18 Jahren in einem Auto waren ins Visier der Polizei geraten. In der Aufzeichnung kann man hören, dass die Polizisten sie sofort als Roma labelten und die Verfolgung aufnahmen. Schließlich eröffneten sie das Feuer. Nikos Sampanis wurde getötet und sein Freund schwer verletzt. Der Dritte konnte fliehen. Die Polizei behauptete zunächst, aus Notwehr gehandelt zu haben, dabei waren die drei unbewaffnet. Es wurden über 30 Schüsse abgegeben, auf drei Jugendliche! Wir sind fassungslos und wir sind auch wütend. Wie geht es jetzt den Familien der drei? Nikos Sampanis hatte zwei kleine Kinder und eine schwangere Frau. Was wird aus ihnen? Und wieso empört sich fast niemand darüber?

Es ist ja auch nicht der erste derartige Vorfall.

Violeta: Nein. Im Juni wurde Stanislav Tomáš von der tschechischen Polizei getötet. Er wurde so lange brutal fixiert, bis



Violeta Balog © Sarah Eick 2021

er nicht mehr atmete. So ähnlich wie George Floyd in den USA. Die Polizei hat ihn dann in ihrer Darstellung als aggressiv und unter Drogen stehend bezeichnet und ist vom tschechischen Präsidenten für ihren Einsatz gelobt worden. Soll das heißen, dass man jemanden, der unter Drogen steht, umbringen darf? Es hat in dem Fall weltweit Proteste von Rom:nja-Selbstorganisationen gegeben, die diesen Fall skandalisiert und die Parole „Roma lives matter“ geprägt haben. Die Dominanzgesellschaft hat den Fall jedoch nicht ernst genommen. Sogar in der *taz* wurde ein Artikel veröffentlicht, der den Aktivist:innen unterstellte, den Toten zu instrumentalisieren, obwohl in dem Fall doch kein Rassismus vorgelegen habe. Das ist an Zynismus kaum noch zu überbieten. Jemand wird von der Polizei umgebracht und *weiße* Journalist:innen betonen, er sei eben aggressiv gewesen – eine absolute Täter-Opfer-Umkehr. Und wenn wir bei solchen Fällen Kundgebungen organisieren, kommen höchstens 50 Leute.

Das sind jetzt beides Fälle aus dem europäischen Ausland gewesen. Wie sieht es denn in Deutschland aus?

Violeta: Wir haben in Deutschland bisher keinen Fall dokumentiert, in dem ein:e Rom:ni von Polizist:innen getötet wurde. Das heißt natürlich nicht, dass es das nicht gegeben haben kann. Gerade ist ja ein neues Gutachten zum Fall Oury Jalloh aufgetaucht – der in Dessau in Polizeigewahrsam ums Leben kam. Das neue Gutachten belegt eindeutig, dass es kein Selbstmord gewesen sein kann. Er wurde ermordet. Doch bisher weigert sich die Justiz, auch nur die Ermittlungen wieder aufzunehmen. Was Rom:nja und Sinti:zze betrifft, ist es auch wichtig zu wissen, dass sie im Zusammenhang mit der rassistischen Mordserie des sogenannten NSU ins Visier deutscher Ermittler:innen gerieten. Dass sie überhaupt verdächtigt wurden, war – neben tiefsitzenden antiziganistischen Vorurteilen – einer Verunreinigung der DNA-Proben im Labor geschuldet. Die Folge war eine ausgedehnte Fahndung inklusive Telefonüberwachung, betroffen waren etliche als Rom:nja gelesene Menschen. Die Ermittlungsakten sind durchzogen von antiziganistischen Klischees und ganz ähnlich wie im Nationalsozialismus wurden sogar Familienstammbäume erstellt.

Das passt übrigens zur Praxis der Berliner Polizei, die ich schon erwähnt habe: Nachdem diese antiziganistische Passage in der Kriminalstatistik veröffentlicht wurde, haben wir die Berliner Datenschutzbeauftragte eingeschaltet. Sie hat etliche Akten gesichtet und festgestellt: Es gab ein System von rassistischen Aktenvermerken. Die Polizisten haben festgehalten, ob jemand einen Rom:nja-Hintergrund hat – ihrer Einschätzung nach. Und auch das hat in der deutschen Öffentlichkeit kaum jemanden interessiert.

Kannst du vielleicht noch was zum historischen Hintergrund sagen? Das klingt ja jetzt schon ein paarmal an.

Violeta: Es ist inzwischen ja ganz gut belegt, dass der Porajmos, also die Verfolgung und Ermordung von Rom:nja durch die Nationalsozialisten, 1945 nicht aufhörte. Die speziellen Polizeiakten mit Stammbäumen, die von den Nazis und zum Teil schon vorher erstellt wurden, wurden nach dem Zweiten Weltkrieg nahtlos weiterverwendet. Es waren ja auch dieselben Polizisten, die sie benutzten – die übrigens vor 1945 die Deportationen in die Konzentrationslager organisiert hatten. Sie trugen zum Teil sogar die KZ-Nummern von Überlebenden in die Akten ein, um sie besser identifizieren zu können. Das Leid, das Sinti:zze und Rom:nja zugefügt wurde, wurde erst Jahrzehnte später nach langen Kämpfen der Bürger:innenrechtsbewegung von der Bundesregierung anerkannt. Damals haben sich Polizeibehörden verpflichtet, die Nazi-Akten nicht mehr zu benutzen. Wir wissen nicht, ob das eingehalten wird. Wenn wir uns anschauen, was jetzt bei der Berliner Polizei herauskam, sind wir jedenfalls nicht gerade optimistisch.

Was müsste denn passieren? Was sind eure Forderungen?

Violeta: Natürlich fordern wir bessere Bedingungen für Rom:nja und Sinti:zze in Deutschland. Das betrifft sowohl die Selbstorganisationen als auch die Individuen. Die Organisationen brauchen ausreichende und verlässliche Finanzierung bei gleichzeitiger Unabhängigkeit. Für die Communitys geht es aber auch um Themen wie Bleiberecht und Abschiebungen sowie Unterstützung für EU-Bürger:innen und Anerkennung der historischen Verbrechen. Wir glauben, dass Sensibilisierungs- und Bildungsarbeit sehr wichtig sind, und da bräuchte es noch sehr viel mehr Offenheit und Bereitschaft seitens der Mehrheitsgesellschaft. Was wir uns jetzt gerade aber vor allem wünschen, ist Empörung. Dass es die Menschen in Deutschland, die nicht selber Rom:nja sind, überhaupt interessiert, wenn ein unschuldiger junger Mann erschossen wird. Dass keine Artikel mehr erscheinen, die die Opfer verhöhnen. Dass Polizeibeamte mit Konsequenzen rechnen müssen, wenn sie jemanden ermorden. Wir wollen, dass unser Schmerz und unsere Trauer ernst genommen werden. Und dass man mit uns trauert und mit uns den Protest auf die Straße trägt – so lange, bis sich etwas ändert.

Wir brauchen mehr Empörung!

Das Interview mit Violeta Balog führte Amaro Foro e.V.



Kundgebung in Berlin anlässlich der tödlichen Polizeigewalt gegen Rom:nja und Sinti:zze. © Amaro Foro e.V.

In Vielfalt geeint und stark: Ziele der neuen Bundesvereinigung der Sinti und Roma e.V. (BVSR)



Die Bundesvereinigung der Sinti und Roma e.V.. © BVSR

Am 02. August 2021 haben sich 15 Selbstorganisationen der Sinti:ze und Rom:nja in Berlin in den Räumlichkeiten des Bundestages versammelt, um gemeinsam eine neue, bundesweite Dachorganisation für die Minderheit der Sinti:ze und Rom:nja in Deutschland zu gründen. Die Gründung war für manche unserer Menschen ein konsequenter nächster Schritt zur Weiterentwicklung der gewachsenen Kooperationen der vorherigen Monate und Jahre. Für andere war es eine Überraschung, die Fragen über die Ziele und Beweggründe für die Neugründung aufgeworfen hat. Grund genug für eine ausführliche Vorstellung.

Meinungsvielfalt ist das beste Mittel gegen Meinungseinfalt

Unsere Minderheit ist heterogen und divers, so wie es die deutsche Mehrheitsgesellschaft selber auch ist. Es ist eine positive Entwicklung der letzten Jahre und Erfolg von Empowerment-Maßnahmen aus der Minderheit heraus und auch von privaten wie öffentlichen Förderungen, dass mittlerweile eine Vielfalt an Stimmen unserer Minderheit in der bundes-

republikanischen Öffentlichkeit Gehör findet. Dazu gehören Jugendorganisation und Aktionsnetzwerke, Aktivist:innen und Künstler:innen Studierendeninitiativen und Stiftungen. Diese Entwicklung ist ein Gewinn für unsere Minderheit. Wir fördern nach innen die Debatte und nach außen brechen wir mit oft homogenisierenden, rassistischen Stereotypen darüber, wie Sinti:ze und Rom:nja aus der Perspektive von Gadjé zu sein haben. Ganz nach dem Motto: Meinungsvielfalt ist das beste Mittel gegen Meinungseinfalt. Die Bundesvereinigung reiht sich als weitere Stimme für die Rechte unserer Minderheit und gegen Antiziganismus in der Bundesrepublik ein.

Dieser Hintergrund ist wichtig, um zu unterstreichen, dass eine Selbstorganisation nicht eine andere ersetzt. Dies sollte kein Ziel von Bürger:innenrechtsarbeit sein. Im Gegenteil, es gilt zu schützen und fortzuschreiben, was so viele Menschen unserer Minderheit in ihrem jeweiligen Wirkungsfeld und mit den ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln von lokaler bis nationaler Ebene erreicht haben.

Gleichwohl stellt unsere Vielfalt für öffentliche Institutionen eine Herausforderung dar, denn sie müssen sich mit unserer Minderheit, unserer Heterogenität und Vielfalt auseinandersetzen. Sie müssen bisher etablierte Strukturen der Beteiligung und Einbindung von Selbstorganisationen überdenken, um der Vielfalt unserer Minderheit und ihrer Selbstorganisationen Rechnung zu tragen. Diesen Mehraufwand für mehr Teilhabe und Partizipation können wir von der Mehrheitsgesellschaft verlangen.

Das Beispiel der beschränkten Einbindung unserer Minderheit in die Pläne zum Bau der S21 in Berlin und die potentiellen Effekte auf das *Denkmal der im Nationalsozialismus ermordeten Sinti und Roma* ist beispielhaft für diese Problematik. Viele Teile unserer Minderheit, zugewanderte Rom:nja, wie große Teile der nationalen Minderheit fühlten und fühlen sich weder angemessen informiert, noch ausreichend beteiligt.

Kooperationspartner und kritischer Beobachter

Die Bundesvereinigung hat sich mit dem Ziel gegründet, sich aktiv für die Gleichberechtigung, Teilhabe und Inklusion von Sinti:ze und Rom:nja in Deutschland einzusetzen und entschieden gegen die rassistischen Stereotype gegenüber der Minderheit zu kämpfen. Dies eint die mittlerweile 18 Vereine und Initiativen aus 11 Bundesländern, die sich in unserer Dachorganisation gleichberechtigt und auf Augenhöhe zusammenschließen. Wir streben eine bundesweite Vernetzung unter Selbstorganisationen an, sei es durch eine Mitgliedschaft in der BVSR e.V. oder eine Kooperation zu einzelnen Projekten. Wir wollen voneinander lernen, Kompetenzen bündeln und auf Bundesebene einbringen. Schritt für Schritt bauen wir hierfür derzeit ein Sekretariat in Berlin auf.

Das Spektrum von Kompetenzbereichen, die künftig unsere Arbeit auf Bundesebene definieren sollen, ist breit:

- » Förderung des aktiven Gedenkens und der Erinnerung an die Verfolgung und Ermordung von Sinti:ze und Rom:nja im Nationalsozialismus
- » Maßnahmen zur Sensibilisierung der Mehrheitsgesellschaft und Prävention von Antiziganismus in Deutschland
- » Unterstützung und Beratung für Betroffene rassistischer und antiziganistischer Gewalt
- » Empowermentangebote und Bildungsförderung für Angehörige der Minderheit

- » Beratung von öffentlichen Einrichtungen und andere Akteurinnen und Akteure in den Bereichen Wirtschaft, Gesundheit, Kultur, Sport, Freizeit, Kinder- und Jugendhilfe
- » Förderung und Vermittlung der Sprache und Kultur der Sinti:ze und Rom:nja

Die deutsche Politik in Bezug auf die Inklusion der Sinti:ze und Rom:nja steht aktuell an einem Wendepunkt. Nachdem jahrelang das Thema Inklusion der Sinti:ze und Rom:nja und Kampf gegen Antiziganismus auf Basis fragmentierter Erkenntnisse und mit Hilfe einer Vielzahl an Einzelmaßnahmen adressiert wurde, hat die letzte Bundesregierung mit der Einberufung der *Unabhängigen Kommission Antiziganismus* endlich einen umfangreichen Bericht zur Situation von Sinti:ze und Rom:nja in der Bundesrepublik ausarbeiten lassen. Der vorgelegte Abschlussbericht hat die umgehende und effektive Bekämpfung der tief in der deutschen Gesellschaft verwurzelten rassistischen Stereotype gegenüber der Minderheit angemahnt und dafür eine Vielzahl an Handlungsempfehlungen ausformuliert.

Ebenso steht die Bundesregierung in der Pflicht im Rahmen der EU-Rahmenstrategie für Roma-Inklusion 2021–2030 eine umfangreiche nationale Strategie für die Inklusion von Sinti:ze und Rom:nja zu entwickeln und umzusetzen, um die europäischen Ziele im Kampf gegen Antiziganismus und für die gleichberechtigte Teilhabe von Sinti:ze und Rom:nja zu erreichen.

Wir fordern von der Bundesregierung nicht weniger als einen Neustart. Das heißt, keine Programme zur Inklusion ohne Teilhabe der Selbstorganisationen bei Entwurf, Umsetzung und Evaluation sowie die Formulierung klarer Inklusionsziele und eine enge Koordinierung zwischen Bund und Ländern. Themen sind u.a. die Reduktion der Zahl von Jugendlichen mit Romanes-Hintergrund, die weder in der Weiterbildung, Ausbildung noch im Beruf sind. Das Schließen der Lücke zwischen Sinti:ze und Rom:nja und der Durchschnittsbevölkerung bei erreichten Schulabschlüssen. Die Wohnungsnot reduzieren und Fälle von beengtem Wohnraum von Menschen mit Romanes-Hintergrund ein Ende bereiten. Nicht zu vergessen: Der Schutz unseres Denkmals – dies sollte ein bundespolitisches Interesse sein! Die BVSR will als Partner für Politik und Verwaltung konstruktiv mitwirken, und da wo es notwendig ist, auch kritische Stimme sein.

Romeo Franz

Vorwort: Erfolgreicher Widerstand gegen Antiziganismus-Vorfälle bei der Kölner Polizei

Im Frühjahr 2020 wurde nachts in Köln ein Fahrrad geklaut. Eine Zeugin berichtet den herbeigerufenen Polizisten, dass es sich bei der Täterin um eine Zigeunerin handeln könnte.

Die Kölner Schriftstellerin Mirijam Günter befand sich zum Zeitpunkt in der Nähe. Sie ist keine Romni wurde aber vermeintlich aufgrund ihres Aussehens, d.h. in der Praktik des Racial Profiling, als solche „identifiziert“.

Was dann passierte, beschreibt Mirijam Günter in einem Artikel der Zeitung Freitag, den wir nachdrucken. Der Artikel thematisiert insgesamt die dramatische soziale und politische Spaltung der deutschen Gesellschaft. Mirijam Günter erhebt als Betroffene von Unrechtsbehandlung durch Polizisten selbst ihre Stimme.

Der Rom e.V. dokumentiert diese Geschehnisse von Unrecht, Racial Profiling und antiziganistischen Zuschreibungen aus zwei Gründen. Zum einen zeigt er erneut rassistische/antiziganistische Grundeinstellungen innerhalb des Polizeiapparates.

Zum anderen zeigt er auch, dass durch Protest und Öffentlichkeitsarbeit in diesem Fall die Polizeiführung gezwungen war, das Gespräch zu suchen und sich zu entschuldigen.

Allerdings sind Angehörige der Community tagtäglich antiziganistischer Gewalt ausgesetzt. Antiziganistische Gewalt gegen Rom:nja (ausgeführt durch die Polizei) findet in den allermeisten Fällen und anders als im oben geschilderten Fall kein Gehör und in den allerwenigsten Fällen kommt es danach zu offiziellen Entschuldigungen. Das kann nur geändert werden, wenn die dominante Mehrheitsgesellschaft auf individueller sowie auf struktureller Ebene bereit ist, den Rassismus gegen Rom:nja und Sintizze zu reflektieren und den Betroffenen Handlungsmöglichkeiten bereitstellt, um gegen Rassismus und Diskriminierung vorzugehen. Dazu gehört auch, dass Anlaufstellen für Opfer rassistischer Diskriminierung ausgebaut werden, die die Betroffenen auf diesem Weg unterstützen können.

Ossi Helling

Von denen, die nicht wählen gehen

Dieser Text erschien zuerst bei der Wochenzeitung der Freitag.

Armut Mirijam Günter bietet Literaturwerkstätten für Benachteiligte an. Warum viele von ihnen ihr Stimmrecht ungenutzt lassen, hat sie spätestens im Lockdown verstanden.

„Wir haben jetzt wochenlang Ferien aber ich kann nichts mit meinen Kindern machen. Keinen Urlaub, keinen Freizeitpark, noch nicht mal in den Zoo“, sagt die alleinerziehende Mutter, die beim Discounter arbeitet. „Das Wenige, was ich erspart habe, ist alles während des Lockdowns draufgegangen, als die Kinder nicht zur Schule durften. Die haben sich zu Hause die Köpfe eingehauen. Oder meinen Sie, ich hätte für die drei Kinder jeweils ein eigenes Zimmer? Und dann muss ich mir das dumme Geschwätz der Politiker anhören, wir sollen uns zusammenreißen und so. Die haben gut Reden in ihren Villen und mit der Kohle. Gott sei Dank versteh ich eh nur die Hälfte von dem, was die sagen. Die wissen doch überhaupt nicht, wie wir leben müssen. Ich wähl keinen von denen.“ Die Frau ist aufgebracht und traurig. Ich habe gerade eine Literaturwerkstatt in Norddeutschland beendet und war mit der Mutter, die ihren zwölfjährigen Sohn abholte, ins Gespräch

gekommen. Der steht etwas deprimiert daneben. „Du hast aber gesagt, wir gehen in den Ferien einen Hamburger essen“, wirft er schließlich ein. „Das werden die uns auch noch verbieten.“

Hat denn die Mutter Recht? Hat die – nicht nur politische – Elite keine Ahnung vom Leben der „einfachen Leute“? Mitten im Lockdown spazierte ich abends in einem Park und entdeckte drei Jugendliche, die sich hinter einem Gebüsch verstecken. Ob es ihnen nicht zu kalt sei, frage ich. „Wir können nicht nach Hause, da ist es zu eng, da gibt es nur Stress. Wissen die Politiker, was sie da machen? Die versauen uns die Jugend!“ ärgert sich die junge Frau unter ihnen. „Die müssen ja auch nicht so hausen wie wir. Meine Mutter sucht verzweifelt eine größere Wohnung, aber als Ausländer hast du keine Chance, genauso wenig, wie ich einen Ausbildungsplatz finde. Ich bin jetzt 18 geworden, aber ich werde nicht wählen gehen. Ich weiß nicht, was die Politiker machen, mit uns hat das nichts zu tun!“

Viel zu erwachsen

Mit einer Gruppe von jungen Menschen gehe ich im Norden in ihrer Freizeit spazieren. Nach unserer Literaturwerkstatt haben sie mich etwas verschüchtert gefragt, ob sie noch bei mir bleiben dürften. Dass Erwachsene ihre Freizeit mit ihnen verbringen, hatten sie noch nie erlebt. Sie fragen mich, warum die Politik nichts gegen ihre Armut tut, warum ihre Eltern arbeiten und arbeiten und trotzdem nichts dabei herauskommt. Sie sind für ihr jugendliches Alter wahnsinnig vernünftig, reflektiert und viel zu erwachsen. Erst auf dem Spielplatz, wo keine Kinder spielen und ich mich auf eine Schaukel setze, fällt ihre Angestrengtheit ein wenig von ihnen ab. Als wir gehen, sagt eine Jugendliche, dass sie seit Jahren nicht mehr so viel Spaß hatten.

Wir gehen in die Innenstadt, wo junge Menschen mit einem Stand gegen die Klimapolitik demonstrieren. Ob wir da hingehen wollen, frage ich.

„Nee, die stinken“, antwortet ein Mädchen. „Ich riech nix!“

„Okay, Mirijam, aber nur, weil du es bist. Mit dir gehen wir überall hin.“

„Auch in die katholische Kirche und da mit Senioren wandern?“

„Klar“, rufen zwei Jungs.

„Peinliche“ Klimaschützer

Wir gehen zu dem Stand. Die Jungen in meiner Gruppe haben akkurate Kurzhaarfrisuren, die Mädchen alle glatte lange Haare und lackierte Fingernägel. Am Stand stehen junge Menschen, teilweise mit Pumphosen, Dreadlocks oder bunten Haaren. Einer am Infotisch sagt, wir sollten uns doch bitte Flyer mitnehmen. Meine Jugendlichen fangen an zu kichern und rennen weg. Am nächsten Tag erzählen sie, dass sie das mit der Umwelt schon wichtig finden, aber dass die Leute so peinlich waren.

„Gehst Du trotzdem mit uns in die katholische Kirche und dann mit den alten Leuten wandern?“

„Klar, habe ich doch versprochen.“

„Erwachsene versprechen viel und halten nichts“, kommentiert ein Schüler, mit einer Traurigkeit in der Stimme, die mir richtig Angst macht.

Auf dem Weg werden wir vom Starkregen überrascht. Statt sich in Trockenheit zu flüchten, schmeißen sich die Jugendlichen in die Pfützen und lachen. Die Erwachsenen, die das sehen, können sich mit verächtlichen Kommentaren nicht

zurückhalten. „Hören Sie doch mal damit auf“, weise ich ein paar zurecht, „die Schüler haben in der letzten Zeit ja wohl genug gelitten“.

Pitschepatsche nass, aber fröhlich kommen wir an der Kirche an. Dort stehen schon ein paar Senioren und wollen wissen, wen wir suchen.

„Euch“, antwortet einer aus meiner Gruppe schüchtern, „wir wollten doch mit euch wandern gehen“. Da lächeln die älteren Leute und hören damit in der nächsten Stunde nicht mehr auf.

Zum Dank eine Kopfschmerztablette

Zum Abschluss der Woche bedanken sich die Schüler mit einer Aspirin bei mir, weil ich sie ausgehalten hätte und auch mal über Politik mit ihnen geredet hätte, das würde sonst nie einer tun. Auch nicht die Eltern, die größtenteils den Wahlen fernbleiben. „Meine Mutter sagt, die labern nur Scheiße und interessieren sich nur dafür, dass wir Steuern zahlen, aber nicht für unsere Probleme.“ Das können einige in der Gruppe bestätigen.

Politische Bildung fehlt auch bei jungen Flüchtlingen.

Einer erzählt mir: „Voll peinlich, Mirijam, aber weißt du was? Ich bin ja jetzt schon lange hier und verstehe alles, aber am Anfang halt nicht und da habe ich gedacht, die Nazis hätten Deutschland besetzt und ganz viele Deutsche wären dann abgehauen und als die Nazis Deutschland wieder verlassen haben, sind die Deutschen zurückgekommen und haben Entschuldigungsschilder aufgehangen. Uns hat das aber auch keiner erklärt. Keiner unterhält sich mit uns über Geschichte oder Politik. Ich habe so viele Fragen aber keiner spricht mit uns.“

Stimmt das denn, was die Leute mir erzählen? Sprechen die Eliten eine andere Sprache? Ein Landtagsabgeordneter kommt mich in Westfalen an einer Schule besuchen, wo man einen niedrigen Schulabschluss erwerben kann. Meine Jugendlichen aus meiner Literaturwerkstatt haben ein paar Fragen vorbereitet. Ich hatte dem Herren vorher mehrfach erklärt, dass er bitte in einer einfachen Sprache sprechen soll. Obwohl er es versprochen hat, hält er erstmal einen für die Schüler unverständlichen Monolog. Bei den Fragen der Schüler gibt er Antworten, die ich übersetzen muss. Er ist nicht in der Lage, so zu sprechen, dass ihn die Fünfzehnjährigen verstehen. Als er geht, bedanken sich die Schüler bei mir, dass ich alles erklärt habe.

„Mein Vater sagt auch, die sind nicht aus unserer Welt, deshalb gehen meine Eltern auch nicht wählen.“ Das bestätigen

auch andere in der Runde von ihren Eltern. Oft muss ich mir von gut situierten Menschen anhören, dass das mit den verschiedenen Welten doch Quatsch sei.

Unfähig zu einfacher Sprache

Eine Professorin möchte mich in einer Literaturwerkstatt besuchen. Ich bitte sie, in einer einfachen Sprache zu sprechen. Sie verspricht es mir. Nicht nur ihr Erscheinungsbild ist aus einer anderen Welt. Sie erzählt den Schülern etwas über ihren Beruf, in einer gegenderten Sprache, die viele Fachbegriffe beinhaltet. Nach ihrem Vortrag hat keiner eine Frage. Ich bringe sie aus der Schule. Als ich wiederkomme, hört schlagartig das Gespräch unter den Schülern auf. Ich möchte wissen, was los ist, die Schüler schweigen mich an. „Kommt jetzt, sagt schon, was ist denn los?“ „Können wir der Frau helfen?“, fragte mich ein Junge. „Warum? Die Dame hat genug Geld.“ – „Aber sie ist doch behindert, sie hat so komisch gesprochen. Deswegen haben wir ja auch nichts verstanden.“ Sie erklären mir, dass sie die gegenderte Sprache, für einen Sprachfehler hielten.

Jugendliche, die mit ausländischen Namen keinen Ausbildungsplatz finden, Erwachsene, die mit ausländische Namen keine Wohnung finden oder nur schwer, ist das Realität? Ersteres berichten mir immer wieder Sozialarbeiter quer durch die Republik. Zweiteres wird im aktuellen Armuts- und Reichtumsbericht bestätigt. Darin heißt es auf Seite 323, dass 35 Prozent der Menschen mit Migrationshintergrund, die in den vergangenen zehn Jahren eine Wohnung gesucht haben, Diskriminierung aus rassistischen Gründen oder wegen der ethnischen Herkunft erlebt haben. Laut dem Bericht müssen Menschen mit Migrationshintergrund höhere Quadratmeterpreise zahlen, was auf Diskriminierung hinweist. Zudem stehen ihnen Wohnungen mit geringer Qualität und Quantität zur Verfügung. Zudem berichten mir Jugendliche und Erwachsene immer wieder von Kontrollen durch staatlich Behörden. Da ich selbst schwarze Locken und eine bräunliche Hautfarbe habe, kann ich das leider nur bestätigen. Ein Cafébesitzer, in der dritten Generation in Deutschland, berichtet mir von den Schikanen durch Ordnungsbehörden. Immer wieder seien sie gekommen und hätten wissen wollen, wo er das Hinterzimmer habe, in welchem das illegale Glücksspiel stattfindet. Er hat kein Hinterzimmer. Und er ist nicht der einzige Mensch mit Migrationshintergrund, der mir von Schikanen erzählt. Laut dem aktuellen Armuts- und Reichtumsbericht (Seite 423) gehen Menschen mit Migrationshintergrund seltener zu Wahl. Kann man es ihnen verdenken, wenn sie in dieser Gesellschaft so diskriminiert werden und sie immer wieder zu spüren bekommen, dass sie hier nicht hingehören?

In einer Schule habe ich auf einmal ganz viele migrantische Jungs als Fans. „Du bist eine von uns“, sagen sie, „auch Ausländer. Du weißt, wie wir uns fühlen.“ Das passiert mir allerdings nicht nur wegen meiner Hautfarbe, sondern auch wegen meiner Biografie. Ich erzähle den Schülern immer, dass ich von der Hauptschule komme und auch weiß, was es heißt, arm zu sein. Ich bin sozusagen einer doppelten Diskriminierung ausgesetzt: aufgrund meiner sozialen Herkunft und aufgrund meiner Hautfarbe. Aber bei den Jugendlichen kommt an: da steht endlich mal einer von uns. Das sagen sie auch ganz oft.

Parlament der Akademiker

Und sonst? In der Politik, in den Zeitungen, in den Gewerkschaften? Menschen aus der Armut? Die Nicht-Akademiker sind im Bundestag deutlich in der Minderheit. Nur jeder achte Sitz ist durch einen Politiker besetzt, der das Abitur oder eine Berufsausbildung als letzten Bildungsgrad angibt. 14 Abgeordnete verfügen über den Titel „Meister“. Drei haben lediglich die mittlere Reife erworben. Wenn aber niemand aus meiner Schicht kommt, niemand weiß, was es heißt um sein Überleben zu kämpfen, mit zittrigen Händen den Briefkasten aufmachen zu müssen, weil da eine Rechnung liegen könnte, die nicht bezahlt werden kann, wenn der Herd nicht kaputt gehen darf und man seinen Kindern nichts bieten kann, seinen Partner oder seine Partnerin nicht zum Essen einladen kann, Kinobesuche unmöglich sind, wenn niemand aus meiner Schicht bei den politisch Verantwortlichen sitzt, wie kann er dann Partei für mich ergreifen? Wie kann er sich so ausdrücken, dass ich ihn verstehe, wenn er nur unter Seinesgleichen ist? Ich kann mich doch nicht mit Menschen identifizieren, die nicht wissen, was es heißt, so leben zu müssen wie ich, die sich auch nicht für meine Meinung interessieren und die sich nicht so ausdrücken können, dass ich sie verstehe, und die Gesetze beschließen, die mir nicht helfen. Wieso sollte ich solche Menschen wählen?

Im Bundestag liegt der Anteil der Abgeordneten mit einem Migrationshintergrund bei 8,2 Prozent, obwohl der Anteil in der Bevölkerung bei 25,5 Prozent liegt. Geht man die Ebenen weiter hinunter, werden es immer weniger: Oberbürgermeisterposten haben nur 1,5 Prozent mit Migrationshintergrund.

Was mir selbst widerfahren ist

Im April vergangenen Jahres befand ich mich plötzlich nachts um halb zwei mit Handschellen auf dem Gehweg. Wie später im Polizeiprotokoll zu lesen war, hatte eine Dreizehnjährige nachts um eins aus dem Fenster geguckt und zwei Verdächtige, dabei beobachtet, wie sie versuchten, ein Fahrrad zu klauen. Eine der Personen wurde von ihr als Typ „Zigeunerin“ beschrieben.

Eine halbe Stunde später lag ich mit Handschellen auf dem Boden, laut Polizeiprotokoll habe ich schwarze Locken und eine bräunliche Hautfarbe.

Während des Einsatzes der Polizei beleidigte mich eine der eingesetzten Polizistinnen mehrfach. Sie schleppten mich zu meiner Haustür nahmen mir die Handschellen ab. Ich schloss die Haustür auf und fragte, ob es jetzt gut sei. Der männliche Polizist sagte ja, aber die Beamtin sagte, sie wolle in meine Wohnung. Ich sagte, dass sie das nicht dürfe, da sie dafür einen richterlichen Beschluss bräuchte. Sie ging zu Seite und telefonierte. Dann kam sie zurück, und meinte, sie hätte die Erlaubnis. Ich sagte, dass ich das nicht glauben würde und dass ich sie nicht in meine Wohnung lassen würde. Sie riss mir den Schlüssel mit den Worten aus der Hand: „Was willst du denn dagegen machen, solchen Typen wie Euch glaubt eh keiner.“ Ich bin damit an die Öffentlichkeit gegangen.

Die Polizistin musste dann in dem gegen Sie eingeleiteten Strafverfahren 150 Euro Strafe wegen Nötigung und Hausfriedensbruchs bezahlen. Zu den rassistischen Äußerungen und Beleidigungen gegen mich hieß es dann, dass diese von der Polizistin bestritten worden seien und somit Aussage gegen Aussage stünde. Keiner der Kollegen und Kolleginnen der Polizistin will dieses Gespräch mitbekommen haben.

Das ist mir als Publizistin Mirijam Günter so ergangen. Übrigens im ach so toleranten Köln. Im Stadtteil Ehrenfeld, wo aus gefühlt jedem zweiten Fenster eine Antirassismusfahne

hängt. Bis heute hat sich nicht ein einziger Mandatsträger aus dem Kölner Rat dazu geäußert. Wenn das jemandem passiert, der aufgrund seiner Herkunft keine Wohnung und keine Ausbildungsstelle findet, verabschiedet der sich von dieser Gesellschaft, auch oder gerade politisch. Er wendet sich ab, von einer Mehrheitsgesellschaft, die ihn ganz offensichtlich nicht haben will. Die soziale Spaltung ist in Deutschland immer breiter. Es muss sich ganz dringend etwas ändern!

Aber es gibt auch Hoffnung. Tage später, nachdem durch den WDR bekannt wurde, dass die Kölner Polizei sich bei mir entschuldigt hat, erreicht mich der Brief eines Polizisten: „Liebe Frau Günter ich habe leider die Nachrichten meiner Kölner „Kollegen“ gesehen. Ich selbst bin Polizeikommissaranwärter bei der Polizei Vorfälle wie diese sind wirklich das Allerletzte und ich schäme mich zutiefst dafür, dass Sie Opfer dieses rechtswidrigen Verhaltens geworden sind. Das Verhalten der Beamten ist durch nichts zu rechtfertigen und ich hoffe, dass diese keinen Bürgerkontakt mehr haben. Leider gibt es Polizisten, welche durch Ressentiments geprägt sind. Woher diese kommen, ob durch sog. Berufssozialisation oder bereits verfestigte rassistische Einstellungen wird zu untersuchen sein. Ich hoffe sehr, dass Sie die Geschehnisse verarbeiten können. Es gibt auch andere Polizisten, leider sind es die Negativbeispiele, welche sehr viele andere Bedienstete buchstäblich in den braunen Dreck ziehen.“ Mehr davon!

Mirijam Günter

Wer definiert und erkennt Rassismus?

Facebooks Community-Standards und Löschpraxis bei Hassrede

An Soziale Medien haben Nutzer:innen verschiedene Erwartungen: die Verbindung zu ihren Lieben, Werbung für ihr Geschäft oder einfach gute Unterhaltung. Andere nutzen die sozialen Netzwerke, um Kritik zu äußern und das ist ihr legitimes Recht. Gefährlich sind jedoch diejenigen, die Hassrede verbreiten. Es gibt verschiedene Versuche, jedoch keine einheitliche Formulierung darüber, wie Hassrede umschrieben werden kann. Im Jahr 1997 definierte das Ministerkomitee des Europarats Hassrede als:

„all forms of expression which spread, incite, promote or justify racial hatred, xenophobia, anti-Semitism or other forms of hatred based on intolerance, including: intolerance expressed by aggressive nationalism and ethnocentrism, discrimination and hostility against minorities, migrants and people of immigrant origin.“

Minderheiten der Rom:nja und Sinti:ze werden also seit mehr als 20 Jahren als potenzielle Opfer von Hassrede anerkannt und standen dabei ganz oben auf der europäischen Agenda. Heute haben die Menschen Zugang zu vielen sozialen Medien, darunter Instagram, YouTube, Facebook, Twitter usw. Laut deren Richtlinien ist Hassrede auf diesen Plattformen verboten.

Wie Facebook mit rassistischer Hassrede umgeht, zeigt der folgende Fall: Unter einem Artikel kommentierte eine Nutzerin ein durch und durch rassistisches Statement, das sich auf die Minderheit der Rom:nja bezieht. Die Screenshots zeigen zwei ihrer Kommentare und die jeweilige Übersetzung. Der zweite Kommentar zog mindestens 194 weitere Kommentare nach sich.



Nachdem eine Nutzerin den Kommentar Facebook gegenüber gemeldet hatte, prüfte Facebooks sogenanntes *Review-Team*, also Mitarbeitende, die Inhalte und glichen ihn mit den unternehmenseigenen Richtlinien ab. Sie stellten fest, dass der Kommentar gegen keine ihrer Richtlinien verstoße:

„We didn’t take down [Name der Nutzerin] comment. We reviewed the comment that you reported and found that it doesn’t go against any of our Community Standards. For this reason we didn’t take the comment down. We keep our review process as fair as possible by using the same Community Standards to review reports. While we’ve decided not to take this comment down, we understand that you don’t like it. We recommend that you hide the comment or unfollow, unfriend or block the person who posted it.“ (Facebook Support, 2021)

Dies ist nicht der erste Fall, in dem jemand Zeug:in von Hassrede gegen Rom:nja wird. Die Hassrede hat ihren Ursprung in Vorurteilen, Stereotypen und rassistischen Bildern gegenüber Rom:nja und ist heute ein gängiger Bestandteil des Begriffs Antiziganismus. Es gibt keine allgemein akzeptierte Definition dafür, was Antiziganismus als besondere Form von Rassismus bedeutet. Antiziganismus ist ein komplexes Phänomen, das verschiedene historische Prozesse umfasst. Laut der „Europäischen Kommission gegen Rassismus und Intoleranz“ ist Antiziganismus:

*„an especially persistent, violent, recurrent and commonplace form of racism, an ideology founded on racial superiority, a form of dehumanisation and institutional racism nurtured by historical discrimination, which is expressed, among others, by violence, hate speech, exploitation, stigmatisation and the most blatant kind of discrimination“*²

Basierend auf dem heutigen Trend, Menschen über Soziale Medien zu verbinden, stellt sich die Frage, wer darauf achtet, wie Gemeinschaftsstandards formuliert werden. Wie wird sichergestellt, dass Millionen von Kommentaren weltweit nicht den sozialen Frieden erschüttern und wo der Schutz von Minderheitengruppen in diesem Spektrum verbotener und erlaubter Posts hingehört?

In seinen Gemeinschaftsstandards definiert Facebook neun Merkmale als „geschützte Eigenschaften“: „ethnische

Zugehörigkeit, nationale Herkunft, Behinderung, religiöse Zugehörigkeit, Kaste, sexuelle Orientierung, Geschlecht, Geschlechtsidentität und ernsthafte Erkrankung.“³ Angriffe, also „gewalttätige oder menschenverachtende Sprache, schädliche Stereotypisierung, Aussagen über Minderwertigkeit, Ausdrücke der Verachtung, der Abscheu oder Ablehnung, Beschimpfungen oder Aufrufe, Personen auszugrenzen oder zu isolieren“⁴ gegenüber Personen, auf die eine oder mehrere der genannten Eigenschaften zutreffen, sind weltweit und für alle Nutzenden der Plattform untersagt. Relevant für unser genanntes Beispiel sind außerdem folgende Stellen der Gemeinschaftsstandards: „Außerdem verbieten wir die Verwendung schädlicher Stereotypen, die wir als entmenslichende Vergleiche definieren, die in der Vergangenheit verwendet wurden, um bestimmte Gruppen anzugreifen, einzuschüchtern oder auszugrenzen, und die häufig mit Gewalt in der Offline-Welt in Zusammenhang stehen.“⁵ Weiter unten heißt es, untersagt seien: „Ausdrücke von Verachtung in mündlicher oder schriftlicher Form. Diese definieren wir als Selbsteingeständnis der Intoleranz aufgrund geschützter Eigenschaften, zum Beispiel: „homophob, islamophob, rassistisch.“⁶ Seit kurzem sind außerdem Inhalte verboten, „die auf eine Person oder eine Personengruppe aufgrund ihrer geschützten Eigenschaft(en) abzielen und Behauptungen enthalten, dass sie mit dem neuartigen Coronavirus infiziert sind oder es verbreiten, für die Existenz des neuartigen Coronavirus verantwortlich sind, das neuartige Coronavirus absichtlich verbreiten, oder die sich über diese Person oder Personengruppe lustig machen, weil sie sich mit dem neuartigen Coronavirus infiziert haben.“⁷

Warum also wurde besagter Kommentar aus unserem Beispiel, das stellvertretend für unzählige rassistische Hasskommentare gegen Rom:nja steht, nicht gelöscht? Ein Kommentar, der weder zweideutig formuliert ist noch dem Graubereich zwischen Hassrede und Meinungsfreiheit zuzuordnen ist.

Zur Durchsetzung der Gemeinschaftsstandards arbeiten Algorithmen und sogenannte Content-Moderator:innen Hand in Hand. Bislang erkennt der Algorithmus problematische Inhalte häufig nicht als solche bzw. ist nur auf bestimmte Inhalte trainiert. Facebooks Künstliche Intelligenz (KI) stand erst vor wenigen Wochen wegen rassistischer Gesichtserkennung in der Kritik.⁸ Zur Bearbeitung von gemeldeten Beiträgen kommen neben KI auch mehrsprachige *Review-Teams* zum Einsatz. Jedoch gibt es zu viele Meldungen für zu wenige *Review-Teams*.⁹

Das Unternehmen *Meta* (ehemals *Facebook Inc.*) will Vorreiter in virtual und augmented reality sein, kann Hassrede aber

nicht als solche erkennen? Tatsächlich scheint das Unternehmen zu Investitionen und einem Durchgreifen gegen Hassrede und Fake News nicht bereit zu sein und stellt stattdessen den Profit des Unternehmens über den Schutz seiner Nutzer:innen. Nichtsdestotrotz liegt bei Unternehmen wie Meta und bei politischen Entscheidungsträger:innen die große Aufgabe und Verpflichtung eben diesen Schutz zu gewährleisten.

Selma Idrizi und Mara Teutsch

Was kann ich tun, wenn mir in den Sozialen Medien ein rassistischer Beitrag begegnet?

- » Zuerst sollten von dem Posting oder der Nachricht und dem Profil des:r Schreiber:in Screenshots gemacht werden. So sind der Sachverhalt und der Name der Person für den Fall festgehalten, dass der Post gelöscht wird.
- » Anschließend kannst du den Post oder das Profil bei Facebook melden. Wie eine Meldung funktioniert, erklärt ein Portal der Neuen Deutschen Medienmacher in einer leichtverständlichen Schritt-für-Schritt-Anleitung. Diese findest du [hier](#).
- » Falls der Post strafrechtlich relevante Inhalte enthält, z.B. Volksverhetzung § 130 StGB, Beleidigung § 185 StGB, Verleumdung § 187 StGB, Nötigung § 240 StGB, Bedrohung § 241 StGB, Öffentliche Aufforderung zu Straftaten, § 111 StGB, kann er bei der Polizei zur Anzeige gebracht werden.
- » Beim Melden von Posts und der Erstattung von Anzeigen unterstützen Angebote wie [Hass melden](#) und die [Meldestelle respect!](#) Liegt ein Verstoß gegen deutsches Recht vor, erstatten diese Organisationen anonym Anzeige gegen die Verfasser:in des Posts.

- 1 Council of Europe (1997): Recommendation No. R (97) 20 of the committee of ministers to member states on „hate speech“, in: <https://rm.coe.int/1680505d5b>, zuletzt abgerufen am 29.11.2021.
- 2 Council of Europe (2011). Ecri General Policy Recommendation No. 13 on Combating Anti-Gypsyism and Discrimination Against Roma. Strassbourg, in: <https://www.coe.int/en/web/european-commission-against-racism-and-intolerance/recommendation-no.13>, zuletzt abgerufen am 15.11.2021.
- 3 Siehe Facebook: Facebook-Gemeinschaftsstandards – Hassrede, in: <https://transparency.fb.com/de-de/policies/community-standards/hate-speech/>, zuletzt abgerufen am 15.11.2021.
- 4 Ebd.
- 5 Ebd.
- 6 Ebd.
- 7 Ebd.
- 8 Tilman Wittenhorst (4.9.2021): Facebooks Gesichtserkennung hält schwarze Menschen für Affen, in: <https://www.heise.de/news/Facebooks-Gesichtserkennung-haelt-schwarze-Menschen-fuer-Affen-6182301.html>, zuletzt abgerufen am 29.11.2021.
- 9 Reuters (25.10.2021): Facebook tat zu wenig gegen Hassrede und Falschinformationen, in: <https://www.wienerzeitung.at/nachrichten/digital/digital-news/2125712-Facebook-tat-zu-wenig-gegen-Hassrede-und-Falschinformationen.html>, zuletzt abgerufen am 29.11.2021.

Aus Anlass zum Internationalen Tag gegen Gewalt an Frauen*:

Es ist notwendig über die verschiedenen Formen von Gewalt an Frauen* aufzuklären, zu informieren und zu debattieren und auf notwendige Maßnahmen hinzuweisen und diese einzufordern. Ich nutze diesen Anlass, um einen Vorfall darzustellen, der im November diesen Jahres geschah. Es waren mehrere Frauengruppen zusammengekommen, um gemeinsam den 25. November, den Internationalen Tag gegen Gewalt an Frauen*, zu planen und umzusetzen.

Im Eifer der Vorbereitungen kam das Gespräch der Vertreter:innen auf die W20, die die Frauen und und gleichstellungspolitischen Interessen in der G20 vertreten. Daraufhin fragte eine Romnja Aktivistin: „Wo sind wir Romnja & Sintizze in der W20 vertreten?“

Für einen Moment war es still im Raum und alle drehten sich um. Es waren fragende Blicke in der Runde. Als die Romnja merkte, dass sie die Aufmerksamkeit der Runde hatte, führte sie weiter aus:

„Ab wann beginnt Gewalt– mit einem gewaltbeladenen Wort, mit der Körperhaltung, mit dem Gesichtsausdruck, oder mit der Tat selbst –sicherlich all das ist Gewalt. Aber ab wann beginnt die Gewalt, gerade die versteckte Gewalt- ist es bereits die Ablehnung, die Ausgrenzung, die nicht Berücksichtigung, das nicht einladen in Gremien, in Arbeitsgruppen und Arbeitskreise, die nicht-Einladung zum gemeinsamen Debattieren und Agieren, insbesondere im frauenpolitischen Dialog? Ist das schon eine Form der Gewalt, passive Gewalt gegen uns Roma & Sinti-Frauen und -Mädchen?“

Es war wieder still im Raum, nach gefühlten paar Minuten versucht eine Frau darauf zu antworten, aus der Perspektive einer privilegierten Frau : „NEIN - Auf gar keinem Fall – es liegt doch an Dir selbst, hast Du dich in die Richtung engagiert - NEIN, hast Du den Kontakt gesucht - NEIN, forderst Du Deinen Platz am Tisch ein - NEIN, woher sollen die wissen, dass Du debattieren willst, und ganz ehrlich man muss ein bestimmtes Profil mitbringen, um in dieser Liga debattieren zu können.“

Die Reaktion einer weiteren Romnja war: „Was soll das bedeuten, willst Du uns unterstellen, dass wir Romnja & Sintizze nicht das Profil hätten, in der Liga debattieren zu können, uns fehlt also das notwendige Profil?“

Die Frau erwiderte aus der Perspektive einer privilegierten Frau: „Das Du es gleich so persönlich nimmst, Dich gleich

angegriffen fühlst, sofort diese verärgerte und beleidigte Reaktion, das zeigt doch das Du für so eine Debatte nicht das Profil hast.“

Die Situation drohte zu eskalieren, wir mussten in die Kommunikation eingreifen, und die beteiligten Frauen besänftigen und versuchten gemeinsam zu reflektieren.

Wir waren mittendrin im Thema Gewalt – Gewalt gegen Frauen – die Kommunikation, der Umgang, die Berücksichtigung unter uns Frauen sollte auch gründlich überdacht werden.

In diesem Sinne packen wir uns - liebe Frauen - mal selbst an die Nase.

**Romane Romnja–Autorinnen:
Steffiy Hamidovic, Biserka Radulovic,
Elvira Ajvazi, Amanda Selimovic, Gordana Herold**

Rezension:

Varsa, Eszter: Protected Children, Regulated Mothers. Gender and the „Gypsy Question“ in State Care in Postwar Hungary, 1949–1956

Diese Rezension ist zuerst auf H-Soz-Kult erschienen.

Die Ordnung moderner Gesellschaften anhand soziokultureller Kategorien wie *gender*, *race* und *dis/ability* zu vermessen, ist in der Geschichtswissenschaft nach dem *Cultural Turn* ein gängiges Vorgehen. Die genannten Ansätze ergänzen die Erforschung politischer und ökonomischer Entwicklungen bzw. eröffnen ihr neue analytische und hermeneutische Dimensionen. Dies gilt auch – und gerade – für die Untersuchung staatssozialistischer Regime. Lange dominierten hier auf Partei, Staat und Sicherheitsapparat fokussierte, an totalitarismustheoretischen Unterscheidungen zwischen repressiver Herrschaft und passiver Gesellschaft orientierte Studien. Erst in den letzten Jahren sind Arbeiten erschienen, die sich um eine differenziertere Darstellung staatssozialistischer Systeme bemühen und hierfür Geschlecht, Ethnizität und Behinderung fokussieren. Dadurch können die Stabilitätsfaktoren, aber auch die inneren Ambivalenzen, der Regime herausgestellt und erklärt werden.¹

Die hier zu besprechende Arbeit von Eszter Varsa ist ein herausragendes Beispiel dafür. Ihre Untersuchung von Institutionen des Kinderschutzes, der gesellschaftlichen Position der Frau und des Umgangs mit marginalisierten Bevölkerungsgruppen wie den Roma in Ungarn zwischen 1949 und 1956 zielt nicht nur auf die komplexen Zusammenhänge dieser gesellschaftlichen Bereiche untereinander ab, sondern auch und gerade auf eine Neuinterpretation und -bewertung der stalinistischen Phase im Aufbau des Sozialismus.

Trotz der scheinbar kurzen Zeitspanne ordnet Varsa die Institutionen, Diskurse und Praktiken der Sorge um gefährdete Kinder, der Berufstätigkeit der Frau und der Abwertung und Assimilation der Roma in eine Perspektive der *longue durée* ein, um Kontinuitäten, aber auch Zäsuren herauszuarbeiten. Letztlich kommt sie auf diesem Wege zu dem Schluss, dass es kaum etwas spezifisch Sozialistisches in den untersuchten Bereichen gab. „[C]hanges introduced with the onset of socialism gave already established practices a new meaning“ (S. 206), resümiert sie stattdessen. Stets habe das kommunistische Regime an zuvor bereits entfaltete Deutungsmuster und Ordnungsvorstellungen angeknüpft. Gleichwohl zeigten sich Wandlungen in Details: in der Umsetzung pädagogischer

und fürsorgerischer Konzepte, in der Doppelbelastung von Frauen und in der sozioökonomischen und soziokulturellen – weniger jedoch der biologistisch-rassistischen – Perspektive auf die „Gypsy Question“, die im Sozialismus endgültig durch Emanzipation und Assimilation gelöst werden sollte.

Die Belege für ihre abschließenden Thesen liefert Varsa in vier etwa gleich langen Kapiteln. Diesen vorangestellt ist ein längerer Exkurs über die Entstehung und Entwicklung von Institutionen des Kinderschutzes seit dem 18. Jahrhundert und die Position der Roma in der Region vor 1945. Die Ausführungen bieten mehr als den berühmt-berüchtigten „historischen Kontext“, der in einer englischsprachigen Publikation für nicht mit der Region vertraute Leser:innen vielleicht auch sinnvoll wäre. Vielmehr umreißt Varsa so ausführlich (und doch so knapp) wie möglich die gesetzlichen Grundlagen, politischen Pfade und sozio-ökonomischen Kontexte, die für die Themen des Buches relevant sind: Welche Einrichtungen des Kinderschutzes existierten, welche Familien- und Bevölkerungspolitik wurde betrieben? Damit bietet dieses einführende Kapitel einen guten Anker für die einzelnen Analysekapitel.

Diese widmen sich weiblicher Erwerbsarbeit, der Bewertung und Regulation weiblicher Sexualität, der Erziehung von Heimkindern durch und zur Arbeit und den vermeintlich politischen Motivationen der Heimeinweisungen im Stalinismus zur Bestrafung politischer Oppositioneller. Auf überzeugende Art und Weise demonstriert Varsa den Mehrwert eines intersektionalen Ansatzes, der es erlaubt, die verschiedenen Bereiche durch die Verknüpfung mit übergeordneten Fragen nach dem Charakter des Regimes und der Gesellschaft in Ungarn in der unmittelbaren Nachkriegszeit sinnvoll und fruchtbar miteinander in Beziehung zu setzen. Dass dieser intersektionale Ansatz nicht ausführlich hergeleitet und methodisch begründet wird, ist zweischneidig. Varsa setzt den Ansatz pragmatisch um, ohne ihn ausufernd zu verorten. Das bedeutet aber auch, dass sie ihren Zugang nicht kritisch hinterfragt und gegenüber anderen abwägt. Einerseits fehlt so eine gut belegte begrifflich-methodische Fundierung. Andererseits liest sich das Buch dadurch sehr viel flüssiger.

So verfolgt Varsa im zweiten Kapitel die Neuausrichtung des Kinderschutzes nach 1945 respektive nach der Machtübernahme der Kommunisten 1949 und erläutert die intendierten wie nicht-intendierten Konsequenzen für Kinder, Frauen und Roma. Wie wurden Devianz und Delinquenz von Kindern und Jugendlichen bewertet? Wie wurden Frauen in den Arbeitsmarkt gedrängt, wie Roma-Frauen und Roma-Familien aufgrund einer ihnen unterstellten „Arbeitsscheu“ und „Rückständigkeit“ abgewertet und zum Ziel staatlicher und pädagogischer Eingriffe gemacht? Bereits hier wird deutlich, dass der Kinderschutz kein simples Disziplinierungsinstrument der Kommunistischen Partei und des Staatsapparates war. Vielmehr war seine Arbeit durch ein Geflecht von Akteur:innen und Zuständigkeiten, von individuellen Motivationen und strukturellen Zwängen bestimmt.

Ebenso werden die weit zurückreichenden Verbindungen in die Zeit der imperialen Habsburgermonarchie und die strukturellen Bezüge und Transfers von zeitgenössischen pädagogischen und bevölkerungspolitischen Diskursen und Praktiken offengelegt. Ohne der Gefahr einer Relativierung zu unterliegen, betont Varsa darüber hinaus, dass die Diskriminierung von Menschen, die den Roma zugerechnet wurden, ihre Entsprechungen in der US-amerikanischen oder australischen Geschichte im Umgang mit indigenen oder aufgrund ethno-kultureller Merkmale marginalisierten Gruppen findet. Da Frauen im sozialistischen Ungarn einerseits zur Integration in die Industriearbeit gedrängt, andererseits aber an ihrer Erziehungsfähigkeit gemessen wurden, ohne dass es ausreichend Tagesbetreuungsangebote gab, führte Berufstätigkeit oft zwangsläufig zur Vernachlässigung von Kindern. Nicht-Berufstätigkeit wurde aber ebenso negativ bewertet, sodass sich für Frauen ein Dilemma ergab, das sich im Fall der Roma-Bevölkerung zusätzlich verschärfte.

Kapitel drei dekliniert diese widersprüchlichen Ansprüche an Frauen in einer sozialistischen Gesellschaft am Beispiel der Bewertung ihrer Lebensführung und Sexualität durch. So zeigt sich, dass recht traditionelle, (klein-)bürgerliche und auf die geordnete Kleinfamilie abhebende Ideale handlungsleitend blieben und die volle Emanzipation und Befreiung der Frau weder angestrebt noch umgesetzt wurde. Nach den oben genannten, mittlerweile vorliegenden Arbeiten zur Rolle von Frauen im Staatssozialismus sind diese Befunde wenig überraschend, aber überzeugend und gründlich dargelegt. Kapitel vier führt schließlich zahlreiche Belege dafür an, dass (Lohn-)Arbeit nicht nur für Frauen verbindlich wurde, sondern auch in das Erziehungsprogramm von (Heim-)Kindern integriert wurde. Die Verschmelzung reformpädagogischer, kindzentrierter Ansätze mit der Fetischisierung der Arbeiterin/des Arbeiters machte Arbeit zum (disziplinierenden) Mit-

tel und (pädagogischen) Ziel der staatlichen Erziehung.

Im letzten Kapitel spielt Varsa noch einmal die Stärke ihrer Quellen aus. Indem sie neben Archivmaterialien auch eine Fülle an Ego-Dokumenten und retrospektiven Interviews mit Erziehungspersonal, Eltern und Kindern heranzieht, kann sie die weit verbreitete Sicht widerlegen, dass das staatliche Heimsystem in erster Linie ein Bestrafungsinstrument für die politische Opposition im Kontext stalinistischer Säuberungsprozesse gewesen sei. Stattdessen zeigt sie die Vielschichtigkeit pädagogischer und pädiatrischer Absichten, Wahrnehmungen sowie Erinnerungen und legt die Interferenzen der zeitgenössischen und retrospektiven Bewertungen des Heimsystems und der verantwortlichen Akteur:innen offen.

Varsa ist es gelungen, ein komplexes Thema – eher ein Themengeflecht – in ein gut lesbares, quellengesättigtes Buch zu überführen, das durch seine klare Analyse und Thesenorientierung, weniger durch ausführliche methodische oder begriffliche Begründungen besticht. Manche Redundanzen in der Darstellung und Schlussfolgerung sind dabei sicherlich nicht zu vermeiden. Sie stören jedoch weniger als die vielen kleinen Tipp- und Schreibfehler im Manuskript, das ein besseres Korrektorat verdient hätte. Wenn man über die fehlende Begründung des intersektionalen Ansatzes hinaus etwas Inhaltliches beanstanden möchte, dann vielleicht, dass Gender, Ethnizität und Arbeit als Analysekatoren sinnvoll und fruchtbar eingesetzt werden, Kindheit hingegen nicht systematisch als soziale und politische Kategorie reflektiert wird. Dabei zeigt sich auch hier, wie sehr die Vorstellungen von Kindheit die anderen Kategorien und die daraus abgeleiteten Politiken beeinflussten. Was und wie Kinder sind oder sein sollen, das belegt die wachsende Zahl an Publikationen aus dem Feld der Kindheitsgeschichte, ist in modernen, auch und gerade sozialistischen, Gesellschaften von zentraler Bedeutung.²

Frank Henschel

1 Maria Cristina Galmarini-Kabala, *The Right to be Helped. Deviance, Entitlement, and the Soviet Moral Order*, DeKalb, IL 2016; Claire L. Shaw, *Deaf in the USSR. Marginality, Community, and Soviet Identity, 1917–1991*, Ithaca, NY 2017; Celia Donert, *The Rights of the Roma. The Struggle for Citizenship in Postwar Czechoslovakia*, Cambridge 2017; Kateřina Lišková, *Sexual Liberation, Socialist Style. Communist Czechoslovakia and the Science of Desire 1945–1989*, Cambridge 2018.

2 Nick Baron (Hrsg.), *Displaced Children in Russia and Eastern Europe, 1915–1953. Ideologies, Identities, Experiences*, Leiden 2016; Martina Winkler, *Kindheitsgeschichte. Eine Einführung*, Göttingen 2017.

Rezension:

Mihai Surdu: *Those Who Count. Expert Practices of Roma Classification*, New York Budapest 2016

Diese Rezension ist zuerst in den Jahrbüchern für Geschichte Osteuropas: jgo.e-reviews 9 (2019), 2 erschienen.

Nach dem Zusammenbruch des Kommunismus rückten die Rom:nja ins Blickfeld von Wissenschaftler:innen, internationalen Organisationen, Regierungsinstitutionen und NGOs, welche die Geschichte und aktuelle Situation dieser ethnischen Minderheit reflektieren und außerdem die Entwicklung des Antiziganismus thematisieren. Letzter ist ein Massenphänomen, das für Europa insgesamt charakteristisch und gerade in den früheren Ostblockstaaten fest verankert ist. Welche Vorstellungen über die Rom:nja vermitteln Wissenschaftler:innen und Expert:innen (etwa internationale Organisationen und NGOs)? Tragen sie zur Verbreitung antiziganistischer Ressentiments bei? Diesen kontroversen Fragen geht Mihai Surdu in seiner Studie nach.

Der rumänische Soziologe und Wissenschaftsforscher Surdu beschäftigt sich seit Jahren mit der Lage von Rom:nja in Europa und untersuchte beispielsweise die Segregation von Rom:nja in der Bildung. In der rezensierten Abhandlung, die aus insgesamt sieben Kapiteln besteht, stellt er zunächst die wichtigsten akademischen und politischen Akteur:innen der Wissensproduktion über Rom:nja vor: Sozial- und Politikwissenschaftler:innen, Historiker:innen u.a. Wissenschaftler:innen, deren Forschung in ihrem sozialen, politischen und ökonomischen Kontext betrachtet werden soll; nationale und internationale politische Entscheidungsträger:innen, NGOs, Journalist:innen und vor allem Rom:nja-Aktivist:innen. Obschon diese Akteure oft eng zusammenarbeiten, die Öffentlichkeit für die Probleme von Rom:nja zu sensibilisieren suchen und in der Regel auf die Verbesserung ihrer Situation bedacht sind, konstruieren sie nicht selten eine negative Rom:nja-Identität und verstärken dadurch die in der Gesellschaft ohnehin verbreiteten Vorurteile und Stereotype: „Roma population exists as a negative and oppositional construction made by dominant groups and self-internalized by many of those labeled as Roma.“ (S. 39). So werden Rom:nja von Forscher:innen und Expert:innen als eine homogene Bevölkerungsgruppe und aus Indien stammende „fremde Ethnie“ dargestellt, wobei die Unterschiede zwischen Rom:nja und Nicht-Rom:nja hervorgehoben und die sprachlichen, kulturellen, religiösen und weiteren Gemeinsamkeiten zwischen Rom:nja und Nicht-Rom:nja hingegen eher ausblendet werden. Man konzentriert sich

in erster Linie auf die Armut, die eklatanten Bildungs- und Gesundheitsprobleme von Rom:nja (S. 32, 38, 51, 57, 59ff., 63, 66f., 90f.). Letztere werden also zu einer marginalen „disadvantaged and vulnerable group on the fringe of society“ (S. 93f., 99f.) stilisiert.

Diese von Wissenschaftler:innen und Expert:innen konstruierten und von vielen Rom:nja verinnerlichten Rom:nja-Bilder werden in der Studie ausführlich beleuchtet. Surdu wertet insgesamt 251 mit Hilfe von Google Scholar ermittelte englischsprachige Publikationen über Rom:nja aus, die zwischen 1990 und 2013 erschienen sind, die Geschichte und aktuelle Situation von Rom:nja unter verschiedenen Perspektiven behandeln, intensiv rezipiert wurden und somit den Rom:nja-Diskurs nachhaltig prägten. An dieser Stelle können exemplarisch drei Weltbank-Studien aus der ersten Hälfte der 2000er Jahre erwähnt werden, welche die Rom:nja hauptsächlich „with poverty, contagious diseases, voluntary evasion of healthcare and educational systems, as well as with socially isolated and removed cultural practices“ in Verbindung bringen (S. 188). Als Rom:nja gelten dabei nicht nur die Personen, die sich selbst als Rom:nja sehen, sondern auch die Menschen, die von Nicht-Rom:nja als Rom:nja wahrgenommen werden (S. 191). Bemerkenswert ist, dass Weltbank- und weitere Expert:innen-Publikationen nicht selten vorurteilsbehaftete visuelle Repräsentationen von Rom:nja enthalten. Einige von diesen „typischen“ Rom:nja-Bildern werden im letzten Teil der Arbeit analysiert. In der Abhandlung werden sie aber leider nicht veröffentlicht.

Der Verfasser zeigt überzeugend, dass die Volkszählungen von den Machthaber:innen oft genutzt wurden, um die Rom:nja von den Nicht-Rom:nja abzugrenzen und zu diskriminieren. Als Beispiel können die Volkszählungen 1930 und 1941 in Rumänien betrachtet werden, welche die Verfolgung von Jüd:innen und Rom:nja in diesem Land begünstigten (S. 129ff.). Im Hinblick auf die Volkszählungen, die in Rumänien und in weiteren früheren Ostblockstaaten nach 1989 durchgeführt wurden, erscheint es interessant, dass viele Forscher:innen, Regierungsorganisationen und NGOs deren Ergebnisse in Frage stellen. Sie gehen davon aus, dass zahlreiche Rom:nja ihre „wahre“ Herkunft aufgrund der Dis-

kriminierung zu verheimlichen versuchen würden und die tatsächliche Zahl von Rom:nja somit beträchtlich höher sei (S. 132-140). Surdu kritisiert diese These und hält zum Beispiel die von den Vereinten Nationen und von der Weltbank verbreiteten Hochschätzungen für empirisch unbegründet (S. 141). Die Überlegung, manche Angehörige diskriminierter bzw. marginalisierter Gruppen seien bei einer Volkszählung bestrebt, ihre ethnische oder religiöse Herkunft zu vertuschen, ist allerdings plausibel. Diese Verhaltensmuster war etwa für etliche Deutsche und Jüd:innen in der Sowjetunion nach dem Zweiten Weltkrieg charakteristisch.

In seinen Schlussbetrachtungen hebt Mihai Surdu hervor: „My argument is that a new agenda is needed if stereotypes addressing Roma are to be considered seriously – the negative image of Roma has to be analyzed, challenged, and deconstructed in its production sites, whether those are academic, political, or journalistic.“ (S. 252). Seine interessante, lesenswerte aktuelle Arbeit ist ein wichtiger Schritt in diese Richtung. Sie beleuchtet die Situation von Rom:nja unter neuen Perspektiven und gibt neue Impulse für die Forschung.

Alexander Friedmann

27.01.2022, 18:00 Uhr

Gedenkveranstaltung zum Internationalen

Holocaust –Gedenktag

Wir gedenken der Befreiung des Konzentrations- und Vernichtungslagers Auschwitz und der Millionen Opfer des Nationalsozialismus. Dieses Mal richten wir, das Bündnis „Erinnern- Eine Brücke in die Zukunft“ unseren Blick auf die Kölner Gesundheitspolitik während der NS-Diktatur.

„Die Vernichtung des Nazismus mit seinen Wurzeln ist unsere Losung, der Aufbau einer neuen Welt des Friedens und der Freiheit ist unser Ziel.“ – Schwur der überlebenden Männer und Frauen des KZ Buchenwald von 1945.

Veranstaltungsort: Kunst-Station Sankt Peter

Jabachstr. 1, 50676 Köln

Nähere Informationen [hier](#).

Empfehlung

Wir empfehlen, Renate Graffmann zuzuhören in der Podcast-Reihe „Zeit zu reden“ von Kölsch Hätz.

Renate Graffmann war Pfarrerin in Köln Bocklemünd, ist Mitglied des Rom e. V. seit drei Jahrzehnten, und Ehrenvorsitzende des Vereins. Sie erzählt aus ihrem langen interessanten Leben, ohne ihr ehrenamtliches Engagement im Rom e. V. und ihren mutigen Einsatz für die geflüchteten Rom:nja auf dem Butzweiler Hof zu erwähnen. Das zeigt ihre Bescheidenheit und es zeigt auch, wie selbstverständlich die Unterstützung für Menschen in Not für sie ist.

→ [Zur Podcast-Folge](#)

11.01.2022–15.02.2022

Vortragreihe „(De-)Othering rassismuskritische Revisionen sprachlicher, visueller und materieller Ordnungen“

Veranstaltungsort: digital, via Zoom

Die interdisziplinäre Ringvorlesung (De-)Othering: rassismuskritische Revisionen sprachlicher, visueller und materieller Ordnungen wurde von Forscher:innen der Universitäten Heidelberg und Freiburg konzipiert. Eine zentrale Fragestellung ist, welche Rolle menschliche Klassifikationen oder Taxonomien und darauf basierende Imaginationen für unterschiedliche Formen, Funktionsweisen und Praktiken von Rassismus spielen. Im Rahmen der Ringvorlesung werden Prozesse der Alterisierung oder des Othering auf ihre medial-ästhetischen Formen sowie auf ihre epistemischen und politischen Implikationen hin betrachtet. Gleichzeitig fragen einzelne Beiträge nach Strategien der Dekonstruktion überkommener Ordnungskategorien.

Nähere Informationen [hier](#).

Für Veranstaltungen von RomBuK abonniert uns auf [Facebook](#) oder [Instagram](#), schaut regelmäßig auf unsere [Webseite](#) und/oder meldet euch für den [Newsletter](#) an.

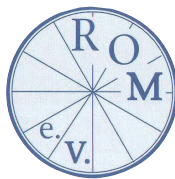


Amaro Foro e.V. ist ein transkultureller Jugendverband von Rom*nja und Nicht-Rom*nja. Gemeinsam engagieren wir uns gegen Antiziganismus und für Teilhabe und Chancengerechtigkeit. Wir organisieren Bildungs- und Freizeitangebote für Jugendliche, bieten praktische Unterstützung im sozialen Bereich an und sensibilisieren in der Bildungsarbeit und in der politischen Debatte zum Thema Antiziganismus. „Amaro Foro“ ist Romanes und bedeutet „Unsere Stadt“.

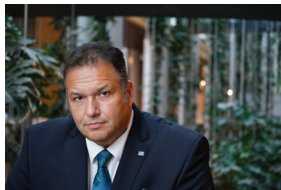


© Sarah Eick 2021

Violeta Balog ist Gründungs- und Vorstandsmitglied bei Amaro Foro. Seit 2016 arbeitet sie in der Dokumentationsstelle Antiziganismus (DOSTA) in der Erfassung und Einordnung von Vorfällen und der Beratung von Betroffenen. Sie ist außerdem in der Gremien-, Öffentlichkeits- und politischen Arbeit tätig.



Beata Burakowska ist eine Romni und studierte Diplom Sozialpädagogin. Sie arbeitet in drei Kölner Grundschulen als Lehrerin für herkunftssprachlichen Unterricht in Romanes, gleichzeitig ist sie als Mediatorin tätig. Sie engagiert sich für Bildung und Erziehung sowie die Teilhabe von Rom:nja-Kindern. Beata ist seit vier Jahren im Vorstand und seit 2021 erste Sprecherin des Rom e.V.



© Romeo Franz

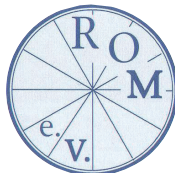
Romeo Franz, Generalsekretär der BVSR e.V., Musiker und Gründer des Romeo Franz Ensembles, seit 2018 Mitglied des Europäischen Parlaments für Bündnis 90/ Die Grünen und ehemaliger Geschäftsführer der Hildegard Lagrenne Stiftung.



© Alexander Friedman

Alexander Friedman, Dr. phil., ist Co-Investigator im Projekt „Mapping the Archipelago of Lost Towns: Post-Holocaust Urban Lacunae in the Polish-Belarusian-Ukrainian Borderlands“ (Centre for Anthropological Research on Museums and Heritage, Institute of European Ethnology, Humboldt-Universität zu Berlin, beschäftigt sich in erster Linie mit der Geschichte der Juden in Osteuropa und in Deutschland sowie mit dem Nationalsozialismus.

Mirjam Günter, Schriftstellerin und Publizistin, bietet seit mehr als zehn Jahren Literaturwerkstätten für benachteiligte junge Menschen an.



Ossi Helling, seit 2014 Mitglied im Vorstand des Rom e.V. Vorher jahrelanger sozial- und migrationspolitischer Sprecher der Grünen Ratsfraktion im Rat der Stadt Köln.



© Frank Henschel

Dr. Frank Henschel ist wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Abteilung für Ost-europäische Geschichte der Christian-Albrechts- Universität (CAU) Kiel. Er hat an der Universität Leipzig studiert und promoviert. Danach arbeitete er zur Geschichte der Psychologie, Kinderfürsorge und Familienpolitik in der sozialistischen Tschechoslowakei an den Universitäten Bremen und Kiel.

Gordana Herold ist Autorin verschiedener Publikationen zu den Themen Migration, Feminismus und Minderheiten - wie die Publikationen Wendepunkt, Frauen schaffen es trotzdem, uvm. Sie ist Netzwerkerin - bringt immer wieder Menschen zusammen und Aktionen und Kampagnen auf den Weg wie „Don't worry be a Romnja“. Auch die Initiative Romane Romnja, das AGORA-Netzwerk, auch EDUromnja und seit kurzem ARTromnja sind ihre Formate, die zur Selbstrepräsentation der Romnja dienen.

**DIGI
Rom**

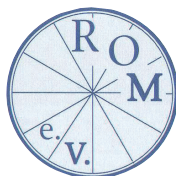
Selma Idrizi hat ihr Bachelorstudium an der Südosteuropäischen Universität im Fachbereich Betriebswirtschaftslehre in Nordmazedonien beendet. Sie hat in mehreren Projekten gearbeitet, darunter in pädagogischen Projekten zur Teilhabe von Rom:nja-Kindern sowie im Projekt „Making the most of EU funds for Roma“. Seit August 2021 arbeitet sie im Rom e.V. als Netzwerkreferentin im Projekt DigiRom.



© Pierre Exner

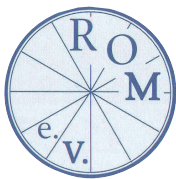
Verena Lehmann, deutsche Sintiza aus Hanau. Seit ca. 10 Jahren Teil der Initiative Sinti-Roma-Pride mit dem Schwerpunkt Aufklärung der Mehrheitsgesellschaft und dem Entgegenwirken von online HateSpeech. Heute ist sie Mitarbeiterin des Landesverbandes Deutscher Sinti und Roma Baden-Württemberg im Projekt „ReFit“, welches sich an zugewanderte Rom:nja und die kommunalen Behörden richtet und strukturellem Antiziganismus entgegenwirken soll.

Maurice Lösbrock ist 21 Jahre alt. Er studiert an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster (WWU) Philosophie & Geschichte mit dem Ziel, Lehrer für die Klassenstufen 5 bis 13 zu werden. Aktuell wirkt er im Zeitzeug:innenprojekt des Rom e.V. mit. Darüber hinaus engagiert er sich auch in der Initiative Romane Romnja. Zu seinen Lieblingsdenkern gehören Goethe, Marx und Nietzsche.



Muzafer Nunberger, geboren in Zlokucani und seit 1996 in Köln lebend und seitdem auch im Rom e. V. engagiert. Anfangs als ehrenamtlicher Mitarbeiter, später hauptamtlich im Projekt Amaro Kher und seit 2015 als Dolmetscher und Erfahrungsberater in der Sozial-, Geflüchteten- und Integrationsberatungsstelle.

Romane Romnja Die Initiative positioniert sich seit über einem Jahrzehnt auf verschiedenen Ebenen - bundesweit, europaweit für die Interessen von Minderheiten, für Frauenrechte in Politik, Öffentlichkeit, Medien und Wirtschaft mit dem Ziel Frauen, insbesondere Romnja zu empowern um gleichberechtigt, politisch, sozial, wirtschaftlich, beruflich, und kulturell in der deutschen, europaweiten Gesellschaft tatsächlich partizipieren und leben zu können. Zeitgleich wurde die Initiative EDUromnja - EDUCATION/ Bildung für Romnja geschaffen, wo der besondere Akzent ist, Bildungs- und Informationsmaterialien zu sammeln und ebenso zu entwickeln. Und Bildungsprojekte für Romnja mit etablierten Bildungsinstitutionen anzustoßen. Auch zahlreiche Vernetzungen und Kooperationen mit Romnja und nicht-Romnja, mit verschiedenen NGOs, und einzelnen Akteuren bundesweit und europaweit prägen Romane Romnja und die Arbeit von EDUromnja.



Doris Schmitz Diplom Sozialpädagogin, Studium an der Fachhochschule Köln, seit September 2012 im Ruhestand. Gründungsmitglied des Rom e. V. (1988), seitdem ehrenamtliche Vorstandsarbeit im Verein.



© Ruždija Russo Sejđović

Ruždija Russo Sejđović, geboren 1966 in Montenegro, kommt aus einer Rom:nja Familie. Er lebt seit 1988 in Deutschland, ist Mitbegründer des Rom e.V. Köln und gehört zu dem Team, das das Archiv und Dokumentationszentrum RomBuK initiierte. Er trug zur Anerkennung und Popularität von Archiv und Bibliothek RomBuK- Bildung und Kultur in Rom e.V. bei, wofür er den Ehrenamtspreis Rheinischer Archivarius 2018 erhielt. Er ist in verschiedenen Kulturprojekten tätig, die sich mit der Literatur und dem kulturellen Erbe der Rom:nja befassen. Er veröffentlichte mehrere Lyrikbände auf Romanes, u.a. Svjetlost u ponoć (Licht in Mitternacht), Kali čirikli (Der schwarze Vogel), Dramen wie Jerma posle smrti und Kosovo Karussell (mit Jovan Nikolić) sowie Kurzprosa Der Eremit (Epubli Verlag 2017).

Marika Spille schloss ihr Studium der Sozialen Arbeit an der TH Köln 2020 mit ihrer Bachelorarbeit zum Thema Diskriminierung von Sinti:ze und Rom:nja in Deutschland und die Rolle der Sozialen Arbeit ab.

Mihai Surdu is a visiting researcher at Freiburg University. His research questions address identification of Roma in scientific and administrative practices, the process of shaping and stabilizing ethnic groupness, as well as circulation of knowledge among communities of experts from various social domains, such as census taking, social surveys, police surveillance, policy making and genetics.

Mara Teutsch studiert Sozialwissenschaften im Master an der Universität Düsseldorf und forscht in ihrem Studium zu deutscher Migrationsgeschichte, rassistischen Kontinuitäten und deutscher Erinnerungskultur. Seit Juli 2021 arbeitet sie im Projekt DigiRom bei RomBuK und digitalisiert dort Graphiken aus dem 19. und 20. Jahrhundert aus dem Archiv des Rom e.V.

Aurore Tirard, Professorin für Romanes, Linguistik und Literatur an der INALCO-Universität in Paris. Sie studierte Romani-Sprache und -Literatur bei Prof. Marçel Courthiade an derselben Universität. Sie promovierte in der Romani-Sprache in Albanien. Neben Romanes promovierte sie in Französisch und Deutsch. Sie spricht sieben Sprachen, darunter Serbisch. Sie beschäftigt sich mit Übersetzungsarbeiten. Sie übersetzte das Buch „Augen aus Auschwitz“ von Hans Hesse aus dem Deutschen ins Französische. Aurore Tirard arbeitet aktiv mit vielen Romanes-Lehrkräften und –Professor:innen in ganz Europa zusammen.



Vera Tönsfeldt *1988, 2008-2016 Studium der Europäischen Ethnologie/Volkswunde und der Kunstgeschichte in Kiel, thematischer Schwerpunkt politische Kulturtheorie – Diskurs- und Netzwerkanalyse. 2016-2018 Volontariat mit Schwerpunkt Sammlungs- und Ausstellungsmanagement, 2018-2019 freie Kuratorin und Referentin, seit 2019 Dokumentarin mit dem Schwerpunkt Archiv und Dokumentationszentrum im RomBuK – Bildung und Kultur im Rom e.V.



Lisa Willnecker, Studium der Geschichtswissenschaften, Germanistik und Public History in Heidelberg und Berlin, bis 2019 freie Mitarbeit im Bildungsforum gegen Antiziganismus, im Jüdischen Museum Berlin und im Zentralrat Deutscher Sinti und Roma. Seit August 2019 Historikerin im Projekt RomBuK – Bildung und Kultur im Rom e.V. mit dem Schwerpunkt rassismuskritische Bildungsarbeit.

José Xhemajli ist 19 Jahre alt und beendete letztes Jahr die Schule mit dem Abitur. Nach einem acht-monatigem Freiwilligen Sozialen Jahr (FSJ) in den Niederlanden, war er für zwei Monate Praktikant bei RomBuK. Er studiert jetzt „Europäisches Recht“ in Maastricht.
